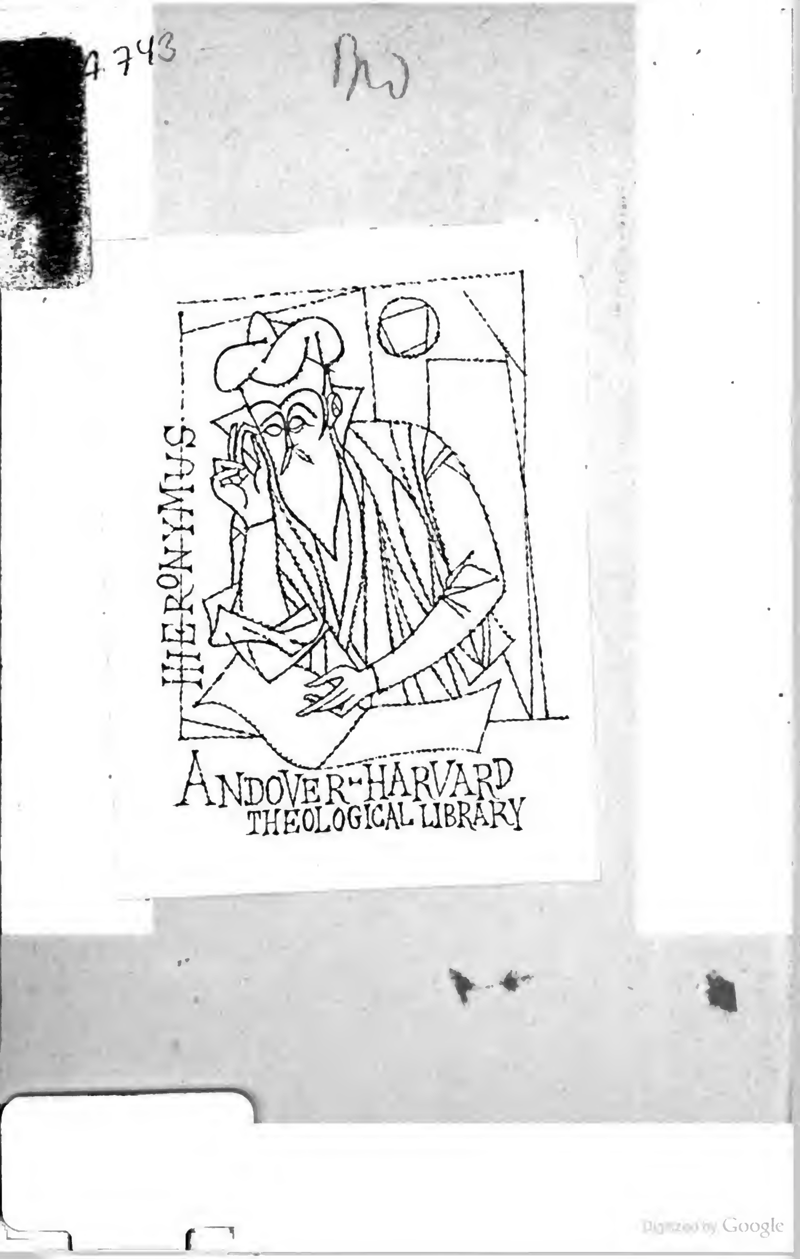




HIERONYMUS
ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY

Leben und Schriften

des

Gottlieb Friedrich Machtolf,

Pfarrers von Möttlingen.

Von

Karl Friedrich Ledderhose.

In zwei Abtheilungen.

Heidelberg, 1862.

Universitätsbuchhandlung von Karl Winter.

Vorwort.

Von Dan bis Bersaba im gelobten Lande Würtemberg ist der Name des alten Pfarrers Machtholf von Möttlingen so gut bekannt, als der des alten Flattich von Münchingen. Jeder fast, der sich um solche ächte Israeliten ohne Falsch, wie Machtholf einer war, bekümmert, kann dort ein und die andere Anekdote seiner Demuth und Liebe erzählen, und wenn er's auch nur aus Schubert's „Altem und Neuem" wüßte, wo Machtholf unter dem Namen des Calwer Boten nach den Angaben des Dr. Barth, des ehemaligen Pfarrers von Möttlingen, gar lieblich skizzirt ist. Schon vor mehr als zwei Jahrzenten zog mich dieses Bild mächtig an, und als ich anfing, ähnliche Lebensbilder, in denen Christus eine Gestalt gewonnen hat, zu zeichnen, trat mir die Möttlinger Gestalt immer wieder vor die Seele. Als ich im letzten Sommer in Stuttgart war, trat der Gedanke an mich heran, auch den alten Machtholf in meiner Art und Weise zu behandeln. Aber dazu gehört Material, denn mit ein Paar Anekdoten ist es nicht gethan.

Solchen Stoff lieferten mir der Enkel Machtholf's, der Pfarrer Machtholf von Merklingen und Pfarrer Dorsch von Möttlingen, und ich fühle mich zu herzlichem Danke gegen diese theuern Männer verpflichtet. Ohne sie hätte das Machtholf's=Büchlein nicht ausgehen können, und je länger man gewartet hätte, um so mehr wäre das liebe Bild Machtholf's erbleicht. Im Himmel aber strahlt's gewiß helle, wie die Sonne. Sollte nun ein und der andere Leser durch das Leben Machtholf's gereizt werden, auch ein Stern oder Sternlein am Kirchenhimmel in dieser Welt und einst im herrlichen Ehrenhimmel zu werden, so wird sich der alte Machtholf königlich freuen, wenn er einem solchen gesegneten Gottesmenschen droben begegnet. Am meisten freut sich aber über jedes gerettete Menschenkind Machtholf's und unser aller Herr.

L.

Inhalt.

Erste Abtheilung:

Aus dem Leben Machtholf's.

Seite

1. Das Joch der Jugend 1
2. Krumme und gerade Wege 4
3. Studium oder Handwerk? 8
4. Zweierlei Universität 15
5. Ein Werk in Francke's Geist 21
6. Aus dem Pfarrleben 32
7. Die Kinderwelt 46
8. Einer trage des Andern Last 54
9. Einige Züge der Liebe und der Demuth 60
10. An einem Sterbebette 67

Zweite Abtheilung:

Aus den Schriften Machtholf's.

1. Predigten und Predigtentwürfe 79
2. Schatzkästlein vermischter Gedanken 133
3. Gereimtes 179

Erste Abtheilung.

Aus dem Leben Machtholf's.

1. Das Joch der Jugend.

Als Machtholf im Jahre 1763 seine Pfarrei Möttlingen bei Calw antreten sollte, hat er sich nach dem Brauche in Würtemberg angeschickt, seine Personalien zu verfassen. Und da er diesen kurzen Abriß seines Lebens ausarbeiten wollte, und darüber nachdachte, was es denn eigentlich für ein Grundgedanke sei, der sich durch sein ganzes Leben wie ein goldener Faden hindurchziehe, war es ihm, als spiegle sich in den kaum drei Jahrzehnten seiner Pilgrimschaft der 136. Psalm ab, welcher bekanntlich Gottes Wundergüte und Wunderthaten preist und voller Dank, Lob und Preis immer wieder das süße Echo erschallen läßt: „denn seine Güte währet ewiglich."

Man kann nicht ohne die innigste Theilnahme diesen Lobpreis des Herrn in jedem Ereignisse und Zuge der Wallfahrt dieses hochbegnadigten Gottesmenschen lesen. Gottes Güte sei auch von uns dafür angebetet und gepriesen immerdar!

Nicht weit von dem badischen Amtsstädtlein Eppingen liegt das Pfarrdorf Sulzfeld. Das Dorf stand früher unter würtembergischer Hoheit, und gehört jetzt zu Baden. Hier ist ein Schloß, das die Göler von Ravensburg bewohnen. Schon frühe kommen die Herren von Göler als Grundherren Sulzfelds vor und haben das Recht der Wahl ihres Pfarrers. In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts führte ein lieber Mann den Hirtenstab in der Gemeinde Sulzfeld, M. Eberhard Friedrich Machtholf. Es muß ein Mann von ächtem

Christenthum und gutem Verstande gewesen sein. Er soll öfters geäußert haben, wenn er viel Buben hätte, so wolle er doch nicht leicht einen in öffentliche Schulen schicken, um der großen Verführung willen, die da herrsche. Und darin hatte er gewiß in einer Beziehung Recht. Seine liebe Ehefrau stimmte ganz damit überein und merkte sich's. Es war eine Sophie Margaretha, geborne Roos, ein Name guten Klangs in Würtemberg. Am 10. Juni 1735 nun wurde diesen theuren Eheleuten ein Söhnlein eben in Sulzfeld geboren, das sie bald durch die heilige Taufe in den Gnadenbund Gottes brachten. Als Machtholf darauf zu reden kam, preist er die Güte Gottes und rühmt von ihm und seiner Taufe: „Der mich in der heiligen Taufe der Gnade, Vergebung aller Sünden, Kindschaft Gottes und Erbschaft aller himmlischen Güter versichert, und mich neben dem Christennamen noch Gottlieb Friedrich nennen lassen."

Und diese zwei kostbaren Namen wurden ihm gewiß von seinen lieben Eltern mit den schönsten Hoffnungen und Erwartungen beigelegt. Aber über Bitten und Verstehen hat der Herr die Weissagung, die in diesen Taufnamen lag, in Erfüllung gehen lassen. Denn der liebe Möttlinger Pfarrer, zu dem das Büblein geworden ist, war wirklich ein Mensch, der Gott herzlich lieb gehabt hat, und, reich an innerem Frieden, hat er auch Frieden mit allen Menschen zu halten gesucht, soviel an ihm war.

Schon frühe spürte man die gute Hand Gottes im Lebenslaufe des Gottlieb Friedrich. Eines Morgens machte seine Kindsmagd sein Bettlein; der muntere liebe Kleine, der noch nicht lange gehen gelernt hatte, — denn er war erst ein Jahr alt, — witscht zur Thüre hinaus, gelangt an die Treppe, will hinunter, und ach er kommt hinunter, aber ganz unfreiwillig. Er stürzt unten angekommen an ein mit Eisen beschlagenes Simmermaaß, und o der Güte Gottes, das Büblein schreit zwar, steht aber ohne Schaden, wie er selbst rühmt, wieder auf. Dieser Fall war nicht so hart, als ein anderer. Wenige Monate nachher

nämlich — Gottlieb Friedrich war noch nicht zwei Jahre alt — da legte sich sein Vater auf's Krankenlager und stand nicht mehr davon auf, „mein lieber seliger Vater", wie ihn der Sohn nennt. Als er ihn so nennt, verstand er auch die Wege Gottes, die in dem frühen Verluste des Vaters verborgen lagen, denn er sagt: „Der mich im zweiten Jahr meines Alters schon zum vaterlosen Waisen gemacht, daß ich Ihn um so ehender zu meinem Vater erwähle." Die theure Pfarrwittwe, welche die Güter dieser Welt nicht besaß und sich kümmerlich mit ihrem Söhnlein hätte nähren müssen, erfuhr es reichlich, daß sich der liebe himmlische Vater an die Stelle des heimgegangenen Mannes stellte. Sie kannte ja selbst den Herrn und war eine rechte Wittwe, die ihr Vertrauen auf den Herrn Herrn setzte und darüber nicht zu Schanden wurde, wie noch Keiner, welcher dem Allerhöchsten traut, auf Sand gebaut hat. Er hat die Menschenherzen in der Hand und lenkt sie wie Wasserbäche. Das konnte die betrübte Mutter sammt ihrem Waislein mit Händen greifen.

Damals zog ein gar treuer Knecht Gottes, der Pfarrer Gmelin von Ochsenbach nach der Pfarrei Iptingen, die ihm übertragen worden war. Er hatte keine Kinder und seine Frau muß ihm auch gestorben sein, denn seine Schwester besorgte die Haushaltung. Vielleicht lebte er im ehelosen Stande. Unter dem Aufzuge nach Iptingen erkrankte die Schwester. Ich weiß nicht, wie es gegangen ist, daß Pfarrer Gmelin gerade an die Wittwe Machtholf nach Sulzfeld schrieb und sie als Krankenwärterin zu seiner Schwester einlud, das aber wissen wir alle, daß dies der Weg Gottes mit ihr und ihrem Knaben gewesen, der es auch späterhin als eine solche Führung des Herrn erkannte. Sie machte sich alsbald auf den Weg nach Iptingen und pflegte unermüdlich die Kranke, aber die Kranke starb. Und was that nun Gmelin? Er nahm die treue, liebe Pflegerin ganz in sein Haus auf, Machtholf sagt in dem Lobpsalm auf die Güte Gottes von Gmelin: „Der meine Mama mit mir in seine lebenslängliche Versorgung aufnahm."

Das geschah denn auch gerade zu rechter Zeit, denn die Mutter sollte eben mit ihrem Kleinen ausziehen und wußte doch nicht, wohin sie ihren Wanderstab stellen sollte. Ein Onkel des Knaben hatte zwar der betrübten Wittwe versprochen, sie in sein Haus aufzunehmen, aber ach er starb, und so war auch diese Stütze gebrochen. Daß sie nun der Herr im Pfarrhause zu Iptingen wie in einer Arche ein Unterkommen finden ließ, hat Machtholf als eine besondere Freundlichkeit Gottes eingesehen. Ja er fand noch mehr darin, nämlich eine Verkettung der Umstände, die wesentlich zu seinem Seelenheile und zu seinem Berufe, das Predigtamt zu erwählen, beitrugen.

---

2. Krumme und gerade Wege.

Machtholf hat sich nicht blos in seinen oben genannten Personalien, sondern auch, als er Vikar war, in einem Briefe an mehrere zu einem Bruderkreise vereinigte Geistliche offen und aufrichtig über seinen Lebenslauf, besonders nach der innern Seite hin, schriftlich ausgesprochen. Sonst wüßten wir nichts davon, und dieses theure Leben wäre, wie so manches andere Pilgerleben, ziemlich unbemerkt vorübergegangen. Ich habe dem Kapitel die Ueberschrift gegeben: Krumme und gerade Wege. Wie viele krumme Wege gehen doch die Menschenkinder, weil sie nicht den geraden ziehen wollen, der die Verheißung hat, daß er zum Leben führt! Schonungslos urtheilt Machtholf über sich selbst, als er im Lichte stand, und als auch seine verkehrten Wege vor ihm im Lichte dalagen.

Wir haben schon vernommen, daß Vater Machtholf es als seinen bestimmten Willen ausgesprochen hatte, seinen Gottlieb

Friedrich nicht in eine öffentliche Schule zu thun. Dieser Wille ihres Mannes war der Wittwe wie eine testamentarische Verordnung. „Das behielt meine liebe Mama", erzählt Machtholf, „und sahe nur zu, ob ihr der liebe Gott Weg machen werde, dieses Vorhaben meines seligen Vaters hinauszuführen." Jetzt ergab sich dies ganz ungesucht und ungezwungen.

Wenn Machtholf auf den Pfarrer Gmelin von Iptingen, in dessen Haus er als Kind mit seiner Mutter sich aufhielt, zu reden kommt, so weiß er nicht liebliche Ausdrücke genug zu finden, um diesen Knecht Gottes zu rühmen. Da nennt er ihn bald den „theuren Seelsorger", bald den „theuren und lieben Mann." Als solchen bewies er sich denn auch wirklich gegen den Kleinen. Es dauerte nicht lange, so nahm ihn Gmelin schon in die Information und würdigte ihn seiner Aufsicht und herzlichen Sorge, wie wenn er sein eigenes Kind gewesen wäre. Die treue Mutter hatte ja nur dies eine Kind, das ihr ganzer Schatz auf Erden war, und weil sie selbst eine ächte Christin war, so war es ihre Hauptsorge, ihren Gottlieb für den Herrn zu erziehen. Darin fand sie an Gmelin eine wackere Stütze, und Mütter brauchen gewöhnlich eine Stütze bei Erziehung von Buben. Hören wir ihn, wie er sich selbst über die Erziehung, die er im Hause Gmelins genoß, und über seinen damaligen Herzensstand aussprach, es ist ernst genug: „Er wußte mich auch so weislich aufzuziehen mit Handreichung meiner gewiß recht treuen Mutter, daß mein Herze stark auf's Gute gelenket worden, allein nur Schade, daß es meistens bei gehäuften guten Vorsätzen bliebe, da ich öfters so starke Ueberzeugungen hatte, die mich nicht eher ruhen ließen, bis ich mich eines Besseren besann. Ich war aber so thorrecht, daß ich immer dem Anfang meiner ganzen Bekehrung einen Termin setzen wollte, und so konnte ich mir oft vornehmen: Nach zwei, drei oder mehr Tagen oder Wochen, wenn ich vorher diese und jene Kinderlust noch begangen haben würde, wolle ich so und so fromm und herrnhutisch werden. Denn von den Herrnhutern hörte ich damals so viel und lernte etliche kennen, die mich auch fast mit

Gewalt mit nach Herrnhut nehmen wollten, das aber meine treue liebe Mutter nicht zugelassen, weilen sie keine Spuren der göttlichen Führung dabei gehabt, auf deren Wink sie doch merkte."

Wir sind noch nicht am Ende dieser Selbstschilderung, ich möchte sagen, Selbstverurtheilung Machtholf's. Er führt uns noch tiefer in die Krümmungen seines Herzens, deren Spuren ihm im Lichte des göttlichen Wortes klar vor Augen lagen. Er fährt fort, am oben abgebrochenen Faden weiter zu spinnen: „Unter diesen Umständen trieb mich in meiner zarten Jugend Hochmuth und Heuchelei aus dem Grund der garstigen Eigenliebe gewaltig um, daß ich mich noch erinnere, was affektirten Hochmuth ich schon verübet und wie reumüthig ich mich öfters bezeugen können, wenn ich etwas Sträfliches gethan, damit ich nur mit Schlägen verschont und lieb sein möchte. Ich wußte aber dennoch wohl, daß ich kein Heuchler bleiben dürfte, und wollte die Heuchelei nur so lange treiben, bis es mir endlich geschickt sein würde, mich ganz zu bekehren, da aber meine Vorschläge, wenn es zu der vorgesetzten Zeit kam, immer wieder ohne Nachdruck geblieben und weiter verschoben wurden. Oder bekehrte ich mich auch manchmal eine Zeit lang; wenn mir aber wieder über eine kurze Weile eine liebe Lust begegnete, so konnte ich's wieder auf eine weiter hinaus bestimmte Zeit verschieben und aufgeben, und hielte also nicht Stand, denn ich fing meistens alles auf eigene Kräfte an, und hatte auch die Eigenliebe zum Grunde, bei dem lieben Gott wohl dran zu sein, wie bei den Menschen, und nicht in die Hölle zu dürfen. Um dieser unlautern Absichten willen kam ich zu nichts, denn die Eigenliebe, so viel ich mich kenne, war von Jugend auf mein stärkster Feind, der mich das eine Mal eine Sünde zu thun, das andere Mal sie zu lassen verleitete. O ein gefährlich Temperament!"

Wie schildert doch dieser demüthige, tiefe Kenner seines eigenen Herzens damit unser aller Herz, die wir dies lesen. Frühe schon regten sich auch die fleischlichen Lüste in dem Herzen des Knaben. Er thut in dem bewußten Briefe an theure Amts-

brüder Selbstbekenntnisse, wie sie Augustinus in seinem bekannten tiefsinnigen Buche nicht aufrichtiger thun kann. Niemand hat ihn zu den Jugendsünden verleitet und gar nichts außer ihm war die Ursache. „Mein eigenes Herz“ klagt er, „war schon leider so garstig“, und fügt den wehmüthigen Seufzer bei: „Ach Gott, verzeihe es mir!“

Von dieser Zeit an hatte er überhaupt mit Lüsternheit zu kämpfen. Freilich ließ der gute Hirte im Himmel, der sich dieses Schäflein erwählt hatte von Mutterleib an, allerlei Trübsale über ihn ergehen, um ihm seine Lüsternheit gründlich zu verleiden.

Etwas väterliches Vermögen war der Mutter Machtholf und ihrem Söhnlein noch geblieben. Sie hatte die betreffenden Papiere in Verwahr, aber ein Verwandter besorgte den Einzug der Zinsen. Das war ein schlechter Mensch. Er zog die Kapitalien bei den Schuldnern ein und — verpraßte sie. Als diese Ungerechtigkeit herauskam, konnte Frau Machtholf nichts mehr herauskriegen, und so stand sie mit ihrem Knaben in voller Armuth. Freilich hätte sie sich an die Schuldner halten können, die im Unverstande an einen Unberechtigten auszahlten. Es hätte dann natürlich einen Prozeß abgesetzt, der ohne Zweifel zu Gunsten der Wittwe ausgefallen wäre, aber einen solchen wollte sie nicht und setzte ihr Vertrauen auf den Herrn, in der Ueberzeugung, daß er ihr schon durchhelfen werde. Sie sah ein, daß sie nur darum so arm geworden, damit der Herr, wie Machtholf sagt, sich unter solchen Glaubensproben desto mehr an uns verherrlichen könne. Und solch Vertrauen ließ sie nicht im Stiche. Ein anderes Mal gerieth die Mutter in große Noth. Der kleine Gottlieb hatte Pflaumen gegessen, da blieb ihm ein Kern im Halse stecken, er wurde schon blau, das Ersticken drohte, aber der Herr half hindurch. Da zeigte sich der Finger Gottes, wie er es später erkannte. Das war aber nicht der erste und letzte Finger, welchen Gott aufgehoben hat, um das Herz des jungen Machtholf an sich zu ziehen. Fünf Mal hatte er den Friesel und Gott half ihm jedes Mal in Gnaden durch. Ueberhaupt

litt er viel an Schwächlichkeit. Statt ihn hinwegzunehmen, hat der Herr „mich nicht nach meinem Verdienst behandelt," bekennt er.

Das sind eben so einige der geraden Wege gewesen, auf denen der Freund der Seelen den Kleinen zu sich bringen wollte. Die Mutter war eine weise und liebevolle Erzieherin. Weil sie wußte, daß der Müssiggang, wie die Alten sich stark, aber wahr aussprechen, des Teufels Ruhebank ist, so gab sie ihm immer Etwas nach seinen Kinderkräften zu schaffen. Versah er es in Etwas, daß mit der Ruthe eingeschritten werden mußte, so nahm sie den Knaben besonders zu sich, fiel mit ihm zum Gebet auf die Kniee, und dann erfolgte die Züchtigung, oder sie versparte das Gebet auf die Zeit nach der Execution. Die Thränen und das Gebet der Mutter, die in aller Sanftmuth strafte, waren ihm unvergeßlich und drangen in sein Herz und ließen ihm keine Ruhe.

---

3. Studium oder Handwerk?

Von Kind auf, bekennt er, wie wir schon gehört, habe die Eigenliebe eine große Rolle bei ihm gespielt. Sie gab ihm die allerthörichtsten Einfälle ein, und er baute dann seine Schlösser, aber sie waren in die Luft gebaut, also ohne alles Fundament. Immer aber rang sich bei ihm der Wunsch hindurch, er wolle Pfarrer werden. Dabei fühlte er wohl, daß es mit ihm alsdann anders werden müsse, doch meinte er auch, auf diesem Wege könne er wirklich ein anderer Mensch werden. Aber seine Fortschritte im Lernen waren sehr gering. Eine fast unüberwindliche Faulheit bemächtigte sich zuweilen seiner, seine Schwäch-

lichkeit hinderte ihn auch, und er meint zugleich, daß es ihm an den Gaben des Geistes gefehlt habe. Einen Theil der Schuld trug aber doch auch der liebe Pfarrer Gmelin, dem es mehr um ein wahres lebendiges Christenthum, als um Latein bei seinem Schüler zu thun war. Auch traten gar manchmal Unterrichts-Pausen ein, weil dem Iptinger Pfarrer seine nächsten Berufsarbeiten allem vorangingen.

Eines Tages erklärte Gmelin der Wittwe, daß er nicht glaube, den Gottlieb zum Studium bringen zu können. Wie erschrack da die Mutter und wie tief betrübt war sie, denn sie hätte gar gerne ihren einzigen, geliebten Sohn einmal als Diener Christi im Weinberge der Kirche gesehen, aber noch ein anderer nächstliegender Grund erregte ihre Betrübniß, denn sie sagte, daß sie ihrem Knaben nichts außer dem Lernen zu schaffen geben könne, da müsse er ja in Faulheit verwildern. Doch des Herrn Gedanken sind andere, als die der Menschen. Gmelin wurde unpäßlich, und bewarb sich um einen erweckten gläubigen Vicar, aber es ging damals, wie jetzt, daß solche Leute nicht so leicht zu bekommen sind. Endlich fand sich doch Einer, allein es war kein Jüngling des Glaubens. Als seine Kameraden hörten, daß er sich entschlossen habe, nach Iptingen zu Pfarrer Gmelin zu gehen, da verspottete ihn einer derselben. Er gab aber ganz resolut zur Antwort: „Ist es schon ein Pietist, so gehe ich doch zu ihm, er wird mich nicht fressen". So kam denn dieses Weltkind in das Iptinger Pfarrhaus, Alles stutzte darüber. Allein er war noch nicht lange da, wurde er schon in sich gekehrt und sehr lenksam, und zuletzt ein recht wackerer Diener Christi. Als dann gelegentlich der Stammbaum ich meine, der irdische, untersucht wurde, stellte sich heraus, daß er ein Blutsverwandter zu den Machtholf's war. Vorher wußten weder sie, noch er Etwas davon. Diese Vetterschaft hatte aber noch den besonderen Nutzen, daß er versprach, sich des Knaben anzunehmen, und er erklärte, er getraue sich, mit Gottes Hülfe ihn noch zum Studiren zu bringen.

Damals war Gottlieb zehn Jahre alt, aber es trat eine Veränderung ein, die leicht seinem Lebensgange hätte eine andere Richtung geben können. Gmelin's anfängliche Unpäßlichkeit gestaltete sich zur Krankheit, und unvermuthet starb dieser „treue Seelen- und Leibespfleger" Gottlieb's, wie er ihn nennt. Der Herr hatte aber schon vorher für ihn gesorgt, daß er nicht unter der Welt Hände gerathen durfte. Sein Freund und Wohlthäter war eben dieser Vicar Göz, der nicht kahle Versprechungen gemacht hatte. Er übernahm nach Gmelin's Tod unsern Gottlieb. An ihm hatte derselbe wieder einen Vater gefunden, der für ihn dem Leibe und der Seele nach auf's gewissenhafteste sorgte. Er war im Wissen noch sehr zurück, sein Latein erstreckte sich auf wenige Wörter, Latein lesen konnte er noch nicht recht. Göz war sehr scharf gegen ihn, weil er einsah, daß er es nöthig hatte. Die Mutter übergab ihn ganz in die Zucht und Leitung des gewissenhaften Herrn Göz. „Da wurde ich dann", klagt er späterhin, „viel und hart geschlagen und gehalten, und das machte mich dann doch nicht besser, sondern ich wurde vielmehr ärger". Seine Mutter hatte ihn zwar auch oft geschlagen, so lange er unter ihr stund, aber wir haben schon gehört, wie ihre Ruthe in Sanftmuth, Thränen und Gebet eingehüllt war. „Und das hatte doch seinen besonderen Segen". Herr Göz hatte aber einen schnellen Geist, er konnte oft sehr hitzig werden, freilich aus lauter guter Meinung. Was Machtholf darüber urtheilt das ist wohl eine allgemeine Erfahrung, aber immer zu beherzigen: „Da wurde ich oft erstaunlich bitter über die Zucht, und meinem Vorgesetzten sehr gram und feind, ob es schon ein schneller Zorn war, der bald vorbeiging und der Eigenliebe wieder Platz machte, die gern bei den Leuten wohl dran war." Gottlieb's Faulheit war zuweilen so groß, daß er damit umging, sich einen Tod anzuthun, nur um nicht mehr so angestrengt zu werden. Zu anderer Zeit konnte er auch wieder einmal tüchtig lernen, weil er aus Erfahrung wußte, wie genau es Göz mit ihm nahm, er that es aber nur aus Heuchelei, um sich seines Vorgesetzten

Gunst zu erwerben. Doch bekennt er auch gerne zum Preise Gottes, daß Gottes vorlaufende Gnade sich an seinem Herzen damals in mancherlei Erweisungen kund gegeben habe.

Göz konnte natürlich in Iptingen nicht verbleiben, sondern mußte ein anderes Vicariat annehmen. Da hätte nun mancher einen Knaben, wie der Gottlieb Friedrich Machtholf war, von sich geschüttelt. So dachte aber Göz nicht, sondern er hielt sein Wort und nahm den Buben mit. Kost fand er am Tische des Herrn Pfarrers. Hier war er ganz an den Vicar gebunden, und das geschah in aller Strenge. „Da mußte ich dann“, erzählt er in seinen Selbstbekenntnissen, „immer allein und sehr eingezogen leben und durfte nirgends hin. Da wurde ich leider in meinem Innersten immer tückischer, auszusinnen, was ich vor Streiche machen wollte, wann er irgend wohin ausgehe. Das ging mir dann öfters auf mancherlei boshafte Weise an. Die Heuchelei stieg auch da entsetzlich hoch“. Auch hier regte sich wieder fleischliche Lust und Lüsternheit. „Meine gottlose Heuchelei,“ demüthigt er sich, „konnte vorgeben, ich gehe auf die Seite in ein Kämmerlein, zu beten, und ich ging der Augenlust und Fleischeslust nach. Der Herr vergebe mir's! Unter diesen Umständen wurde ich immer verstockter und besonders hartschlägig, daß ich nimmer viel nach meinem Vorgesetzten fragte, sondern mit Gewalt, Fleiß und Vorsatz öffentlich wider seinen Willen und Befehl handelte“.

Endlich kam die Zeit, daß er in eine der guten Klosteranstalten Würtembergs sollte. Aber es traf sich gerade, daß in diesem Jahre, ohne Zweifel wegen Ueberfluß an jungen Leuten, Niemand aufgenommen wurde. Er fiel also durch und das machte ihn etwas mürbe, und er bekannte, er habe sich dieser Gnade selbst unfähig und unwürdig gemacht. Weil er seinem Lehrer nicht folgte, so fiel auch das Examen schlecht aus.

Außer dem theuern Göz, der sich so viele Mühe um den Knaben gegeben hatte, that das Durchfallen Niemanden weher, als der Mutter. Sie meinte jetzt, Alles, was man bisher zum Studieren ihres Lieblings gethan habe, sei umsonst gewesen.

Und weil er doch seine „liebe Mutter", wie er sie so gerne nennt, eigentlich recht lieb hatte, so war ihm der Schmerz des Mutterherzens gar schwer. Er urtheilt über seine damaligen innern Erlebnisse: „Da sahe ich mich eine Weile verlassen und wurde darunter ganz demüthig. Sobald ich mich aber demüthigte und mir die Schuld meines Elends gab, so ließ mich der gütige Vater in dem Himmel seine Gnade wieder sehen und zeigte mir, daß er mich Aermsten doch noch nicht verstoßen, sondern in seinem Weinberg haben wolle. Aber es mußte durch manches Gedränge und dunkle Wege gehen, dann ich hatte es nicht besser verdient; und meiner lieben Mama diente es allemal beim Ausgang zur Stärkung ihres Glaubens, ja auch mir selbst zur Beschämung und reizenden Aufmunterung."

Die theure Mutter ging damals ernstlich mit sich zu Rath, was sie denn mit dem Knaben eigentlich anfangen sollte. Studiren oder ein Handwerk? Das war die Doppelfrage, die sie an sich stellte. Daß sie kein Vermögen hatte, um ihn auf eigene Kosten studiren zu lassen, nachdem ihm die Aussicht, in's freie Kloster zu kommen, abgeschnitten war, werden wir uns selber denken können. Auf der andern Seite quälte sie auch der Gedanke, ihren Gottlieb Friedrich, welcher bisher unter so guter Aufsicht seinen Gang gemacht hatte, der Welt überlassen zu müssen. Daß eine solche Mutter, welche die Ruthe mit Beterhänden angriff und führte, jetzt, wo es zur Entscheidung mit ihrem Einzigen kommen sollte, im Gebet den Herrn anfragte, versteht sich von selbst. Und wer den Gebetsweg erwählt, der kriegt zu rechter Zeit die beste Antwort. Sie hatte von einem frommen Barbierer, oder wie man jetzt sagt, Chirurgus gehört. Zu ihm ging sie, um ihren Buben zu ihm in die Lehre zu thun. Ich weiß nicht, wie es gegangen ist, der Feldscherer nahm ihn nicht an. Sie wandte sich, da dieser Weg versperrt war, an einen gläubigen Kaufmann, aber dieser rieth der Mutter sehr ab, und Machtholf hält dies in späterer Zeit für ein glückliches Abwenden einer ihm drohenden Gefahr. „Es wäre gewiß mein Verderben gewesen, denn mein tückisches Herz, das sich selbst so lieb

hat, hätte auf weiß nicht was vor Ungerechtigkeit fallen können", bemerkt er.

Der Herr der Kirche wollte unsern Gottlieb Friedrich in seinem Weinberge haben, und wenn er Etwas haben will, so kommt es doch endlich zu seinem Zweck und Ziel. Alle Wege, einen Lebensberuf für den jungen Machtholf zu finden, waren verrammelt, nur einer blieb immer offen, der Weg des Studirens, aber nicht durch die Klöster. Alle Leute, an welche sich Mutter Machtholf wandte, riethen zum Studiren. So zum Exempel einige Consistorialräthe, die doch auch ein Wort sagen konnten, und sie versprachen sogar, wenn einmal die Zeit komme, ihn nicht stecken lassen zu wollen. Eine große Autorität genoß seiner Zeit Dr. Albrecht Bengel, er verdient sie auch jetzt noch. Ganz prophetisch sagte dieser tief blickende Mann, obwohl es die zwei Bekümmerten nicht recht verstehen konnten, zur Wittwe: „Es sei wohl der Weg ausgegangen, aber es werde noch ein Pfädlein übrig sein". Was den Kostenpunkt, der wie ein schwerer Stein auf dem Mutterherzen lag, betraf, so wälzte der Herr diesen Stein hinweg. Eine Tante Gottliebs von väterlicher Seite in Herrenberg erklärte einstmals, sie wolle haben, daß der Knabe seinem seligen Vater nachfolgen solle, und wenn man das thue, so werde sie von ihrem Vermögen so viel zulegen, als fehle, wo nicht, so werde sie auch keinen Kreuzer hergeben. Wie wunderbar! Der Mann einer andern Tante hatte durch seine Schlechtigkeit die Wittwe mit ihrem einzigen Kinde fast um Alles gebracht, wie wir schon gehört haben. Jetzt mußte wieder eine Vaters-Schwester eintreten und den Schaden ersetzen. Das und vieles Andere in seinem Lebensgange waren solche Liebeszüge Gottes, daß einmal der bekannte Special Burk zu ihm sagte, „er solle sie zur Ermunterung Anderer ausbreiten". Eben die liebe hülfreiche Tante war vermöglich, und der Herr hatte es ihr ohne Zweifel in den Sinn gegeben, die böse Scharte ihres verschwenderischen Schwagers auszuwetzen. Sie ließ die durchgefallenen Schulden obrigkeitlich aufnehmen und ihrem Neffen Machtholf testamentlich den Ersatz zuschreiben.

Wir müssen ihn doch hören, wie er in seinen lieblichen Personalien diesen wundersamen ernsten Wendepunkt in seinem Leben beschreibt: „Der mich, da ich eben wegen Armuth eine Profession ergreifen sollen, gerad so viel Vermögens, als ich im Gant verloren hatte, wieder zum Studieren unverhofft ererben lassen, der seine Hülfe nicht ehender gezeigt, als bis ich mich vorher demüthigen und schuldig geben lernen, der mir Lust und Kraft geschenkt, unerachtet meiner Schwächlichkeit doch schon im 17. Jahre auf die Universität zu gehen, denn seine Güte währet ewiglich".

Dieß Erlebniß in Betreff seines Vermögens war ihm so merkwürdig, daß er es im Jahr 1768 am Jakobitag über Matth. 19, 29 auf der Kanzel zur Sprache brachte. Wir hören das gerne: „Meine liebe Mutter hat um des lieben Gottes willen mein väterliches Gut dahinten gelassen, dann es ein Schwager von unsern Schuldnern, bei denen es stund, eingenommen, und aber nicht mehr zu bezahlen im Stand war; die Schuldner also auf Prozeß uns nochmals hätten bezahlen müssen, indem wir ihre Schuldscheine noch in Händen hatten, und aber meine Mama um Gottes Mißfallen Willen nicht fordern mögen, sondern lieber im Vertrauen auf Gott verlassen hat. Da man schon ein mittelmäßiges Haus, sonderheitlich in einem mittelmäßigen Ort hätte davor erkaufen können, so genossen wir unterdessen viele Häuser, so gut als wenn sie unser eigen gewesen wären. Denn auch ein eigen Haus kann man als Haus nicht weiter genießen, als daß man seinen Unterschlauf, so lang es nöthig, drinnen hat. Und so hatten wir's unterdessen vielfältig bei solchen guten Freunden, die wir um Jesu Willen haben, daß sie uns umsonst aufnahmen, so lang wir auf Reisen es nöthig hatten, da sie uns, wenn wir nicht Christi Glieder wären, nicht aufgenommen hätten, sondern wir eben in's Wirthshaus hätten gehen müssen, ehender als ein Bettler, den man aber in Stall und Scheunenschopf läßt. So hat der liebe Gott eine andere Vatersschwester von Herrenberg gelenkt, daß sie mich wegen dieses Verlustes um so viel zum Erben eingesetzt. Und

o habe ich zum Exempel etliche Dauzbrüder um Jesu Willen verlassen, und gewiß mehr als Hundert schon davor bekommen, die brüderlicher zu genießen, als die vorherigen. O, wer wollte nicht gern um Jesu Willen das Zeitliche verlassen!" ruft er zum Schlusse als das Facit dieser Erlebnisse in seiner nicht gewandten, wohl aber kindlichen und demüthigen Weise, zu reden, aus!

---

4. Zweierlei Universität.

Ein Berg, welcher für die Wittwe Machtholf kolossal dastand, war durch Gottes gnädige Fügung weggehoben, sie hätte Gottlieb deßhalb ruhig ziehen lassen können, aber noch ein anderer thürmte sich hoch vor ihr auf. Sie kannte ihn durch und durch, und war nicht so blind, wie viele Mütter in Betreff ihrer Söhne sind, daß sie seine Schwachheiten und bösen Neigungen nicht gekannt hätte. Er hatte sich zwar im Lernen so herausgearbeitet, daß er auf die Universität Tübingen mit Nutzen ziehen konnte, aber die Sorge blieb doch der Mutter, daß er jetzt der Welt Preis gegeben und in ihren Strom gerissen werden würde. Da hörte sie von ungefähr, daß eine Wittwe in ähnlicher Lage ihren Sohn zur Gottesgelehrtheit bestimmt und unter die Leitung wackerer Studenten in Tübingen gestellt habe, und daß es recht gut gehe. Das nahm dann die treue Mutter in Ueberlegung. Eine Freundin rieth ihr, dieser Spur nachzugehen. Und wirklich es war ein Weg Gottes. Wir begegneten in diesem Lebensabrisse schon einzelnen ausgezeichneten Männern Gottes, welche gewürdigt waren, ein Wort oder eine That für den Jüngling in die Wagschaale zu legen. Auch jetzt ist's ein solcher Gottesmensch, der ihm Gutes that, es war der bekannte Rieger,

nicht Vater Konrad, sondern der Sohn Karl Heinrich, der damals Repetent in Tübingen war. Als dieser den Namen der Wittwe Machtholf nennen hört und was sie begehre und bekümmere, da fällt ihm gleich ein: „Ei, die ist ja in meines seligen Vaters Erbauungsstunden gegangen. Wie lieb habe ich sie gehabt und ich weiß, daß auch sie mich im Herrn geliebt hat". Und alsbald setzt er sich hin und schreibt ihr gar freundlich, wie sehr es ihn freue, daß ihm der liebe Gott Gelegenheit mache, ihr seine alte Liebe zu bezeugen, sie solle ihm also nur den Gottlieb schicken, er wolle ihn in Liebe aufnehmen. Das waren Balsamsworte für ein angefochtenes Mutterherz. So sollte er demnach, gerade wie die Mama es wünschte, gar nicht von der Aufsicht frommer Männer loskommen. Denn Gott weiß, bekennt er, „wie ich's so nöthig habe. So übernahm bisher Einer nach dem Andern die Aufsicht über meinen Leib nicht nur, sondern besonders über meine Seele. Ihm sei herzlich Dank davor, daß er meine Nothdurft also treulich pfleget."

Wir müssen uns doch das Studentenleben des jungen Studiosus Machtholf von ihm selbst schildern lassen, es ist gerade kein erbauliches Bild. Die erbauliche Seite liegt in der demüthigen Offenheit, womit er uns seinen Gang darlegt, besonders nach der innern Seite hin: „Sobald ich wieder Hülfe sah und Luft bekam, war ich leider sogleich der gottsvergessenste Mensch. Anfangs zwar meines Aufenthalts in Tübingen schien ich Etwas brav zu sein, daß man gute Hoffnung hatte. Es war aber nur, bis ich so zu sagen, erwarmte, so war ich der ungezogenste, hochmüthigste, freieste und meinen theuern Vorgesetzten leider widerspenstigste Mensch, soviel ich zukommen konnte, so daß meine lieben Vorgesetzten meine liebe Mama auch nach Tübingen herbeiriefen, um vor den Riß stehen zu helfen, die ich aber auch leider bis auf den Tod quälte, denn ich wollte recht burschenmäßig leben, und das war so gar nicht ihr Sinn. Ich widersprach ihr wider alle Ueberzeugung, daß ich nicht ohne Wehmuth daran gedenken kann, was das für ein zerrüttetes Wesen war. Ich konnte auch bald vollends mein Lügenwerk,

womit ich meine Laster entschuldigen und beschönen wollte, vor Wahrheit annahmen, und mich bereden, als wäre es so, und machte mir Freude daraus, die Gottlosigkeiten durch zu behaupten, dabei denn mein Gewissen immer laxer geworden und endlich gedacht hat: der Doctor Luther habe z. E. die Gebote nur so scharf erklärt, die Schrift aber nehme es nicht so scharf, allein in die h. Schrift schaute ich nicht mehr recht hinein, als mit Zwang und Drang, daß ich hätte die Wahrheit draus lernen können, sondern meine Erkenntniß und Ueberzeugung verlor sich immer mehr, und ich wurde unwissender, blinder und verstockter, machte mir aber leider einen Ruhm daraus, meinen vorgesetzten Kindern Gottes, besonders auch meinem lieben Beichtvater, den man auch hinter mich schickte, trotziglich auszupariren und nichts nachzugeben. Es riß mich aber der Grimm und Zorn sammt den fleischlichen Lüsten immer mehr so dahin, daß ich damals recht groß ausgesehen haben muß, denn ich wurde mir endlich selbst zur Last, indem immer so viel Streit zwischen meiner lieben Mama und mir gottlosen Menschen war, daß ich mir zuletzt vor Unmuth und Ingrimm selbst nicht mehr zu helfen wußte." Es kam endlich auf's äußerste mit ihm, er dachte daran, mit dem bösen Feinde der Seelen wie in einen Akkord zu treten. Die abenteuerlichsten und sündlichsten Einfälle trug er mit sich herum. Er hätte bei dem Anerbieten des Teufels: „Das alles will ich dir geben, so du vor mir niederfällst und mich anbetest" gewiß damals willig den Fußfall gethan, wenn er nur einen Weg hätte aussindig machen können, um wieder von ihm loszukommen. Er wollte und konnte nicht, denn die starken Gebetsarme seiner Vorgesetzten, und besonders seiner theuern Mutter hielten den armen Jüngling von dem Versinken zurück. „Ihre Gebetskraft machte", rühmt er, „daß ich mit der Welt, so zu sagen, nicht recht zu Streich kommen konnte, sie nahm mich nicht recht an, gewann mich nicht recht lieb, sondern mein Sach war ihr zu einfältig. Aber das machte: Ich hatte noch keine rechte Freimüthigkeit, zu sündigen, sondern immer noch Anklage. Da stund mir's nicht an wie etwa Andern, und hatte

keine rechte Art, wann ich noch so teuflisch sein wollen. Das verdroß mich aber genug und hätte gerne die Welt besser von meinem Weltsinn überzeugt, aber ich konnte nicht, und da schalt sie mich oft noch so unschuldig einen halben Pietisten oder einen Narren und unverständigen Gesellen. Ach Gottlob! Wer weiß, wenn sie, die Welt nämlich, mich besser angenommen hätte, was noch geschehen wäre."

Wenn die Leute auf die Stimme Gottes nicht hören wollen, so läßt er sie fühlen. Das erfuhr auch der zwischen Thür und Angel stehende leichtsinnige Student Machtholf. Im Herbste 1756 überfiel ihn eine so heftige Kolik, daß er sich schon seines Lebens versah. Er bat um einen Arzt, aber seine anwesende Mutter, die aus mütterlicher Sorgfalt nach Tübingen gezogen war, trat dazwischen mit der christlichen Rede: „Nur gemach, es muß vorher zum himmlischen Arzt gebetet sein!" Sie that es alsbald, und er mußte auch beten. Aber bei ihm wollte es nicht recht gehen. Dazu trugen seine heftigen Schmerzen viel bei. Er brachte nichts heraus, als: „Lieber Gott, laß mich nur diesmal nicht sterben!" Der Schmerz ließ nach, der Student kam etwas zur Besinnung, und ahnte, was es sei um die Ruhe der Seele. Es schien sogar, als wolle sich dieses Kolikübel bei ihm einnisten, denn von Zeit zu Zeit kehrte es zurück. Er dachte dazwischen hinein: „Darunter könntest du einmal bleiben, du hast also für deine Seele zu sorgen." Die gute Wirkung hatte dies, daß er gutwilliger wurde und sich von der Welt mehr zurückhielt. Und auch das hielt nicht Stand. Es tobten wieder in seinem Herzen die fleischlichen Lüste, die schon in früheren Jahren ihr unheimliches Feuer ihn fühlen ließen. Schon war er nahe daran, das sechste Gebot gröblich zu übertreten, da hielt ihn eine widerstrebende starke Macht innerlich zurück. Während die Sünderin darauf eingegangen wäre, ging Machtholf noch selbigen Tag zu ihr, ihr die Sündlichkeit der Sache vorzustellen, „damit sie mich in der Hölle nicht anklagen könne, daß ich als ein Geistlicher sie geärgert." Der Herr hatte seine Gnadenhand über ihn gehalten, und doch vergaß er bald wieder, wie nur Gottes Gnade ihn bewahrt hatte.

Das war sein innerer Zustand auf der Universität. Daß er trotzdem gelernt hatte, beweist das Examen, das er zu seinen Gunsten nach vollendeten Studien ablegte. Ich habe oben zweierlei Universität an die Fronte des Kapitels geschrieben. Die zweite Universität, die er jetzt bezog, war die eigentliche, die hohe Schule des heiligen Geistes, auf welcher der Sünder zu Christo bekehrt wird. Das geschah mit Machtholf auch. Es war im Juni 1757, da erhielt er von Bernloch aus die Aufforderung, in Abwesenheit des Pfarrers 14 Tage zu vikariren. In dieser Gemeine war gerade eine mächtige Erweckung, um derentwillen Machtholf gerade hinwollte. Die Bernlocher, welche aus ihrem Sündenschlafe aufwachten, suchten überall Belehrung und Aufmunterung. Sie kamen auch zu dem jungen Studenten, der jetzt einen Vikar bedeuten sollte. Sie wünschten, von ihm weiter geführt zu werden. Hier fühlte er aber recht seine geistliche Armuth, es lehrte ihn beten. Sein Ernst machte einen guten Eindruck auf die ledigen jungen Bursche, zugleich zog sie die Jugend ihres zeitweiligen Vikars an. Freilich hatten des Bernlocher Pfarrers ernste Predigten die Buben ergriffen, oder wie Machtholf sich ausdrückt, sie hatten schon „einen Fang bekommen." Solche Vorgänge munterten unsern Gottlieb Friedrich zu immer größerem Ernste auf. Der Pfarrer kam wieder zurück und hielt einmal eine Erbauungsstunde über die zermalmenden Worte der Offenbarung: „Ach daß du kalt oder warm wärest!" Machtholf, welcher ebenfalls anwohnte, fühlte das ewigkeitsschwere Gewicht dieser Anklage, und dachte bei sich: „So bist du, wie wird dir's also gehen?" Er verlegte sich auf's Gebet, daß ihn Gott doch wolle heiß in seiner Liebe werden lassen. Am Sonntag drauf war Abends eine gewöhnliche Kinderstunde, wo jedes Kind ein Verslein oder Sprüchlein brachte, das ihm besonders zusagte. Mit den Kindern wurde dann über solche Sprüchlein geredet, was der Herr gerade in's Herz gab. Von einer Vorbereitung darauf konnte also nicht die Rede sein. An jenem Abende wollte der Pfarrer die Stunde wie gewöhnlich halten, wurde aber verhindert, so daß Machtholf eintreten mußte. Er erschrack

über den Auftrag, aber er rief auch den Herrn an, ihm doch beizustehen. Und siehe er wurde so belebt und angefeuert, daß er sehen mußte, der Herr habe sein Gebet erhört. Es fiel ihm die Geschichte vom Stummwerden des Zacharias, des Vaters des Täufers ein, welcher bekanntlich darum die Sprache verlor, weil er nicht an das Wort des Herrn glaubte.

Statt daß er nach Bernloch Universitätsweisheit bringen wollte, brachte er nach Tübingen mehr mit, als was ein Professor auf der Universität lehren kann. Er konnte seinem Gott gläubig danken, und eine gewisse Freudigkeit erfüllte eine Zeit lang seine Seele. Daneben beging er viele Fehler, namentlich gerieth er in falsche Freiheit, raffte sich aber wieder auf zu größerem Ernste. Dazwischen regten sich auch wieder die bekannten Lüste des alten Menschen, und er bekennt, daß er nicht immer obgelegen habe.

Seine Personalien, in denen er das Lob Gottes anstimmt für seine große Güte, berühren einige Punkte, die sein Tübinger Universitätsleben, wie wir es geschildert haben, ergänzen. Gott führte ihm daselbst rechtschaffene Jünglinge zu, die sich seiner annahmen. Er nennt unter andern besonders Fricker und den Repetenten Roos. Kanzler Reuß und Dr. Sartorius wirkten mit Segen auf sein Herz. Auch hier hebt er seine Mutter hervor, als die ihm besonders zum Segen gedient habe. Obwohl er damals an kranken Augen litt, so half ihm der Herr doch durch, nach fünf Universitätsjahren sein Examen zu machen. Das dreiwöchentliche Vikariat in Bernloch konnte er nicht vergessen, denn Bernloch wurde seine rechte Universität. Er sagt: „Der Herr hat mich allda Vergebung aller meiner Sünden mit Freuden anfangen glauben lernen.“ Besonders rühmt er sein Vikariat bei dem bekannten Special Steinhofer in Ehningen, dessen tiefe evangelische Einsicht dem Herzen des jungen Vikars gar wohl gethan hat.

Nachdem er sein Examen trotz seiner Augenleiden glücklich bestanden hatte, wurde er auf das Vikariat Hirsau berufen. Drei Jahre hatte er hier auszuhalten, aber er hielt gerne aus,

denn der Aufenthalt sagte ihm leiblich und geistlich zu. Wie viel rühmt er aus seinen Vikariatsjahren! Bald sind's geistliche Güter, die er zu genießen hat, bald wieder leibliche. Einmal errettete ihn Gott aus Feuersgefahr, ein anderes Mal aus einer Gefahr von scheuen Pferden. Er kann fast nicht fertig werden, die Wahrheit auszusprechen, daß Gottes Güte ewiglich währt. Es ist nur Schade, daß sich der liebe Mann nicht in Einzelheiten einläßt, allein diese verschwinden ihm vor den hellen, glänzenden Lichtstrahlen, die über sein ganzes Leben ausgebreitet liegen. Solche Strahlen kommen nicht von ihm, sondern sind Segnungen der Freundlichkeit und Güte Gottes. Er hat, so zu sagen, nur zwei Gedanken, die sein ganzes Herz und seine ganze Anschauung durchziehen: „Ich bin ein Sünder, aber du bist der Sünderfreund, Herr mein Heiland." Und damit hatte er ja das Rechte gefunden.

---

5. Ein Werk im Sinne Francke's.

Nachdem Machtholf drei Jahre in Hirsau als Vicar und als Hauslehrer gearbeitet hatte, erhielt er einen Ruf nach Gültlingen. Auch hier versah er eine Hauslehrerstelle. Es waren die Kinder des Pfarrers Schmid, die er zu leiten hatte. Er rühmt die Güte Gottes, daß er ihm Frucht von seiner geistlichen Arbeit geschenkt habe. Freilich wo man mit solcher Entschiedenheit, wie der Vicar Machtholf, auftritt, da fehlt es auch nicht an Feinden. Sie müssen ihm stark zugesetzt haben, denn in seinen Personalien dankt er dem Herrn, daß er ihn aller Orten von

seinen Feinden recht gut erlöst, und ihm manche sogar zu guten Freunden geschenkt habe.

Ohne sein Gesuch wurde der liebe Vicar Machtholf am 8. April 1763 als Pfarrer nach der Pfarrei Möttlingen, nicht weit von Calw und in das dortige Decanat gehörig, berufen. Mit Recht preist er darüber die Barmherzigkeit Gottes, der seinen Weg so gnadenreich geleitet, und den Wunsch seiner lieben Eltern erfüllt habe, daß ihr einziger Sohn doch möchte ein Diener Christi werden. Der Vater ruhte zwar längst schon auf dem Gottesacker zu Sulzfeld, aber die geliebte Mutter, die unter viel Sorgen und Thränen den Gottlieb aufgezogen und die größte Freude erlebt hatte, die ein christliches Mutterherz genießen kann, ihren Sohn zu den Füßen des Erzhirten zu wissen, erlebte auch das noch dazu, daß er Pfarrer geworden ist.

In Hirsau hatte Machtholf noch als Vicar eine gar tugendsame, gläubige Jungfrau, wie er sagt, „im Herrn" kennen lernen. Es war die Tochter des verstorbenen Substituten Ludwig Friedrich Braun von Eberspach bei Göppingen. Der Pfarrer Pichler von Hirsau hatte durch Heirath mit der Wittwe des eben genannten Schreiberei-Verwandten Braun auch diese Tochter unter die Zahl seiner Kinder bekommen. Ueber die Art, wie die Verbindung zusammen kam, erzählt man sich noch in der Familie: Es gab einmal eine Schlittenfahrt, und da traf es sich gerade, daß die Jungfer Braun auf denselben Schlitten zu sitzen kam, auf dem der Vicar Machtholf saß. Wie ein Lauffeuer ging es durch den Ort und die umliegende Gegend, daß er mit der Jungfer Braun Bräutigam sei. Das Gerücht drang auch zu ihm. Da fühlte er, daß der gute Ruf der lieben Jungfrau Schaden leiden würde, wenn er sie nicht zur Frau nähme. Zunächst war es also reines Pflichtgefühl, als er sich zu seinem Schritte entschloß. Am Himmelfahrtstage 1763 nun verlobte er sich mit dieser lieben Jungfrau, welche die zwei schönen Namen Johanna Christiana trug, und war ein äußerst glücklicher Bräutigam. Am zehnten Sonntage nach Trinitatis wurde er durch den Decan der Diöcese feierlich zu seinem Amte investirt,

es geschah, wie er selbst erzählt, „unter viel Thränen". Betrachtete er sich doch in seiner Demuth nach seinem eigenen Ausdrucke als einen „ungeschickten und sündhaften Menschen", und fühlte in diesen ernsten Augenblicken das ganze Gewicht und die ganze Verantwortlichkeit des köstlichen Bischofsamtes, das er von nun an in Möttlingen zu verwalten hatte, und zugleich die unaussprechliche Barmherzigkeit und Treue des Herrn der Kirche, welcher ihn gewürdigt hatte, das Wort vom Kreuz verkündigen zu dürfen.

Am 7. August 1763, also nicht lange nachher, als er Pfarrer von Möttlingen geworden war und sich mit der geliebten Johanne Christiane Braun verlobt hatte, wurde er durch die theuern Hände seines Schwiegervaters Pichler mit ihr zum heiligen Ehestande verbunden, und er führte eine Frau heim, die für ihn ganz wie gemacht war. Schon nach den ersten Monaten sah er das klar ein, wenn er es nicht schon vorher gewußt hätte, und rühmt den Herrn, „der mich schon in der Erfahrung schauen läßt, daß er mir nach seiner Gnadenverheißung eine Gehülfin zum Himmelreich gemacht, wozu wir uns ausdrücklich genommen", und fährt fort, — und das müssen wir auch hören, denn es ist gar zu köstlich — „der uns unterdessen mit Geduld mit unsern Hausstands-Fehlern getragen, der uns überhaupt gnädiglich hilft und uns Unwürdigen mehr Gutes gethan und noch thun wird, als wir merken und sagen können, denn seine Güte währet ewiglich".

Weil wir einmal beim Hausstande des lieben guten Möttlinger Pfarrers angekommen sind, so wollen wir nicht sogleich davon scheiden. Schon am 6. März 1765 lag in den Armen des glücklichen Vaters ein Söhnlein, er nennt es „ein liebes Wunderkind". Das hat darin seine Ursache, daß es bei der Geburt des Kindes sehr schwer herging. Aber schon vorher und in der höchsten Noth der Geburt hat die Mutter und ihr Mann herzlich und gemeinsam gebetet. Das Gebet des Glaubens drang hindurch und hinein in das Allerheiligste. Beweis war

das Kind, und die liebe Hausmutter, die mir der Herr, wie er erzählt, „wieder dazu geschenkt hat".

Und als es nun zur Taufe getragen wurde, stand im Kreise der Taufpathen die alte Mutter Machtholf mit freudestrahlendem Angesichte; da war auch eine Tochter des Apothekers Roos von Kempten. Der Vater des Söhnleins hatte schon einen theuren und berühmten Knecht Gottes, den Senior Urlsperger von Augsburg, den Expedionsrath Hehl mit Frau von Stuttgart und den Stadtschreiber Hehl mit Gattin von Tübingen zu Taufpathen gehabt. Wir finden sie wieder bei der Taufe des erstgeborenen Johann Gottlieb Eberhard in dem Taufbuche der Pfarrei Möttlingen eingetragen. Und nach fünf Vierteljahren bewegt sich schon wieder ein kleiner Zug in die Kirche. Sie tragen ein Söhnlein zur heiligen Taufe dahin, es ist Christian Johann Friedrich, welchen ihm der Herr, aber dießmal auf leichtere Weise, am 13. Juni 1766, bescheert hatte. Und am 28. Februar 1768 bringen sie zum gnadenreichen Sakramente ein Machtholfs-Töchterlein, die Johanna Christiane Elisabethe. Jedes Mal stand die alte Großmutter Machtholf zu Gevatter. Als am 31. Januar 1769 im Pfarrhause zu Möttlingen wieder eine Bewegung war, wurde ein Töchterlein in die Welt geboren, aber es kam leider zu früh auf dieser armen Erde an, der tiefbekümmerte Vater taufte es noch schnell, aber bald darauf ging es auch aus dem Jammerthale heim in den himmlischen Hochzeitssaal. Und die durch diesen schweren Fall in ihrer Gesundheit tief erschütterte theuere junge Mutter sollte ihrem Töchterlein bald nachfolgen. Schon nach drei Tagen gesegnete sie im Frieden ihres Jesu das Zeitliche. Nach so kurzem Eheglücke mit dieser auserwählten Seele, „mit der mich der Herr", wie er sich im Ueberschwange seiner Freude ausdrückt, „zu immer mehrerer Geistesharmonie gebracht" hatte, mußte er das theure Kleinod in den Möttlinger Gottesacker legen. Sie aber war daheim bei dem Herrn, und ich bedaure nur, nichts von den Aeußerungen der sterbenden 26jährigen Frau mittheilen zu können. Aber der Eintrag in das

Sterbebuch der Pfarrei, welchen Machtholf mit eigener Hand gemacht hat, ist noch vorhanden. Da steht: „Anno 1769 starb, ja entschlief, zu Möttlingen den 2. Februar Abends neun Uhr Frau Johanne Christiane, geborene Braun, Pfarrer Machtholf's herzliebe Gehülfin". Und gewiß sind, als er dieß schrieb, Thränen auf das Papier gefallen, und wenn man sie auch dort auf dem Blatte vielleicht noch sieht, wovon ich mich überzeugen möchte, wenn ich wieder einmal nach Möttlingen komme, so weiß ich doch gewiß, daß die liebste Hand, die es giebt, schon längst ihm und der theuern Frau die Thränen aus den Augen gewischt hat. Er erklärte damals und auch nachher öfters: „Ihr Todestag ist mir der schwerste Tag in meinem Leben gewesen". Er konnte sich auch nicht mehr entschließen, in den Ehestand zu treten, obwohl es um der kleinen Würmlein willen nicht blos verzeihlich und entschuldbar, sondern sogar gerechtfertigt gewesen wäre.

Doch es ist Zeit, daß wir uns nach einem Blicke in die Freuden und Leiden des Möttlinger Pfarrhauses in der Pfarrei Möttlingen selber umsehen, denn der liebe Leser wird eigentlich auf die endlich einmal erfolgende Darstellung des oben angekündigten Werkes im Sinne Francke's gespannt sein. Da muß er aber im Geiste eine Tour auf das Filial Möttlingens, nemlich nach Unterhaugstätt machen. Und dahin führte damals ein weiter und schlechter Weg, so daß die Schulkinder den Gang in die Schule von Möttlingen, wohin sie eigentlich gehörten, nicht gut machen konnten. Darum hatten dann die Unterhaugstätter eine eigene Schule und einen eigenen Schulmeister dazu. Der Leser muß aber wissen, wie sich das eigentlich verhielt. Schon Möttlingen gehört zum Schwarzwald und Unterhaugstätt noch mehr, denn wenn Möttlingen noch einen geschlossenen Ort bildet, so ist das bei dem Filiale nicht mehr der Fall. Hier liegen die Häuser oder Hütten zerstreut umher, da eins, dort eins. Unterhaugstätt liegt auf dem waldigen Bergrücken, welchen die Nagold mit ihrem tiefen engen Thale von dem eigentlich recht beginnenden Schwarzwalde scheidet.

Die Schwarzwälder haben's gar eigen, sie schieben den Schwarzwald immer weiter von sich hinaus und hinauf, als da, wo sie wohnen, bis sie auf dem höchsten Gipfel des Schwarzwaldes, auf dem Feldberg, ankommen. Da wird doch endlich der Schwarzwald sein!

Wir wollen den Schwarzwald mit seinen Schönheiten und Herrlichkeiten, sowie mit seinen Unannehmlichkeiten und Beschwerden nicht beschreiben, es ist schon oft geschehen, noch möchten wir Romane in Berthold Auerbach's Geist und Styl geben. Wir bleiben bei der kahlen, einfachen Wirklichkeit stehen, wie sie so ein nüchterner Kernmensch und Kernchrist, wie Machtholf einer war, sah und fand. In dem Unterhaugstätt sah es mit dem Schulwesen damals erbärmlich aus, als der junge eifrige Machtholf von Möttlingen aus seine ersten Gänge dahin machte. Einen Schulmeister gab es wohl dort, aber was war das für einer! Die Unterhaugstätter dingten ihn von Zeit zu Zeit, etwa wie sie den Viehhirten jährlich bestellten. Meldeten sich einige Candidaten zu der Stelle, so wählten sie den heraus, welcher das Versprechen ablegte, im Wirthshause die größte Zeche zu bezahlen. Ob er nebenher noch Schneider oder Schuster oder Weber und dergleichen war, das focht sie nicht an. Der Auserkorene wurde dann dem Herrn Pfarrer und durch diesen dem Herrn Special in Calw zur Bestätigung zugewiesen. Der Lohn, welchen er empfieng, war auch darnach. Als lediger Mann, der er sein mußte, hatte er im Orte herum seine Kosttage. So viele Kinder ein Bürger in die Schule schickte, so viele Tage mußte er dem Schulmeister zu essen geben. Ein Bauer oder ein Taglöhner, der keine Schulkinder hatte, mußte ihn nur einen Tag „äzen". Diese Aezung geschah um der Betstunde willen, die der Schulmeister wöchentlich halten mußte. Wenn aber der freundliche Leser meint, daß die Unterhaugstätter eine Kirche oder deß Etwas gehabt hätten, so irrt er sich. Sie gingen zu dem Zweck in eine Bauernstube, in dieselbe, in welcher auch Schule gehalten wurde. Wie es da drin aussah und was da drin getrieben wurde, hat uns Machtholf selbst in einem

Aufsatze beschrieben. Wir müssen uns das doch von ihm erzählen lassen: „Die Schul wurde in einer so engen Bauernstube gehalten, daß zwar wohl meistens noch Platz war, aber dieweil sehr Viele ausblieben. Hiegegen wann alle da waren, so konnten sie nicht nur nicht mehr alle an die Schultische sitzen, sondern es mußte schon auch eins vor meinen Augen auf den sogenannten Hinterofen sitzen. Wenn ich von dem nicht sagen soll, daß zu dem kirchlichen Gottesdienst, den man daselbst halten soll, keine einzige Stube allda mehr brauchbar, und doch der Weg in die Mutterkirche für schwächliche Leute oft zu weit und zu ungangbar war. Ferner war die Schule immerdar im unruhigsten Haus und Wohnstube, da die Schule nirgend anders sein sollen, als wo man demselben Hausmann drei Kinder zumal dafür zur Schule gehen lassen konnte. Und eine eigene Stube konnte auch Keiner zu lieb einbrennen. Zur Sommerszeit war es schon ziemlich ruhig in der Stube, aber am wenigsten Schul zu halten, dieweil die Kinder vor lauter Waldgeschäften nicht kommen. Zur Winterszeit aber, da die Schule am meisten sein sollen, waren zu viele, zu unruhige, ja zu ärgerliche Leute oft in den Stuben, und wann man sie zu mehrerer Ruhe anhalten wollte, so mußte man noch dazu besorgen, daß Andere hernach dadurch wider den Schulmeister und Pfarrer aufgehetzt wurden, und wir alsdann nichts mehr an den sodann verbitterten Eltern und Kindern ausrichten konnten. Ja überhaupt hätte es noth gethan, man hätte den Leuten des Hauses, worin die Schule war, alle viele Unordnungen übersehen, damit sie nur die Schule im Haus leiden. Wie dann in der That einmal die Rede ging, man müsse uns nur die Schultische auf die Straße stellen. Und konnten wir kein anderes Stüblein kriegen, als das allerelendeste, unruhigste und finsterste im ganzen Flecken."

So jammervoll sah es dort aus. Zu derselben Zeit, wenn Schule gehalten wurde, wurden alle mögliche Weltsachen getrieben, als spinnen, haspeln, hecheln, rollen, ja schwätzen und schreien. Was das für ein Schulhalten gewesen sein wird,

können wir begreifen. Und wenn der beste Schulmeister die Jugend geleitet hätte, so wäre er nicht im Stande gewesen, etwas Erkleckliches auszurichten. Und gar bei geringen Schulmeistern mußte die Jugend unwissend und verwildert bleiben. Wie schwer der Pfarrer Machtholf solches Elend empfunden hat, sagt er uns: „Dies Alles und dergleichen machte mir dann mein Herz oft so schwer, daß ich ernstlichst auf eine thunlichere Auskunft dachte". Er paßte zuerst auf eine Gelegenheit, wenn ein Mann im Ort baue. Dann wollte er ihn bitten, dachte er, neben seine Wohnstube eine Schulstube bauen zu dürfen, so daß ein Ofen beide Stuben erwärme. Und als dann ein solcher Fall eintrat und Machtholf Anstalt dazu machte, es aber dem Oberamt vorher anzeigte, gab der Amtmann den Plan nicht zu, weil er ganz richtig urtheilte, daß es bei zweien unter einem Dache viele Verdrießlichkeiten absetzen werde. Derselbe ertheilte dem besorgten Pfarrer einen andern Rath, er könne ja ebenso leicht ein eigenes Schulhäuslein auf einen eigenen Platz, als ein Schulstüblein hinbauen. Das solle er thun. Er wolle den Flecken schon anhalten, daß er hauptsächlich den Bau unternehmen müsse.

Der Gedanke war hingeworfen, Machtholf hielt ihn fest, aber nur der strenge Amtmannsweg leuchtete ihm nicht ein. Er wußte, daß die Leute arm waren, und verkannte seinen Beruf nicht, der darin bestand, das Reich Gottes in seiner Gemeinde zu befördern. „Ich mußte merken", sagt er, „daß hernach die Leute mir die Schuld gäben, und sodann aus Widerwillen ihre Herzen gegen meine Predigten verschlössen, das ich dann sehr zu verhüten suchte". Und Niemand, der Einsicht hat, wird ihm das verdenken; und da doch geholfen sein sollte, mußte er auf einen andern Weg sinnen.

Ein eigenes „Bäulein" mit dem „Schulstüblein" auf einem freien Platz hinzustellen, konnte er nicht loswerden. Dieser Gedanke war es, welchen er von dem amtmännischen Rathe in sich bewegte und festhielt, und es blieb ihm nichts übrig, als ihn im Glauben durchzuführen. Da las er einmal, wie er uns

erzählt, in E. G. Woltersdorf's fliegendem Briefe, und zwar in der Vorrede die ermunternden Worte: „Ich sehe, der Herr kann es sehr wohl leiden, wenn man ihm Etwas zutraut." Das leuchtete ihm ein. „Ja", erzählt er, „weil ich Glaubensmuth hatte, so fiel auch dies Sprüchlein in mein Herze: Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubet. Ich sagte solches wahren Schulfreunden, wo just Gelegenheit hatte, da ich von der sehr verarmten Gemeinde keine 14 Stämm Bauholz und freie Fuhr erlangen konnte und die Schulfreunde schickten mir bald etliche Gulden Beitrag dazu." Das war ein hübscher, ermunternder Anfang. Auch war ihm des großen Glaubensmannes August Hermann Francke's Werk in Halle wohl bekannt und das trug auch ein Fünklein zu seinem Glaubenslichte, daß es noch heller brannte. Doch hören wir ihn darüber in seiner treuherzigen Weise: „Nun ging mir aus des lieben seligen Herrn A. H. Franckens „segensvollen Fußstapfen des noch lebenden und allwaltenden Gottes" auch das bei, daß er mit so wenigem Geld ein wohl 1000 mal größeres Werk, als das meine, im Glauben glücklich unternommen. Und ich lernte es von da an muthig glauben, wie auch die herrliche Verheißung: Was ihr einem unter diesen meinen geringsten Brüdern gethan habt, das habt ihr mir gethan; und wer ein Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf." Aber er wußte, daß es auch ein Sprüchwort gibt: Wem nicht zu rathen, dem ist nicht zu helfen. Darum fragte er, wie er sich in seiner Bescheidenheit ausdrückt „größere Kinder Gotttes und Vorgesetzte darüber um Rath." Ueberall fand sein Gedanke Beifall. Auch zeigten sich bald recht schöne Spuren, daß der liebe Gott dazu helfe. Ein Ungenannter schickte einen hübschen Beitrag mit der muthigen Unterschrift: „Gott lebet noch!" Ein christliches Frauenzimmer reichte ebenfalls viel dar, und bemerkte dazu, daß, wenn andere nichts geben und es fehle, sie keine gebundenen Hände habe, noch mehr zu dieser Nothdurft zu thun. Auch vergaß Machtholf nie, durch alles, was er that und was er redete, auf die Herzen seiner Unterhaugstätter zu wirken. Er theilt

darüber seine Gedanken mit: „Ei! dachte ich: Du kannst auch deinen zum Theil noch so ungläubigen Zuhörern durch ein solch Exempel wohl vorzüglich zu Gottes Ehre darthun, daß dem lieben Gott noch ebenso viel zuzutrauen, als jemals, und daß es also nicht wahr, wann man sagt: Es seie auch auf Seiten Gottes jetzt nicht mehr so gut, wie vor Alters. Ja ich dachte: „Vielleicht geben deine Zuhörer, die besonders auf dem Filial noch so gar nicht trauen, selbst sodann erst auch noch mehr Gehör." Die beiden Oberämter Calw, wohin Möttlingen, und Liebenzell, wohin damals Unterhaugstätt gehörte, versicherten ihn, er könne ohne Anstand fortmachen. Da griff er muthig zu, ließ Holz fällen, accordirte mit den Arbeitern. Gerade als man mitten im Bau begriffen war, schrieb er die Worte nieder: „Ich bin von der unverdienten Gnade Gottes auf sein Verheißen in meinem Herzen versichert: Der Herr lässet's nicht fehlen, und sollte es, wenn ich's nicht mehr brauche, erst den lieben Meinigen wieder hereinkommen, wie schon Mehreren gegangen; dann ich keine unlautern Absichten in mir herrschen lasse, obwohlen auch in mir habe, die der Herr stets verbannen wolle und wird."

Er fing, wie sich das von dem einfachen Manne nicht anders erwarten läßt, das „Bäulein", wie er es öfters nennt, ganz einfach an. Es ist 30 Fuß lang und 24 Fuß breit, solid und einstöckig auf gutem Fundamente gebaut. Außer Hausgang und doppeltem Speicher hat es eine geräumige und gut getäfelte Schulstube mit drei Fenstern. Daneben stößt ein kleines Schlafkämmerchen. Man setzte sogar noch ein kleines Thürmlein obendrauf mit einer Glocke und einer Uhr, die im Ort schon vorhanden war. War der Bau zuerst auf 300 Gulden veranschlagt, so ging es hier wie überhaupt beim Bauen, es kostet immer mehr, als man rechnet. So sehr er auch sparte, wollte es doch nicht langen. Er wandte sich daher in einem öffentlichen Aufrufe an christliche Freunde zu weiterer Beihülfe. Ich habe diesen Aufruf, in dem er die ganze Geschichte des Glaubensbäuleins erzählt, vor mir, und theile den Schluß mit: „Wer doch des armen Schulkindhäufleins und meines nun noch

dazu sehr verwaisten Hauses sich erbarmen will, hat auch Gelegenheit, dem Herrn aller Herren hieher noch dritthalbhundert Gulden auf gute Verzinsung nach Sprüchw. Sal. 19, 17 nur zu leihen und also auf einträgliches Wiederbekommen, nur eine Weile mit Andern gemeinschaftlich vorzuschießen, ja sich damit nach Luk. 16, 9 so gar recht viele Freunde auf die Ewigkeit zu machen. Da ich aber auch glauben darf, daß, wenn schon nicht jedes kann, es doch durch die Schickung des lieben Gottes noch Schulfreunde geben wird, die zu seiner Stunde, was nöthig, noch hieher beitragen können und bereits um so mehr werden, als meine drei eigenen unerzogenen lieben Waislein nun auch zum starken Beweggrund geworden, so dankt solchen fröhlichen Gebern, so lieb sie schon der liebe Gott darüber hat, jetzt gleich auch zum Voraus hiemit davor geziemend und herzlichst, ja will sich zu werkthätiger Gegenliebe gar gerne durch Gott gebrauchen lassen

Möttlingen, März 1769, Pfr. Gottl. Fried. Machtholf.

Sein liebevoller rührender Aufruf hatte die gewünschte Wirkung. Statt 300 Gulden kostete das nicht groß und nicht kostbar angelegte Bäulein gegen 600 Gulden. Der Herr half durch, so daß schon im Sommer 1768 das Schulhaus von dem rechtschaffenen Schulmeister Johann Kaspar Wagner, von Kirchheim unter Teck gebürtig, mit seiner Schuljugend bezogen werden konnte. Derselbe hatte auch in den Thurmknopf ohne Wissen seines lieben Pfarrers einen herzigen Brief zum künftigen Gedächtniß niedergelegt, in dem er die Geschichte dieses Baues beschreibt. Wir nehmen nur die Worte daraus: „So sendete der große Gott als ein lieblicher Kinderfreund einsmal einen Pfarrer in unsere Gemeinde, Namens Gottlieb Friedrich Machtholf, den Gott zu diesem Werk brauchen konnte, und der sich williglich dazu brauchen ließ." Weil nur ein lediger Mensch, der den Titel Provisor führte, wegen der armseligen Schulbesoldung in Unterhaugstätt sein konnte, so sorgte Machtholf noch für eine Bettstelle und ein vollständiges Bett.

Machtholf's Glaubensbau erweckte auch einen andern Mann zu einer Glaubensthat für die Unterhaugstätter Schule. Es war der Professor Hiller in Tübingen, der in seinem Testamente 1000 Gulden zur Schulbesoldung vermachte. Das war ja um so nöthiger, als der Provisor von Unterhaugstätt, wenn auch nicht gerade am Hungertuche nagte, sich noch auf eine seines Berufes unwürdige Weise herumätzen lassen mußte. Das fiel jetzt weg, da die Gemeinde eine gewisse Summe dafür abwarf. Noch steht das Machtholfs-Haus, aber freilich in Privatbesitz, indem es in der Länge der Zeit zu klein geworden war und die Unterhaugstätter ein neues und größeres Haus hinstellten. Aber nicht blos Unterhaugstätt, sondern auch der Mutterort Möttlingen hatte ein Schulhaus, das für die Schülerzahl zu enge, für den Schulmeister fast unbewohnbar und noch obendrein baufällig geworden war. Daß es auch hier, wie im Filiale, viele Gegner geben werde, wenn gebaut werden sollte, wußte der erfahrene Machtholf recht gut. Er verlegte sich also wieder auf's Glauben und war im Glauben außerordentlich thätig. Im Jahre 1788 begann und endete der Bau, und nächst Gott war er dem Glauben und der Liebe des Pfarrers Machtholf zu verdanken.

---

6. Aus dem Pfarrleben.

Wir haben mitten aus dem Pfarrleben ein schön Stück herausgegriffen, das nur dem unbedeutend erscheinen mag, welcher die Glaubenswerke nicht taxiren kann, weil er selber keinen Glauben hat. Wir möchten aber in seine Wirksamkeit als Pfarrer selber gerne hineinschauen, wenn es uns nur vergönnt wäre.

Und hier muß ich mein Bedauern aussprechen, daß sein Tage- und Zeitbuch, wie er es nennt, verloren gegangen ist. Es bleiben uns nur noch seine Pfarrberichte zur Kirchenvisitation, die alle zwei Jahre statt fand, übrig, die ziemlich allgemein gehalten sind, aber uns doch ein Bild, wenn auch nur ein abgeblaßtes, geben.

Es war schon mehrmals davon die Rede, daß Machtholf schon als gläubiger Vikar mit mehreren Geistlichen seiner Gegend in Briefwechsel stand, worin sie sich wissenschaftlich, wie für ihr Amt, so für ihr innerliches Leben zu fördern suchten. Sie dachten gewiß an die Erfahrung, die man mit dem Feuer macht: Die Kohlen nämlich, einzeln gelegt, gehen bald aus, dagegen zu einem Häuflein vereint, halten sie viel länger an. Daß aber die Amtsbrüder auch an den Vikar Machtholf dachten und ihn in ihren Kreis zogen, beugte ihn tief, er schrieb ihnen, daß man es jetzt noch lesen kann: „Daß Ihr, liebe Brüder, mich auch an Eure Gemeinschaft mit angeschlossen, hat Euch gewiß der Herr geheißen, der mich ärmsten doch auch zu seinem hohen Preiß noch nicht dahinten lassen will, sonst hättet Ihr mich ohnmöglich annehmen können, so elend bin ich zu meiner Schande. Ich sollte Euch fast rathen, mich Elenden zu abandonniren, dann Ihr dauert mich nach der Liebe zu Euch, daß Ihr so ein elendes Glied in Eurer Gemeinschaft haben sollet. Allein da ich finde, wie viel es mir austrägt, so bitte ich vielmehr herzlich, mit mir Geduld zu haben und mich recht fest anzuschließen; so interessirt werde ich doch etwa für mich sein dürfen. Doch wann Ihr denket, ich werde Euch im geringsten nachtheilig bei Eurem so nützlichen und wichtigen Vorhaben, so kann und will ich Euch nicht zürnen, wann Ihr mich ausschließet, dann ich verdiene es." Diese ächte, jeden, der es christlich bedenkt, beschämende Demuth hatte nicht blos der Vikar, sondern auch der Pfarrer Machtholf. Sie ist der himmlische Duft, der sich über sein ganzes Pfarrleben so wohlthuend ausbreitet. Weil er sich so gerne unter die Menschen herunterstellte, so geschah es auch, daß er von sich und seiner gesegneten Ar-

heit so gar kein Aufhebens machte, sondern gerne zurücktrat. Wo andere in ihren Pfarrberichten wie Pfauen sich ausspreiten, da schweigt er, oder redet nur, was er absolut sagen muß.

Mit großer Gewissenhaftigkeit und Treue besorgte er alle seine pfarrlichen Obliegenheiten. Ueber sein Taufbuch setzte er wie man es jetzt noch lesen kann: „Im Namen Jesu!“ Dieser hochheilige Name leitete ihn in Allem und überall. Am Sonntage hielt er drei Mal Gottesdienst. Im Sommer begann um neun, im Winter um halb zehn Uhr die Kirche. Er hielt sich strenge an die vorgeschriebenen Texte. Nachmittags 1 Uhr war er schon wieder in seiner Kirche. Die Kinderlehrschüler waren um ihn versammelt, er verstand es meisterlich, mit ihnen und zu ihrem Herzen zu sprechen. Wie ein Hausvater bewegte er sich in ihrem Kreise. Gewöhnlich hatte er seine Schnupftabaksdose, eine ganz einfach schwarze, in seiner Hand und spielte damit. Der Luther-Brenzische Katechismus war es, über den er fragte. Abends um 4 Uhr treffen wir ihn schon wieder im Hause Gottes, er hält die sogenannte Vesperlection, die damals in allen Kirchen Würtembergs gesetzlich bestand, in vielen aber Samstags gehalten wurde. Die Vesperlection bestand aus Gesang, Gebet und Vorlesung eines biblischen Abschnittes nach der Aufeinanderfolge der biblischen Bücher. Es gibt dazu in Würtemberg eine Erklärung und Anwendung der Abschnitte in den biblischen Summarien, die Machtholf gerne benützte. Waren es doch zum Theil Arbeiten von Männern, wie Rieger, Roos Köstlin und andern, die er sehr hoch schätzte und auch oft in seinen Predigten anführte.

Den Donnerstag widmete er seinem Filiale Unterhaugstätt, wie auch die nachfolgenden Pfarrer thaten.

Er setzte nicht leicht einen Gottesdienst aus, und wenn es auch nur eine Wochenbetstunde oder Kinderlehre gewesen wäre. Seine Predigten schrieb er nieder. Waren es auch keine rednerischen Meisterstücke, so trugen sie doch den Stempel nüchterner Gottseligkeit an sich, und waren, obwohl aus gründlicher Bibelkenntniß und einem ununterbrochenen Studium des N. T. in der

Grundsprache hervorgegangen, doch in einem Tone gehalten, daß auch geringe Leute sie verstehen konnten. Es ist erfreulich, daß von diesen geschriebenen Predigten viele übrig geblieben sind, und ich werde manche daraus mittheilen. Was seinen Predigten ihren Werth und Segen verlieh, kam daher, daß sie aus tiefster Herzens-Ueberzeugung flossen, und auch daher, daß man ihnen das Studium der Bibel abspürte. Noch im Jahr 1799 konnte er von sich sagen, daß er seine Predigten concipire, so viel es seine schwachen Augen zuließen, und daß er sich sogar auf die Kinderlehre vorbereite. Aber er las auch die wissenschaftlichen und erbaulichen Bücher berühmter Gottesgelehrten. Voran stand ihm Johann Albrecht Bengel, dieser Stern erster Größe am Himmel der würtembergischen Kirche. Mit seinen Schriften war er genau bekannt, und studierte darin noch in seinem letzten Lebensjahre. Burk, Roos, Rieger, Storr und andere Männer alter und neuer Zeit bildeten den Grundstock seines Studiums. So schöpfte er immer aus den gedankenreichen Fundgruben dieser Leute. Man spürte es in seinem Umgange im Hause, und aus seinen Vorträgen in der Kirche. Wie ernst es Machtholf genommen hat, schämte er sich nicht auf der Kanzel auszusprechen. Ich habe eine Predigtskizze vor mir, welche am Sonntage Misericordias 1779 über Joh. 10, 12—16 mit den Worten beginnt: „Ei wie viel Weisheit und Geschick muß der einige Hirte haben, daß er alle vorherige Heerden für sich allein übernehmen kann!" und dann mit dem demüthigen Gebet fortfährt: „O Herr Jesu, du lieber Hirte, ach führe auch mich, ich komme sonst nicht mit dir und deiner einigen Heerde fort, und mein neuer Mensch möchte doch. Ich bitte demüthigst, mich auch für die Schafe Weide finden zu lassen, und meine Thüre daher auch zu sein; aber ich bitte herzbeweglich, mich auch zu der Thüre hineinzuführen, o ich verfehle sonst und komme nicht bleibend hinein!" In einer andern Predigt spricht er es aus, was schon lange sein Beruf ist in seiner Gemeinde: „Nun ich bin heute auch und schon lange bei euch Lieben ein solcher Knecht Gottes, oder euer aller Gastläder oder Hochzeitläder, der

euch großen Theils schon oft geladen, und es haben euch auch andere schon geladen. Jetzt seid ihr daher eingeladen. So setze ich dann recht herzlich bei euch an. So komme dann, wer Sünder heißt und wen sein Sündengräuel betrübet". Fast alle seine Predigten, die frisch und körnig, praktisch und eindringlich sind, tragen den Stempel herzlicher Liebe und beweisen, daß er viel auf den Knieen gelegen ist. Denn was aller tüchtigen Arbeit eines Geistlichen erst Segen verleiht, ist die Gebetsübung, die nirgends fehlen darf, wenn mit Erfolg gewirkt werden soll. Schon als Vikar hat er sich über das gemeinschaftliche Gebet ausgesprochen, welches mehrere geistliche Brüder in einer gewissen Zeit vor den Thron des Allmächtigen brachten: „Das schöne Gebet sollen wir doch etwa des Abends zwischen Licht gemeinschaftlich beten, welches Zusammenstimmen unserer Geister gewißlich den besondern Segen haben könnte, den unser theuerster Heiland Matth. 18, 20 verheißen. Dann ich verstehe dasselbige herrliche Wort nicht nur auf die körperliche, sondern vornemlich auch auf die Versammlung oder besondere Verbindung im Geiste, und es würde uns auch zu besonderer Ermunterung gereichen, wann wir uns daran erinnerten, daß unsere lieben Brüder wirklich so eigentlich mit uns harmoniren und, so zu sagen, auf uns losbeten. Ich will mir dahero meines Theils so viel möglich das abendstündliche Gebet besonders dazu herausnehmen." Es war ein dringender Eifer in ihm. Schon auf einem seiner Vikariate that er mehr, als ihm beruflich oblag. Er ging allwöchentlich in das Filial, in welchem keine Kirche war, und hielt im Schulzimmer eine Betstunde, zu der sich viele Leute einstellten. Er las Bengel's köstliche Reden über die Offenbarung Johannis vor, aber er flocht auch daneben seine Gedanken und Erfahrungen ein. Sein Name wurde bald unter suchenden, redlichen Seelen bekannt, und es liefen viele Leute schon zu dem Vicar. Freilich bekennt er in seiner Demuth: „Ich bin des nicht werth. Ach der Herr mache mich nur rechtschaffener!"

So ging es auch in Möttlingen. Seine Gottesdienste waren immer reichlich besucht. Konnte er auch strafen, so herrschte doch

in seinen Zeugnissen mehr das Evangelium vor, aber nicht auf eine einseitige Weise. Es schien einmal, als wolle er auf eine falsche Freiheit verfallen, denn er preist in seinen Personalien die Güte des Herrn, „der mich aus dem seelen- und leibverderblichen Mißbrauch der evangelischen Christenfreiheit väterlich gnädigst herausgerissen hat.“ Er war so demüthig, in seinen Predigten hie und da sich in seinen Fehlern und Sünden seiner Gemeinde vorzuhalten. Da liegt gerade eine vor mir aus dem Jahre 1778 auf den Matthias-Tag über Matth. 11, 25—30. „Ich weiß eine Zeit, da ich das, was christlich ist, selbst zu leicht genommen, auch nicht immer auf den Zusammenhang des lieben Wortes Gottes achtete und nicht dran dachte, daß es jedem Menschen gehen könne, wie z. E. den Menschen Dan. 5, 27, doch habe ich selbigmal mir so sehr viel damit geschadet, daß ich noch daran zu thun habe, und das nicht genug sagen kann, denn just das allzu leichte Christenthum bringt man nicht hinaus, sondern das ernstliche Christenthum bringt man hinaus, und muß daher das rechte Christenthum sodann doch erst anfangen, damit man durchkomme; und da ist man hernach um so viel später dran, daß ich euch, liebe Zuhörer, daher um so ernstlicher warne. Dann ich bin, weiß nicht, wie froh, daß ich nur nicht noch später oder wie heut vier Jahre in meiner Krankheit gespürt, leicht gar nimmer darauf gekommen. Ich wollte aber doch ernstlich gerettet werden, und probirte daher, was ich erfuhr, und legte es dem lieben Gott und Heiland dabei oft und sehr an's Herz, und da ließ er mich nicht stecken, denn es heißt aus Erfahrung von Gott Ps. 34, 6: Du verlässest nicht, die dich, Herr, suchen. Nun so suchet auch ganz ernstlich, gerettet zu werden, es koste, was es wolle. Denn so ist mir's, und ich befinde mich viel besser bei dem, als beim allzuleichtnehmen. Ich will euch aber auch zeigen, wie ihr's zu schwer nehmen könntet, daß dies auch verhütet werde. Dann ihr dauert mich billig und herzlich in beidem, nemlich sowohl wann ihr's zu schwer nehmet, als auch wann ihr's zu leicht nehmet. Und der liebe Gott heißt mich ebensowohl, euch,

liebe Herzen, in Acht nehmen, daß ihr's nicht zu schwer nehmet, als daß ihr's nicht zu leicht nehmet.“ So tief und reich erfahren sprach Machtholf, und hielt sich und seine Gemeinde durch Gottes Gnade auf der wahrhaft goldenen Mittelstraße. Man fühlte es ihm in Allem ab, daß nur die Liebe zu den ihm anvertrauten Seelen ihn trieb. Und das thut auch denen wohl, welche sich noch nicht entschließen können, den Weg des Lebens zu betreten. Er machte keine Umschweife, sondern ging gerade aus. So begann er im Jahr 1774 eine Predigt: „Ihr werdet kein Schwert sehen, und keine Theurung bei euch haben, sondern ich will euch guten Frieden geben an diesem Ort (Jes. 14, 13). So, Geliebte, hat es Prediger gegeben zu des Jesaias Zeiten, die den unbekehrten Zuhörern so falsche Deutungen gepredigt haben, da doch der Herr aller Herren blos vorher (V. 12) Schwert, Hunger und Pestilenz diesen unbekehrten Zuhörern gedroht gehabt. Wollet ihr auch so Prediger haben, geliebte Zuhörer? Sollen sie euch auch lieber falsch trösten, als die Wahrheit sagen, was ihr seid und was euch darüber geschehen werde, wann ihr so und so seid. O Geliebte, wann's nur die Prediger allein hernach entgelten müßten, daß sie euch falsch getröstet, so ließe sich etwa noch davon reden, ob nicht die Prediger und Pfarrer ihre Zuhörer so lieb haben sollten, daß sie ihnen mit Trost zusprächen, wann's schon ihr Pfarrstand entgelten müßte, daß nur eben die Zuhörer doch Profit davon hätten, aber leset doch, was Jesaias in dem nemlichen Eingangskapitel nicht nur (V. 15) den falschen Trostpredigern prophezeit, sondern (V. 16) ihren Zuhörern. Da sehet ihr, daß es nicht gut für mich ist, wann man euch nur tröstet zur Unzeit und euch die scharfe Wahrheit nicht sagt. Ich will's also euch und mir nicht zu leid thun, euch nur allein das zu predigen, was zwar euer altes Herz und natürliches Fleisch und Blut allein gerne hört, sondern ich will euch zwar auch das Liebliche predigen, aber ich will euch auch das Uebrige und also beiderlei aus Liebe sagen.“ So hielt er es jeder Zeit und gewiß nach Gottes Willen und zum Heile seiner Zuhörer. In seinen Visi-

tationsberichten, die vor mir liegen, stellt er seiner Gemeinde ein gutes Zeugniß aus. Er sagt im Jahr 1799, also im Jahr vor seinem Tode: „Den Zustand der Herzen in der Kirchengemeinde weiß Pastor nicht besser zu beschreiben, als daß sich noch ein Segen des Worts durch lebendige Erkenntniß und Kraft, besonders in Leidenstagen zeigt. Es ist auch noch Ehrerbietung und Verlangen nach Gottes Wort und den heiligen Sakramenten in der Gemeinde. Es sind noch Leute da, die sich von herrschenden Sünden zurückziehen, und solche an sich und andern verabscheuen.“ Als Hauptcharakter der damaligen Möttlinger bezeichnet er die Ehrlichkeit, obwohl viele Schulden dieselben sehr auf die Probe setzten. Sie ließen keinen Gant aufkommen. Ihre Hauptuntugend bestand darin, daß sie sich nicht gerne sagen ließen. Und da scheint es wirklich, daß es noch in vielen Orten der Welt Möttlinger giebt. Unter seinen Unterhaugstättern fand er viele Rohheit und hatte sich darüber zu beklagen. Sie fuhren viel über Land nnd legten sich sehr auf die Viehzucht. Das wirkte denn auf ihren Charakter nachtheilig ein. Aber ihm war es hauptsächlich darum zu thun, Seelen zu gewinnen für den großen Hirten und Bischof der Seelen, der uns mit seinem kostbaren Blute so theuer erkauft hat. Und wirklich wurden auch bald Leute erweckt, die er zu einem näheren Kreise sammelte. Er selbst hielt anfangs die Stunde. Später wurde sie im Hause eines Zeugmachers gehalten. Wann er konnte, ging er hin, und hatte immer ein Wort der Erfahrung für die Stundenleute. Gewöhnlich las der Zeugmacher aus einem Predigtbuche, etwa aus Arndt, vor. Derselbe stand mit seinem Pfarrer auf dem Fuße der Freundschaft, und besuchte ihn alle Mittwoche Abends, um in dem Guten recht befestigt zu werden.

Wenn er Kirchenzucht, wobei Amt und Decanat eingriffen üben mußte, so ging es ihm sehr schwer zu Herzen. Doch dehnte sich seine Gutmüthigkeit nicht so weit aus, daß er nicht eingeschritten wäre, oder gar still geschwiegen hätte. Da war in Unterhaugstätt ein verheiratheter verdorbener Bauer, der ein

ehebrecherisches Leben mit einem Weibsbilde führte. Das Amt hatte ihn längere Zeit eingesperrt, das Decanat vom h. Abendmahle ausgeschlossen. Ebenso traf die Ausschließung vom Sakramente auch die Ehebrecherin. Es half nichts. Sobald der Sünder aus dem Gefängnisse losgelassen war, fing er sein altes Sündenleben von vornen an. Seine große Haushaltung ging dem Ruine entgegen, und dies Weibsbild plagte den eigenen Mann so sehr, daß er seine Klage, die er schon eingereicht hatte, wieder zurücknahm. Da ruft Machtholf einmal aus: „Es wäre unaussprechlich zu wünschen, wenn er, da er seinem eigenen Hause nicht nur gar nichts nutz, sondern noch dazu pur lauter Schade ist, auf eine Festung in genug Arbeit käme!" Wie sich's weiter mit diesen beiden Verbrechern gestaltet hat, davon verlautet nichts. Machtholf hat gewiß alle Mittel des Ernstes und der Liebe an ihnen erschöpft. War er doch sonst gar schonlich und milde in Beurtheilung Anderer. Hatte sich Jemand vergangen und er hörte harte Urtheile von den Leuten über den Gefallenen, so pflegte er gewöhnlich zu sagen: „Wir dürfen uns gar nichts einbilden, wenn wir in diese Sünde nicht hineingerathen sind. Wir sind von Natur um kein Haar besser, als dieser. Es ist nur die Barmherzigkeit Gottes, daß wir bewahrt geblieben sind."

Man hat noch von seiner Hand aus dem Jahr 1796 Bemerkungen über den sittlichen Zustand seiner Gemeinden, die des Beherzigungswerthen gar Vieles darbieten. Wir können nicht umhin, da man so wenig von diesem so lieben Knecht Gottes besitzt, einige Gedanken daraus mitzutheilen. Wir haben schon vernommen, wie er die Hauptuntugenden seiner zwei Gemeinden geschildert hat. Als ein nachdenksamer Seelsorger spürte er den Ursachen und Quellen nach, und fand sie in zwei Abwegen. Der eine bestand ihm darin, daß man einseitig den Verstand aufklärte und zu gesetzlich mit den Leuten verfuhr, während doch, wie er wußte, das Gesetz Zorn anrichtet. Den andern Abweg sah er darin, daß man den Karren gar stehen ließ und das Vertrauen, noch etwas ausrichten zu können, ganz wegwarf. Die

Mittel und Wege, die er zur Besserung manchmal brauchte, hielten sich auf der Mittelstraße. Er legte seine Sorge auf den Herrn, und statt durch gehässige Bekehrsucht helfen zu wollen, weil die Umkehr eines Sünders Gottes Werk ist, verlegte er sich hauptsächlich auf's Gebet für sie. Mit Recht sah er auf sich, denn die Leute blicken ja auch alle auf den Pfarrer. Er bat Gott, ihn auszurüsten, das Licht in Demuth und Liebe leuchten zu lassen, und namentlich, sagt er, „nicht ehr- und geldgierig zu sein, welches mehr thun mag, als alles alleinige Reden, Predigen, Befehlen und Verbieten.“ Seinen Unterhaugstättern legte er bittend an's Herz, doch nichts Aergerliches zu verüben und sich strenge an die Polizei- und Kirchengesetze zu halten. Aber ebensowenig konnte er sich mit dem andern Abwege vertragen, wornach man sagte, die Brüche Zions seien doch nicht zu heilen, man möge sich also gar keinen Ernst mehr sein lassen, dem Bösen zu steuern und das Gute zu pflanzen, deßhalb gab er sich, wie er sagte, sehr viele Mühe, durch freundliches Abwehren solche Ausgelassenheiten zu verhüten, die seine Gemeinde auf lange Zeit vereitelten. Er rechnete dahin mit vollem Grunde die Tänze. So lange er konnte, wehrte er sich dagegen. Namentlich hielt er die Tanztaxen, welche in die herrschaftliche Kasse flossen, für einen Unsegen, andere Leute würden sagen, für einen Fluch. Die Hochzeitstänze fand er in Möttlingen vor. Mit Kraft, aber auch mit Klugheit, wirkte er ihnen entgegen. Einmal ging er, ehe der Tanz seinen Anfang nahm, in den Ochsen, nahe beim Pfarrhause, und gerade zu den Spielleuten. Er fragte sie, wie hoch sich wohl ihre Einnahme vom gegenwärtigen Aufspielen belaufen könne. Sie wußten nicht, was der Pfarrer wolle, und gaben ganz unbefangen die Summe an. Da legte er ihnen das Geld aus seinem eigenen Sacke hin, und sagte es ihnen zu, wenn sie sogleich, ohne aufgespielt zu haben, Haus und Ort verließen. Augenblicklich willigten sie ein, und gingen mit dem Gelde davon. Mit Spiel und Tanz hatte es damit für diesmal sein Ende. Wir wissen, wie Machtholf keine Ader von Eigennutz in sich hatte — ich verstehe

darunter nicht von Natur, sondern durch Gnade — und doch trat er bei drohenden Hochzeitstänzen hervor. Hier konnte seine Dienstfertigkeit sich an Bedingungen knüpfen. Manchmal machte er die Reise zu Fuß nach Stuttgart, es war in Hochzeitsangelegenheiten. Dort saß das Ehegericht, und von diesem konnte allein Heirathserlaubniß für solche, die noch nicht das gesetzliche Alter erreicht hatten, erwirkt werden. Solche Gänge machte er für Verlobte erst dann, wenn sie ihm das Versprechen abgelegt hatten, ihre Trauung ohne Musik und Tanz zu halten. Das war Eigennutz, aber nicht für sich, sondern für das Reich seines Herrn. Obwohl man schon damals die Tänze mit David's Tanz vor der Bundeslade her entschuldigen, ja rechtfertigen wollte, so hielt sie Machtholf bei weitem für keine Davidischen Tänze, sondern für heidnische Bacchanalien. Schon im Jahr 1774 hatte er darüber und in diesem Sinne dem Consistorium eine Erklärung abgegeben.

Freilich treten die guten Folgen einer solchen ächt evangelischen Behandlung der Seelen, wie sie Machtholf übte, nicht so schnell an den Tag, wenn Gott nicht Trübsale über sie kommen ließ. Diese hält er darum für einen Theil der vorbereitenden Gnade, „deren Diener und nicht Meister die Seelsorger meines Erachtens sein müssen, wie die Aerzte Diener der Natur sind." Beim Einfalle der Franzosen, welcher eine schwere Trübsal für Würtemberg war, machte er eigene Erfahrungen. Seelen, an denen vorher weniger gearbeitet worden war, wurden noch ärger. Dagegen solche, welche durch gläubige, ernstliche Fürbitte und leuchtendes Exempel, insonderheit durch Liebe gegen ihn angefaßt worden waren, gediehen unter der Zuchtruthe des Kreuzes, „wenn man", urtheilt er, „nur mit allem aufrichtigen Glaubensfleiß schmiedet, alldieweil das Eisen, so zu sagen, heiß ist." Er konnte deßhalb von seinen beiden Gemeinden, besonders auch von seinem Filiale rühmen, daß Niemand blieb, wie er vorher war, sondern auch die verirrtesten eine merkliche Besserung, Hunger nach Gottes Wort und nach gemeinschaftlichem Gebet zeigten. Das geschah während der Heimsuchung durch den Krieg,

aber die bessere Richtung hielt auch dann noch Stand, als die Trübsal nachgelassen hatte. Ueberhaupt faßte er Alles mehr von der besseren Seite auf und berichtete nicht gerne die Menge der Sünden seiner Gemeinden an die hohe Behörde, indem er fürchtete, wie er selbst erklärt, gegen den Ausspruch zu handeln: Die Liebe decket alles. Lieber sagte er seinen Leuten die Wahrheit in's Gesicht und nahm dann kein Blatt vor den Mund, als daß er hinterwärts über sie losgehauen hätte. Vor den Menschen hob er mehr ihr Gutes hervor.

Ueberall war es ihm darum zu thun, die Seelen zum Heilande zu führen, auch wenn er Ausflüge machte. Darum war er auch gerne bei denen gesehen, welche Jesum lieb hatten. Wie oft ging er nach Calw! Dort hielt er sich gewöhnlich bei dem gottseligen Buchhalter Schill auf. Auch nach Leonberg wanderte er gerne und logirte bei einem dortigen frommen Schäfer. Erfuhren es die suchenden Seelen, so strömten sie dahin, und er that dann sein volles, erfahrungsreiches Herz auf. Obwohl er seine Reden sonst, wenigstens den Hauptgedanken nach, niederschrieb, so wußte er doch auch frei zu sprechen. Das hat jener Oberamtmann erfahren, der unversehens die Möttlinger Kirche besuchte. Wegen vieler Besuche und Geschäfte hatte sich Machtholf nicht vorbereiten können, aber dennoch floß es gewaltig. Er meinte aber, diesmal sei es nicht gut gegangen und entschuldigte sich bei dem Beamten. Dieser aber, den die Predigt ergriffen hatte, erwiederte: „Mein lieber Herr Pfarrer, was von Herzen geht, das geht zu Herzen."

Ein solches Herzzeugniß ist auch sein geistliches Lied, das in Abschrift noch in Möttlingen und Umgegend circulirt und geschätzt wird. Es zeigt uns so recht seinen Herzenswunsch, daß das Feuer, welches der Heiland gekommen ist, anzuzünden, überall, besonders in seinem lieben Würtemberg brennen möchte. Der Leser nimmt mir's gewiß nicht übel, wenn ich es ihm ganz mittheile:

1.

Ach daß es einmal hieß: Es brennt
Der Welt Herz, daß keins löschen könnt'!

Das wär' des Heilands größte Freud',
Und Satans größtes Herzeleid.

2.

Gott Lob, es brennt in unsrem Ort
Schon lang, und brennt noch immer fort.
Zwar brennt es leider wirklich schwach,
Doch glostet's unter manchem Dach.

3.

Nur fehlt's an einem starken Wind,
O Geist des HErrn, komm doch geschwind,
Und blase das, was glostet, an,
Weil es sonst nicht recht brennen kann!

4.

Steh auf, du heil'ger Wind des HErrn,
Dein Sausen hört mein Herz so gern.
Du gehst vom Sohn und Vater aus,
Komm und erfülle jedes Haus!

5.

Erfüll' auch meines Herzens Haus,
Mach eine Osterwohnung draus,
Wie es in Emmaus geschah,
Da man den Auferstandnen sah!

6.

Ach brennt' es doch, bald hier, bald dort,
Von einem Fest zum andern fort,
Bis zu des HErrn Gerichtsadvent,
Daß es kein Mensch mehr löschen könnt'!

7.

Ihr sieben Fackeln vor dem Thron,
Geht aus vom Vater und vom Sohn!
Erbarmt euch über unser Land,
Und steckt es überall in Brand!

8.

Geht aus, geht hin in alle Welt,
Und zündet an, was euch gefällt!
Macht doch, daß alle Welt bald glaubt,
Das Lämmlein sei ihr HErr und Haupt!

9.

Geht überall von Ort zu Ort,
Und treibt die falschen Geister fort!
Besuchet jede hohe Schul'
Und jeden Lehr= und Predigt=Stuhl!

10.

Ach zieh' doch aller Lehrer Herz
Und alle Hörer himmelwärts,
Reiß alle Satansstrick' entzwei,
Mach' aller Menschen Seelen frei!

11.

Bring Jesu Evangelium
Auch mehr noch in's Stipendium*);
Erbarmt euch über dieses Haus,
Und macht ein Obed=Edom draus!

12.

Besucht die niedern Klöster**) auch,
Durchräuchert sie mit heil'gem Rauch,
Der alles Arge draus vertreibt,
Daß nur das Gute drinnen bleibt!

13.

Die Bundeslade setzt hinein, —
Macht Priester und Leviten rein,
Besprengt sie mit dem Bundesblut,
So steht's in allen Klöstern gut.

14.

Dann sendet sie in's ganze Land,
Und stecket es durch sie in Brand,
So daß von dieser Stunde an
Kein Teufel mehr ihn löschen kann!

15.

Amen, das ist: es werde wahr,
Den Glauben stärke immerdar!

---

*) D. i. in das theologische Stift in Tübingen.
**) D. i. die niederen theologischen Seminarien.

Ich glaub', und zweifle nicht daran,
Ich weiß ja, was der Glaube kann.

16.

Der Glaube nicht allein an Gott,
Sonst würde Satan nicht zu Spott;
Nein, an den Sohn, auch an sein Blut,
Denn dieser Glaube ist's, der's thut.

17.

Der ist's, der alles Gute schafft
In Jesu Ueberwindungskraft.
Hiemit erfüllt der Geist des HErrn
Uns alle heut' noch herzlich gern.

18.

So fülle, Geist des HErrn, uns dann
Von diesem Augenblicke an;
Dann siehet es in Herz und Haus
Zu aller Zeit recht festlich aus.

---

7. Die Kinderwelt.

Besonders lagen dem theuern Knechte Gottes die Kinder am Herzen, denn er wußte recht gut, daß auf die Jugend gewöhnlich mehr, als auf die Alten gewirkt werden kann. Eine christliche Kinderschaar ist die Hoffnung der kommenden Zeit. Darum steckte er auch so viel in seinen Schulen, zumal in Möttlingen. Mit Herzlichkeit ertheilte er seinen Religionsunterricht. Eines Tages waren die Kinder gar stumpf und verschlossen, es wollte nicht gehen, etwa wie wenn man durch tiefen Sand waten muß. Man wird müde und kommt doch nicht vorwärts. Mach-

tholf war ein Mann großer Geduld, aber diesmal riß der Faden, er hörte auf, übermannt vom Schmerze über die Gleichgültigkeit der Kinder, öffnete seinen Rock an der Brust, und rief, zum Himmel blickend, aus: „O lieber Gott, thue doch diesen Kindern ihre verschlossenen Herzen auf!“ Und siehe, die Kinder waren alle tief bewegt.

Kamen sie in den Konfirmanden-Unterricht, so hätte man sehen und hören sollen, wie ernstlich und dringlich er sie in seinem Pfarrhause, in welchem er seinen Unterricht hielt, zu dem Freunde der Kinder hinwies. Es war ihm darum zu thun, sie zu praktischen Christen zu machen, und er nahm sie einzeln zu sich, betete mit ihnen, und hielt sie selber zum Herzensgebet an. Wenn sie auch nur ein paar Worte sagten, so war er schon zufrieden. Einmal war auch ein Knabe in der Pfarrstube, Machtholf hielt ihn an, doch auch ein paar Worte zu beten. Der Knabe gerieth in Angst, aber er ermannte sich, und stammelte den Seufzer heraus: „O lieber Heiland, ich nehme dich auch an deinem Rockzipfel!“ Das kurze Herzgebetlein, in aller Einfalt gesprochen, freute den lieben Papa königlich.

Daß er diese Kinder auf seinem betenden Herzen trug, glauben wir gewiß, auch wenn er es nicht gesagt hätte. Aber manchmal sagte er im Unterrichte sogar: „In der Ewigkeit will ich euch auch nicht vergessen, da will ich auch für euch beten!“ Immer ernster und dringender wurde er, je näher der Tag der Confirmation rückte. Einige Tage vor der feierlichen Handlung theilte er jedem Confirmanden einen Zettel aus, auf dem die Uebergabe an den Heiland stand, und sie mußten ihre Namen darunter schreiben. Er sagte ihnen dazu: „Diese Zettel gebe ich dem Heiland. Damit verschreibt ihr euch ihm.“ Den Tag vor der Confirmation betete er in seinem Zimmer mit jedem Einzelnen, der Zettel lag daneben. Der Confirmand betete zuerst, wann es auch nur ein paar Worte waren, wie etwa der obige Seufzer. Dann betete Machtholf und sagte unter andern: „Siehe da, lieber Heiland, dieses liebe Kind hat es hingeschrieben, daß es auf ewig dein sein will.“ An demselben Tage

ging er mit ihnen in die Kirche. Er kniete am Altar nieder, die Confirmanden alle um ihn her. Da konnte er unter anderem sagen: „Da steht auch der Teufel und will eure Seelen haben, aber siehe, Teufel, da sind ihre Unterschriften, mit denen sie sich dem Herrn angelobt haben, und hier ist der Taufstein, an dem sie ihm übergeben und von ihm in seinen Bund aufgenommen worden sind.“ So und ähnlich sprach und betete Machtholf, Thränen erstickten oft seine Worte, und die Kinder weinten mit. Noch nach sechszig Jahren steht solcher Auftritt im Gedächtniß, ja im Herzen der Seelen eingegraben, die das Glück und die Gnade hatten, von ihm confirmirt zu werden. Und wie werden sie sich in der seligen Ewigkeit gefreut haben, und er mit ihnen, ihren Dank vor dem Throne des angebeteten Erzhirten niederlegen zu dürfen!

Es machte dem theuren Seelsorger große Freude, an die Kinder Büchlein austheilen zu können. Das waren auch mit von den Ausgaben, die es ihm nicht zuließen, viel auf sich selbst zu verwenden. Besonders beschenkte er seine Confirmanden, die er mit so hohem Ernste und so großer Liebe zum Heilande gewiesen hatte, mit einem Andenken auf ihre Lebensreise. Es waren gewöhnlich Verse, die er selbst gedichtet hat. Noch lebt ein und der andere seiner Confirmanden. Einer derselben hat noch das kleine, liebe Büchlein, in dem 61 kurze Reimgebete stehen, als einen ihm theuren Schatz aufbewahrt. Wir theilen das gedruckte Büchlein im folgenden zur Erbauung ganz mit. Es führt den Titel: „Gebundene Seufzer eines mit Gott vertrauten Herzens. Gedruckt im Jahr 1795.

1. Erhöre, Jesu, doch mein armes kindlichs Flehen,
   Laß Deinen guten Geist und Engel bei mir stehen.

2. Mein Abba, mache mich zu Deinem Dienst bereit,
   Dein Will gescheh an mir in Zeit und Ewigkeit.

3. Mein Jesu, du bist mein und sollt es ewig bleiben,
   Nichts, nichts, nichts müsse mich von Deiner Liebe treiben.

4. O mein Immanuel, wann werd ich Dir verbunden?
Komm, komm, mein Bräutigam, ich zähle Tag und Stunden.

5. Mach mich durch Deine Treu, Du treuster Jesu, treu,
Daß ich auf ewig Dir, mein Gott, ergeben sei.

6. Du reines Gotteslamm, wann wird mein Herze rein?
Wann, ach, wann werd ich Dir, mein Jesu, ähnlich sein?

7. Mein holder Seelenfreund, vertrau Dich meinem Herzen,
Wann Welt, Sünd, Fleisch und Blut mir machet tausend Schmerzen.

8. Du guter Hirte, laß Dein Schäflein dir nicht rauben,
Wehr selbst die Feinde ab und stärke meinen Glauben.

9. Mein Noah, nimm doch mich, Dein armes Täublein, ein,
Wann ich auf dieser Welt kann nirgends ruhig sein.

10. Umfasse mich, mein Freund, mit deinen Liebesarmen,
Ach laß, mein Jesu, mich an Deiner Brust erwarmen.

11. Mein keuscher Jesu, mach mein unrein Herze rein,
Daß ich mög eine Braut des reinen Lammes sein.

12. Ach, sanft und stilles Lamm, laß mich ein Lämmlein werden,
Mach mich Dir gänzlich gleich an Werk, Wort und Gebehrden.

13. O Liebe, liebe mich, und laß mich Dich auch lieben,
Mich liebend mehr und mehr Dich, Lieb, zu lieben üben.

14. Verein'ge Dich mit mir, mein ausgewählter Schatz!
Nimm, Herzens-Jesu, nimm in meinem Herzen Platz!

15. O Leben, leb in mir, und laß in Dir mich leben,
Laß Deine Gegenwart mir stets vor Augen schweben.

16. Nimm hin, was Dir gehört, ich bin ja längsten Dein:
Drum laß, mein Jesu, mich nicht eines andern sein.

17. Verändre doch in mir die sündliche Natur,
Befördre, Jesu, selbst die neue Kreatur!

18. O Glanz der Ewigkeit, wann wirst du mich entzücken?
Komm, komm du, Gnadensonn, mein Herze zu erquicken.

19. Wann wird, mein einzig All, die Welt ein Nichts mir werden?
Ach komm, zeuch meinen Geist, mein Jesu, von der Erden.
20. Mein treuster Jesu, laß dein eigen Werk nicht liegen;
Ach starker Heiland, hilf doch auch mir Schwachen siegen.
21. Such, Jesu, Deinen Rath an mir stets zu erfüllen,
Dein Will gescheh an mir auch wider meinen Willen.
22. Mach, süßer Jesu, mir die Welt zu lauter Gallen,
Nichts, nichts, nichts müsse mir als Du, mein Gott, gefallen.
23. Mein Herz sucht oftmals Trost und ist doch nur vergebens,
Du, Jesu, Du allein hast Wort' des ew'gen Lebens.
24. Wo soll ich, Jesu, hin? Wo kann ich's besser finden?
Nein, nein, ich will mit Dir mich ewiglich verbinden.
25. Du reine Lebensquell, wann wirst Du mich erlaben?
Wann, ach, wann werd ich Dich, mein Jesu, selber haben?
26. Mein Jesu, wecke mich vom Schlaf der Sicherheit,
Komm, komme, wann du willt, nur mache mich bereit!
27. Verkläre Dich in mir, Du ungeschaff'nes Licht!
O Glanz der Herrlichkeit, erleuchte mein Gesicht!
28. Mein Abba, höre doch mein kindlich schwaches Lallen!
Ach laß in Jesu Dir mein Seufzen wohlgefallen!
29. Mein Jesu, ziehe mich mit Seilen deiner Liebe!
Ach, daß doch nichts in mir von falscher Regung bliebe!
30. Brenn aus, du Liebesfeu'r, die Stoppeln dieser Erden,
Laß mich ein reines Gold, mein reinster Jesu, werden!
31. Ach pflanze doch in mir der wahren Demuth Sinn!
Mein Jesu, lehre mich, daß ich gar Nichtes bin!
32. Mein Jesu, wenn ich fall, so richt mich wieder auf,
Daß ich durch Deine Kraft vollende meinen Lauf!
33. Mein holder Bräutigam, wann brichst Du doch herein?
Wann werd' ich, Jesu, Dir in Lieb vermählet sein?
34. Mach los dein Eigenthum von Sünd und Todesbanden!
Mein Jesu, zeige doch, daß Du bist auferstanden!

35. Mein Herzens-Jesu, laß mein Herz Dir ähnlich werden,
Zeuch in Dein Liebesherz mein Herze von der Erden!
36. Laß meine Glaubens-Lamp, o Jesu, brennend sein,
Daß ich, wann Du nun kommst, geh mit zur Hochzeit ein!
37. So lang und oft in mir nur eine Ader schlägt,
Werd, Jesu, mein Gemüth durch Deine Lieb bewegt!
38. Ergieße Dich in mich, Du heil'ges Freudenöle!
Komm, Feur der reinen Glut, entzünde meine Seele!
39. Zieh mich, mein Herzensfreund, in deine Liebe ein,
Laß mich auf's innigste mit Dir verbunden sein!
40. Mein Vater, stehe doch mir schwachem Kinde bei;
Speis', tränk und gängle mich mit zarter Mutter-Treu!
41. Laß Jesu, der Du mir zu gut ein Mensch geboren,
Dein Leiden, Kreuz und Tod an mir nicht sein verloren.
42. Halt mich in Deiner Zucht, laß mich nicht von dir wanken;
Regier, o heil'ger Geist, Herz, Zunge und Gedanken!
43. Geh Deinem Schäflein nach, laß es sich nicht verlaufen,
Mein Jesu, süßer Hirt, mit dem verkehrten Haufen.
44. Wie will ich Dir doch einst das Hallelujah singen,
Wann du, mein Josua, mich wirst zur Ruhe bringen?
45. Mein Jesu, führe mich und leit mich bei der Hand,
Führ durch die Wüste mich in's rechte Vaterland!
46. O Lämmlein, laß mich Dir, wo Du hingehst, nachgehen!
Auf Dich, nicht auf die Welt und andre Menschen sehen!
47. Laß mich den Himmelsweg, mein Jesu, stets betreten!
Ach treib mich selbsten an zum Wachen, Fleh'n und Beten!
48. O Leben, das für mich sich in den Tod gegeben,
Laß mich mir sterben ab und Dir nur einzig leben.
49. O mein Immanuel, mein einz'ger Trost auf Erden,
Wann werd ich doch ein Geist mit Dir, mein Jesu, werden?
50. Mein süßer Herzensfreund, mein Jesu, meine Lust!
Dein Wort, Dein Kreuz und Tod sei einzig mir bewußt.

51. Nur Jesus, Jesus kann mein mattes Herze laben.
Schweig, Eigenwille, schweig, ich will nur Jesus haben!
52. Mein auserkorner Freund, mein Herzensbräutigam
Komm, komm, umarme mich, du reines Gotteslamm!
53. Mit jedem Augenblick eil ich zu meinem Grabe,
Gib, Jesu, daß ich stets den Tod vor Augen habe.
54. Ich sage weiter nichts und mag nichts anders schreiben,
Als, Jesu, Du bist mein und sollst es ewig bleiben.
55. Laß mich in Dunkelheit trotz Satan, Welt und Sünden,
Mein Jesu, doch den Weg zu Deinem Herzen finden!
56. Drück nur die Ewigkeit in mein Gemüthe ein,
Mein Jesu, laß mich doch der Welt gekreuzigt sein.
57. O treuer Seelenfreund, verlaß mich Armen nicht,
Bleib, Jesu, bleib bei mir, bis mir das Herze bricht!
58. Gib, daß ich meine Seel stets trage in den Händen,
Mein Jesu, hilf mir selbst den schweren Lauf vollenden.
59. Mein Jesu, lehre mich stets Deinen Willen thun,
Im Leben, Kreuz und Tod in Deinem Herzen ruh'n!
60. Wenn Alles nun verschwind't und ich nicht mehr kann beten,
So wollst Du selbst auf's best, mein Jesu, mich vertreten!
61. Sei, Jesu, mein Magnet, nach dem ich mich stets wende,
Mein Leitstern, führe mich bis an mein letztes Ende!

Das sind köstliche Gebetsseufzer, die Alt und Jung auch jetzt noch brauchen kann. Wie sehr ihm aber die Kinder, denen zunächst Machtholf diese Verse widmete, und zugleich ihre Lehrer am Herzen lagen, beweist auch das Kirchengebet, das er im Jahre 1775 in Reimen seiner Gemeinde vorgebetet hat. Da sagte er, weil er im Kirchengebet nichts von der Jugend und ihren Lehrern fand, gar herzlich:

„In dem Gebet, das ich da jetzt zu reimen trachte,
Fand ich nichts, wo man auch der lieben Jugend dachte.
Ich bin daher so frei und setze dies noch zu,
Wiewohl ich sonst nicht gern was zu dem Inhalt thu.
Hie — aber, hiezu läßt die Liebe mich nicht schweigen,

Du mußt Dein Vaterherz den lieben Kindern zeigen.
Ach Du kannst nicht hinum! O siehe: Es ist noth,
Ach lasse, laß sie nicht, zu sein ihr guter Gott.
Steh' ihren Lehrern bei, und wer sie sonst erziehet,
Daß man nur Dir zu lieb mit ihnen sich bemühet;
Dieweil der Lohn dafür in dieser Welt so klein,
Drum mahne an, daß Du der Lohn dafür willt sein."

Dieses und die vielen Gebete für seine Möttlinger Kinder haben gewiß ihre Frucht getragen. Er ließ es aber auch nicht an Ermahnungen fehlen. Es kam damals oft ein Müllerbursche nach Möttlingen, man nannte ihn nur den Eselstreiber, ohne Zweifel deßhalb, weil er Esel bei sich hatte, auf die er Fruchtsäcke lud, und die mit Mehl wieder aus der Mühle zurückkehrten. Dieser Mensch fluchte entsetzlich, daß es Einem durch Mark und Bein ging. Machtholf wird es ihm wohl in Ernst und Liebe gesagt haben. Was es gewirkt, wird nicht erzählt, aber das weiß man noch, daß der liebe Pfarrer eines Tags in die Schule kam und den Eselstreiber zu dem Gegenstand der Fürbitte der Kinder machte. „Liebe Kinder," sagte er, „betet doch für den Eselstreiber, noch mehr, nehmt ein Exempel an ihm und macht's nicht ebenso!" Das Fluchen war ihm zum Tod zuwider, denn er kannte zu gut das zweite Gebot; und der Fluch, welcher den Uebertretern gedroht ist, stand vor ihm als ein drohender Bote des Gerichts. Darum warnte er die Kinder so ernstlich davor, that aber auch Alles, um das Fluchen zu verhüten. Nahe beim Pfarrhause zieht sich ein Hohlweg hin, da mußte denn der Mann oft die Bauern fluchen hören, wenn die Pferde nicht recht ziehen wollten oder konnten. Was that er aber? Er ging hinunter und fing an, an dem Wagen des Fluchenden zu schalten, bis er wieder im Ebenen war. Und daß er die Erklärung und Auslegung zu solcher ungewöhnlichen Arbeit gegeben haben wird, versteht sich von selbst. Er bewirkte mit seinem entschiedenen Auftreten gegen diese Sünde, daß nicht blos in Möttlingen, sondern in der ganzen Umgegend viel weniger geflucht wurde. Der Segen davon konnte gewiß nicht ausbleiben.

---

8. Einer trage des Andern Last.

Wir kennen das apostolische Wort, das an der Spitze unseres Kapitels als eine ernste Predigt steht. Wir hören diese Predigt und vergessen sie so schnell, weil nichts wider den natürlichen Sinn mehr streitet, als die Last des Andern zu tragen. Viel lieber legen wir andern Leuten unsere Lasten auf, und nehmen es ihnen gar übel, wenn sie sich dagegen sperren. Machtholf führte oft dieses Wort an, aber es hat nicht leicht einen Knecht Christi gegeben, welcher es mit mehr Freudigkeit geübt hat, als er. Noch cursiren in Möttlingen und Umgegend, ja in ganz Würtemberg, ich meine da, wo man rechtes Christenthum zu schätzen weiß, viele der lieblichsten Geschichten und Geschichtchen aus dem Leben des alten Machtholf, denen man gleich die demüthige Ursprünglichkeit abspürt. Einige davon werden uns gewiß freuen.

Schon wenn man den alten Machtholf von Calw oder sonst woher kommen sah, so verrieth die ganze Erscheinung den demüthigen und liebreichen Diener Christi. Er war mittlerer Statur, mehr klein, gar mager und übelaussehend. Sein Gesicht war länglich, seine Zähne ziemlich groß und etwas vorstehend, die Haare nach hinten gestrichen, im Alter spärlich. Was aber besonders auffiel, war seine hohe Stirne und seine großen, blauen Augen voll Freundlichkeit. Im Alter ging er etwas gebückt, wie nachsinnend. Sein Anzug war sehr einfach, sein schwarzes Röcklein hing er bei seinen Ausgängen über Feld gewöhnlich auf die Schultern, und sein dreieckiges Hütlein trug er meistens unter dem Arme. Was für ein freundlicher Greis war doch Machtholf, jedes Kind grüßte er, und ihm wurden auch von Kindern und Großen herzlich die Hände gedrückt. „Er ist ein ehrlichs Mandle gwäa“, sagte in der schwäbischen Mundart nach seinem Tode ein Mann, der ihn genau kannte, und wohl das ganze Kirchspiel Möttlingen wird in dieses Leumundszeugniß

eingestimmt haben. Wenn unter dem „ehrlich" das ganze, durch und durch lautere Wesen Machtholf's zu verstehen ist, können wir es uns alle aneignen, aber er war und ist uns noch mehr. Noch jetzt sagen die Alten, die ihn kannten, es gebe keinen so demüthigen und selbstlosen Mann mehr, als Machtholf gewesen. Die Liebe und Demuth des Heilandes habe er in sich gehabt und in seinem Leben geübt.

Seine Demuth erstreckte sich, wie wir hörten, auch auf sein Aeußeres. Das hätte ihn einmal fast in eine Fatalität gebracht. Ich weiß nicht, hat er es selbst gesehen, oder haben es ihm die Brüder und Freunde gesagt, er solle sich doch einen andern Rock anschaffen; den er anhabe, sei doch gar zu abgeschaben und fadenscheinig, und obendrein noch geflickt. Kurzum, er macht sich zu Fuß, wie immer, auf den Weg nach Stuttgart und geht in einen Tuchladen. Er wird sich, denke ich mir, keines vom feinsten Tuche gekauft haben. Kaum ist er aus dem Laden mit seinem Tuchpacke, da sieht ihn der Bettelvogt, wie man früher den Polizeidiener genannt hat, geht auf ihn barsch und siegesgewiß zu, daß er diesmal einen Fang thun könne, weil er ihn für einen alten Fechtbruder hielt. Eben will er Machtholf mit auf die Polizei nehmen, da sieht es noch der liebe Kaufmann drinnen, springt heraus, und bedeutet dem Bettelvogt, daß es der Pfarrer Machtholf von Möttlingen sei. Diesmal lief es besser ab, als in Calw, wohin er so oft gegangen ist und wo ihn, so zu sagen, jedes Kind kannte. In einer Nacht kam ein reitender Bote von Calw nach Möttlingen mit der ängstlichen Nachricht: „Es brennt in Calw!" Die Möttlinger Löschmannschaft macht sich bald mit ihren Löschgeräthen auf den Weg, auch der Pfarrer schließt sich an. Gerade wie seine Pfarrkinder arbeitete er tüchtig auf der Brandstätte. Ermüdet und ziemlich durchnäßt suchte er auf einige Zeit Ruhe und Wärme, da es eine kalte Nacht war. Er ging durch einige Straßen nach einem ihm wohl bekannten Hause, aber ein Polizeidiener begegnet ihm auf dem Wege. „Was will Er?" fragte ihn dieser barsch. „Mich ein wenig in einer Stube wärmen!" war die

demüthige Antwort. „Was denkt Er denn? Wenn's in der Stadt brennt, wärmt man sich nicht." So und noch mit andern Worten schalt ihn der Bettelvogt tüchtig aus, und nicht blos das, er schlug auch nach dem lieben Pfarrer und trieb ihn übel oder wohl nach dem Brandplatze zurück. Freilich kannte ihn der Polizeidiener in der dunklen Nacht nicht, Machtholf scheint auch darnach ausgesehen zu haben. Geduldig und mit neuem Eifer arbeitete er wieder drauf los. Seine Möttlinger aber waren sehr entrüstet über den Polizeimann, als ihnen der Vorfall bekannt wurde. „Es ist mir recht geschehen, ich hätte nur an meinem Platze bleiben sollen", antwortete ganz ruhig Machtholf.

Zu seinen Eigenheiten gehörte auch die, welche sein Freund Flattich hatte, er wollte nämlich, wie dieser, weder fahren, noch reiten. Das läßt sich noch erklären, wenn es gutes Wetter ist, aber auch bei Regen, Sturm und Schnee wich er von seiner Gewohnheit nicht ab. Der Fall kann ja bei einem Pfarrer manchmal vorkommen, daß er eines Nachbars Stelle zu versehen hat. Auch Machtholf erwies diesen Liebesdienst. Half er doch so gerne, und war ihm ja Gelegenheit gegeben, das liebe Evangelium zu verkündigen. Er ließ dann das Gefährte, das ihn abholen sollte, leer zurückgehen, und kam zu Fuß nach. Einmal ist doch die Fußparthie fast zu weit gewesen. Vierundzwanzig Stunden von Möttlingen wohnte ein Mädchen, welches Machtholf einst über die Taufe gehoben hatte. Er bewahrte ein treues Pathenherz für die Tochter. Und da hätte er sie gerne wieder gesehen, und er besann sich nicht lange, sondern machte sich auf den Weg. Er hätte ihr aber auch gerne ein Pathengeschenk mitgebracht, und wählte dazu das Beste, was es geben kann, die Bibel, und trug sie den weiten Weg unter dem Arme. Das Büchertragen war er schon längst gewohnt. Das erfuhr zu seinem Segen, wie er oft gerühmt hat, der junge Notar Gottlieb Wilhelm Hoffmann von Leonberg, der erste Vorsteher von Kornthal und Vater des jetzigen Generalsuperintendenten Hoffmann in Berlin. Oft konnte man aus

seinem Munde mit Rührung erzählen hören, wie der liebe Pfarrer Machtholf ihm in einem Zwergsacke die schweren Quartbände von Luther's Werken selbst nach Leonberg gebracht habe. Ueberhaupt nannte er ihn immer seinen geistlichen Vater. Seine einfachen, praktischen Zeugnisse machten einen tiefen, nachhaltigen Eindruck auf Hoffmann's Herz und fanden ihre Bestätigung in dem demüthigen und liebreichen Wandel des Knechtes Christi.

Einmal ist ihm aber das Tragen von bösen Leuten übel ausgelegt, ja er ist sogar darüber verspottet worden. Er ging gerade einen Feldweg. Da sah er ein armes, schwächliches Weib einen Kübel mit Güllenwasser tragen. Sie keuchte schwer unter ihrer Last. Das konnte sein mitleidiges Herz nicht mit ansehen, und er war gewohnt, in solchen Fällen kurzen Prozeß zu machen, er zog seinen Rock aus, und trug gemeinschaftlich mit dem Weibe den Kübel, bis sie auf dem Acker, wohin der Pfuhl sollte, angekommen waren. Das sahen auch Einige aus der Ferne und spotteten darüber, aber noch Einer sah es, der es ihm nicht vergessen haben wird nach seiner bekannten Verheißung: „Was ihr einem meiner Geringsten gethan habt, das habt ihr mir gethan!" Wie oft hat er den Weibern, welche schwere Bürden Gras trugen, sie abgenommen und ein schön Stück Wegs getragen! Der Kübler von Möttlingen wußte auch Etwas davon zu sagen. Derselbe schleppte nämlich zwei schwere Bretter auf seinen Schultern von Calw nach der Heimath. Ehe man dahin kommt, nämlich nach Möttlingen, muß ein Berg erstiegen werden. Da kam der arme Mann kaum mehr zurecht, aber Machtholf, der gerade auf dem Wege war, nahm ihm ein Brett weg, und trug's die Anhöhe hinauf. Es lebt noch ein alter Mann von achtzig Jahren, der hat zwar dies nicht mit angesehen, wohl hat er aber noch eine gar liebliche Geschichte in seinem Gedächtniß und Herzen, und erzählt sie gerne. Er mußte als Knabe die Gänse hüten. Das geschah auch einmal an einem recht kalten Tage. Der arme Kleine wird auch nicht die besten Kleider gehabt haben, kurzum er zitterte ordentlich vor Kälte. Machtholf kam gerade des Wegs. „Nicht wahr, es

friert dich, Büble?" fragte er den Knaben. Der sagte natürlich: „Ja, Herr Pfarrer!" Und Machtholf hatte bald ringsum so viel Holz zusammengerafft, daß er ein Feuer anzünden konnte. „Jetzt wärme dich", sagte er freundlich, langte in den Sack und holte ein ordentlich Stück Brod heraus, und gab's dem Kinde zu essen. Als es der Knabe gegessen hatte, und versicherte, daß es ihn nicht mehr friere, ging Machtholf ruhig seines Wegs weiter.

Weil wir doch beim Brod und Essen sind, so können wir es uns schon zum Voraus denken, daß der Tisch des alten Pfarrers von Möttlingen nicht leckerhaft bestellt gewesen sein wird. Ich glaube, er ging darin noch weiter, als sein Freund Flattich, der bekanntlich kein Schlecker war und von den Schleckern nichts wissen wollte. Er hatte gar viel an Andere zu geben, da durfte er bei seiner geringen Besoldung keine Leckerbissen genießen. Sein langer Wittwerstand zeichnete sich durch große Einfachheit aus. Oft aß er nichts Warmes, am liebsten war ihm Buttermilch. Und den Haberbrei, den ihm die Frau Schulmeisterin von Möttlingen, nemlich seine eigene einzige Tochter schickte, streckte er so, daß er auch am andern Tage noch daran aß. Er war mit Allem zufrieden. Doch hatten gerade die wohlhabenderen Gemeindeglieder deßhalb Mitleid mit ihm, und schickten ihm öfters warmes Essen zur Erquickung. In der letzten Zeit seines Lebens ging er zu seiner Tochter in die Kost, ja er bekümmerte sich gar nichts mehr um seine Geldangelegenheiten. Sein Schwiegersohn, der Schulmeister Bossert, hatte sie ganz unter sich, und holte von Quartal zu Quartal die Besoldung. Das war ihm sehr recht, er fühlte sich dadurch viel glücklicher. Die Bettler mißbrauchten ihn deßhalb sehr oft, denn es war ihm fast nicht möglich, Jemanden etwas abzuschlagen. „Das Kopfkissen unterm Kopf und das Hemd vom Leib schenkte er weg," sagen noch die alten Möttlinger, die ihn kannten. Und wenn man ihm dann Vorstellungen und Vorhalt machen wollte und ihm nachwies, daß der und der Bettler Vormittags bei ihm gewesen und Etwas bekommen habe, und Nachmittags habe er

in andern Kleidern wieder geholt, pflegte er zu sagen: „Ich kann die Bittenden nicht alle kennen. Nicht ich, sie haben es auf dem Gewissen, wenn sie unwürdig das Almosen in Empfang nehmen.“ Aber er that auch den Kranken seiner Gemeinde alle mögliche Liebesdienste. Nicht blos besuchte er sie sehr oft, auch des Nachts und brachte ihnen den Trost des Evangeliums, sondern auch der Fall kam öfters vor, daß er, wenn die Krankheit schlimm stand, des Tags und des Nachts ein bis zwei Stunden weit zum Arzte ging, ihm einen Krankenbericht erstattete und — selbst die Medizin in der Apotheke machen ließ und mitbrachte. Wenn ihm seine Freunde Vorstellungen deßhalb machten, daß er Armen mit Geld aushelfe, ohne ein Pfand oder eine Versicherung dafür zu haben, so beruhigte er sie damit: „Wenn er ihnen nicht aushelfe, sondern sie stecken lasse, könnten sie ihn in der Ewigkeit bei Gott verklagen, und sagen, wenn ihnen der alte Machtholf geholfen, so wären sie auf bessere Wege gekommen und vor der Hölle bewahrt worden.“ Einst hatten ihm Diebe das Fleisch aus dem Kamin gestohlen. Als man es ihm mittheilte, blieb er ganz ruhig und sagte: „Sie werden es nöthiger gehabt haben, als ich.“ Bei solchem barmherzigen, freigebigen Sinne ging ihm oft das Geld aus, das läßt sich denken. Er wußte da keinen Rath, als selber bei seinen Freunden Geld zu leihen. Es wußten es auch seine Bekannte schon. So sagten ihm einst die Tübinger, als er ihnen die Unterhaugstätter Schulhausnoth klagte: „Betteln Sie das Geld zusammen, Sie haben ja schon viel gebettelt, und werden auch dies zusammenbringen.“ Weil er Alles an Arme und gute Zwecke hängte, so glaubten seine Freunde, daß nach seinem Tode Schulden herauskommen würden, doch es ging anders; denn weil er so sparsam gegen sich selbst war, und die Verheißung auf der Barmherzigkeit ruht, so war Alles erstaunt, keine Schulden zu finden, sondern daß noch ein bescheidenes Erbe den Seinen verblieb.

Sein Haus war oft sehr besucht. Dieser ächte Volksfreund war der Liebling des Volkes, besonders der Gläubigen. Sie

wollten mit ihm sprechen und seinen Rath hören. Der Eine brauchte Trost, der Andere Aufmunterung. Besonders zogen seine einfachen, gesalbten Predigten das Volk im Ort und in der ganzen Umgegend an. So war eines Tages das Möttlinger Pfarrhaus angefüllt mit Gästen, die über Nacht bleiben sollten und wollten. Jedes Plätzlein war besetzt, nur Machtholf's Bett war noch vacant, aber versteht sich für ihn. Da kam noch sehr spät Abends ein Separatist, um ihn zu versuchen. Bekanntlich wollen die Separatisten von der Kirche nichts wissen, und ein gläubiger, demüthiger Pfarrer ist ihnen fast ein Dorn im Auge. Machtholf's Demuth und Liebe war ja bekannt genug, aber der Separatist wollte sich selbst davon überzeugen. Deßhalb kam er so spät. Auch diesen Mann, den Machtholf vermuthlich, wenigstens dem Namen nach kannte, behielt er jene Nacht in seinem Hause, und zwar räumte er ihm sein eigenes Bett ein, ohne ihm von dieser Selbstverläugnung Etwas zu sagen. Morgens in aller Frühe fand ein Gast den lieben Machtholf in seiner Backmulde, mit einem Teppich zugedeckt, liegen. Auch der Separatist erfuhr diese Selbstverläugnung Machtholf's, und als sie sich des Morgens sahen, that er dem demüthigen Knechte Christi die rührendsten Bekenntnisse und bat herzlich um Vergebung. Dieser Mann soll von Iptingen und der Vater des Missionars Hörnle gewesen sein.

Es wäre noch viel über das Lasttragen zu erzählen. Einiges müssen wir noch mittheilen, nur machen wir ein frisches Kapitel.

---

9. Einige Züge der Liebe und der Demuth.

Wenn man zu einer Zeit, als der liebe Machtholf den sanften Hirtenstab in Möttlingen führte, gegen Abend die Rich-

tung gegen Calw zu gegangen ist, so hat man den theuren Greis mit freundlichem Angesicht die Straße wandeln sehen, alle Säcke seines Rockes vollgepfropft mit eingekauften Waaren, unter dem Arme das Sacktuch ebenso vollgepackt, und manchmal sogar über die Brust her eine Schnur mit Oelfläschlein. Was ist denn das? fragst du, lieber Leser. Vermuthlich wird er seinen Hausbedarf eingekauft und der Kürze wegen mitgenommen haben, denkst du. Aber dem ist nicht also. Daß er mehr als der Calwer Bote, wie ihn Schubert in seinem Alten und Neuen nennt, denn als der Pfarrer von Möttlingen auftritt, ist eben gerade ein Stück seiner demüthigen Liebe gewesen. Ehe er nach Calw gegangen ist, hat er noch im Flecken herum gefragt, nicht blos bei den Nachbarn und Nachbarinnen, besonders bei den Armen, ob er nichts aus der Stadt mitbringen solle? Es darf auch schwer sein," setzte er gewöhnlich bei, „wenn ich's nur tragen kann." Das haben sich die Weiber nicht zwei Mal sagen lassen, denn sie haben gewußt, daß sie ihm eine größere Freude machen, wenn sie ihm einen Auftrag mitgeben, als wenn sie sagen: „Diesmal nichts, Herr Pfarrer!" Da hat denn die Eine ein Pfund Zucker und ein Pfund Kaffe, die Andere ein Paar Loth Pfeffer und Zimmt, ein Dritte gar Lampenöl bestellt. So reich beladen kam er nach Möttlingen zurück, er hat Alles pünktlich besorgt, vergessen hat er nichts. Und nun ging es an die Erledigung der Bestellungen. Da gab's manches „Vergelt's Gott!" und manchen Händedruck. Ich erzähle dies gerade nicht zum Nachmachen, aber doch können wir es uns merken, daß das Dienen mehr dem Sinne Christi entspricht, als das Herrschen. Mancher meint vielleicht, das vertrage sich nicht mit der Würde eines Geistlichen, aber bei Machtholf kann man das Gegentheil sehen, denn es konnte kein Geistlicher bei seiner Gemeinde beliebter sein und in größerem Ansehen stehen, als gerade er. Wir wissen ja schon, wie gerne er es mit dem Dienen hielt, wie denn auch sein Wahlspruch war: „Der Größeste unter euch soll euer Diener sein (Matth. 23, 11).

Wir werden aus dem bisher Erzählten auch den Eindruck

erhalten haben, daß er ein Feind aller Schmeichelei war. Er sagte gerne die Wahrheit, wenn auch immer in demüthiger Liebe. Ebenso ungern hatte er es, wenn ihm Jemand Complimente in's Gesicht sagte. Lieber war es ihm, wenn man offen mit ihm redete, und selbst dann, wenn man ihm Dinge vorhielt, deren er sich doch nicht bewußt war. Er konnte sogar noch dafür danken. So hatte ihm einmal Jemand, der kein sonderlicher Freund des frommen Mannes gewesen sein muß, ein sehr scharfes Pasquill in den Gang des Pfarrhauses gelegt. Am nächsten Sonntage dankte Machtholf am Schlusse seiner Predigt dem unbekannten Manne, der ihm so ohne alle Schmeichelei die Wahrheit gesagt habe. Weil das Schreiben ohne Unterschrift gewesen, so wisse er nicht, wem er eigentlich zu danken habe. Der Briefsteller solle nur zu ihm kommen, damit er ihm seinen Dank durch eine Wohlthat bezeugen könne. Es kam aber Niemand. Am darauffolgenden Sonntage wiederholte er seine Aufforderung vergeblich, aber am dritten Sonntage erklärte er nach der Predigt, daß, da sein unbekannter Wohlthäter nicht zu ihm kommen wolle, um den Dank mit der That in Empfang zu nehmen, so müsse er einen andern Weg einschlagen, sein Vorhaben auszuführen. Er wolle nemlich für dieses Jahr allen Gemeindegliedern den Zehnten schenken, dann werde die Wohlthat gewiß auch den treffen, der ihm die Wahrheit gesagt habe. Mehrere der wohlhabenden Ortsbewohner wollten das Geschenk nicht annehmen, er aber bestand darauf. „Denn", sagte er, „gerade unter den Reicheren könnte ja der sein, welchen ich belohnen möchte."

Daß die Franzosen auch nach dem stillen Möttlingen gekommen sind, wissen wir schon. Schubert erzählt, daß Machtholf sie eigentlich hergebetet habe. Das Elend und der Jammer der mit Franzosen überschwemmten Rheinlande ging ihm so zu Herzen, daß er manchmal betete: „Ach, lieber Heiland, nimm doch den armen Leuten, die den Krieg und seine Plagen so lange schon ausgehalten haben, ihre Last endlich einmal ab, und laß die Kriegsheere weiter ziehen, und wenn sie auch nach Möttlingen

kämen." Und als nun die bösen Gäste wirklich in's liebe Schwabenland, ja sogar nach Möttlingen kamen, wurde auch das Pfarrhaus nicht geschont. Machtholf begab sich damals in die Schule und forderte die Kinder auf, zu beten, indem er hinzusetzte: „Wir können jetzt nichts thun, als beten!" Ein ehrwürdiger Mann aus dem Orte trat vor den Führer der Plünderer, der auf dem Pferde sitzen blieb, und bat ihn, doch ihrem Herrn Pfarrer ja nichts zu leid zu thun. Machtholf selbst aber stand da, der liebe freundliche Greis, und nahm die fremden Gäste wie Freunde auf. „Hier, meine Herren", sagte er, indem er auf die geöffneten Kisten und Schränke zeigte, „das gehört Alles Ihnen. Greifen Sie nur zu!" Da waren nun Manche darunter, denen diese Sachen wie ein Heiligthum erschienen, von denen sie nichts anrührten. Andere waren aber nicht so heickel. Im Verlaufe einer Stunde hatten diese reine Arbeit gemacht. Und Machtholf sah ganz freundlich zu, wie sie ihn ausplünderten. Da kommt zuletzt noch ein Offizier und fragt, ob auch für ihn noch Wäsche da sei? „Es thut mir herzlich leid," antwortete Machtholf, „ich habe auch gar nichts mehr im Hause, die Herren, die vor Ihnen da waren, haben schon Alles mitgenommen. Es ist aber noch etwas Weißzeug bei meiner Tochter, der Schulmeisterin, in der Wäsche. Will sich der Herr gedulden, bis es trocken ist, so steht es Ihnen zu Diensten." Der Offizier reitet fort. Da besinnt sich der Greis und fängt an, Alles zu durchsuchen, und findet noch zwei silberne Löffel. Mit ihnen läuft er, so schnell er kann, auf den Weg hinaus und schaut sich nach dem Offizier um. Und wirklich kommt der gerade wieder zurück. Da geht der liebe Greis mit den zwei Löffeln auf ihn zu. „Lieber Herr," spricht er, „ich hab Ihnen vorhin gesagt, ich hätte auch gar nichts mehr, aber das war nicht wahr. Denn als ich ordentlich nachsuchte, fand ich diese Löffel, die gehören Ihnen." Verwundert sieht der Offizier unsern Pfarrer an und sagt: „Behalten Sie Ihre Löffel, ich mag sie nicht." Der Greis aber bittet: „Ei, lieber Herr, so nehmen Sie wenigstens einen zum Andenken an den alten

Machtholf." Nach langem Weigern nimmt ihn der Offizier endlich an, bedankt sich und macht freundlichen Abschied. Es scheint aber, daß er sich über den sonderbaren Pfarrer erkundigt und gehört hat, daß derselbe eigentlich ein armer Mann sei. Nicht lange nachher kommt ein Bote in's Pfarrhaus und bringt den aufgedrungenen silbernen Löffel wieder zurück und noch dazu alle Sachen, welche die Soldaten aus dem Pfarrhause mitgenommen und die überhaupt noch auszuforschen und aufzutreiben waren.

Bald nach diesen Vorfallenheiten kommt eine arme Frau in's Pfarrhaus und bittet den alten Hausherrn um etwas Geld. Der aber hatte selber keins, was zuweilen vorgekommen sein mag. Da fällt ihm plötzlich der silberne Löffel ein, welchen er dem Offizier geschenkt und den derselbe wieder zurückgeschickt hatte. Den holt er herbei und gibt ihn der armen Frau mit der Weisung, ihn zu verkaufen. Nach Machtholf's Tod hat ihn ein Unbekannter den Hinterbliebenen wieder zugesandt. Was mußte doch der Löffel für Wanderungen machen, die Liebe war's die ihn also wandern ließ. Vor einiger Zeit sei er verloren gegangen, sagt man.

Nicht einmal, sondern öfters ging Machtholf, während die Franzosen in der Umgegend und in Möttlingen hausten, in die Schule, um mit den Kindern zu beten. Das war so seine Hauptwaffe wider alle Feinde, wie es denn das Gebet überhaupt thut. Einmal konnte er aber nicht in die Schule, denn er hatte im Pfarrhause genug zu thun. Weiber und Kinder hatten sich während der Schreckensstunden dorthin geflüchtet. Es war eine ganze Stube voll. Da postirte sich Machtholf vor die Thüre hin, und ließ keinen Franzosen hinein, obwohl sie gerne hineingegangen wären. Machtholf's Festigkeit und Klugheit wußte die Zudringlinge zurückzuhalten. Daß es im Hause Machtholf's ärmlich aussah und ärmlich herging, können wir uns bereits denken. Das erfuhr auch der ausgezeichnete Bekenner der Wahrheit, der erste Pfarrer von Korntal Friedrich, der um seiner Ueberzeugung willen sein Amt niedergelegt

hat. Er kam in früherer Zeit einmal nach Möttlingen zu seinem theuern Machtholf, der eine königliche Freude hatte, seinen Friedrich beherbergen zu können. Sein eigenes Bett ließ er dem Gaste zurecht machen, sagte ihm aber nichts davon, wohin er sich legen wolle. Ich weiß nicht, wie es herausgekommen ist, kurzum der liebe Machtholf lag in jener Nacht ganz zufrieden in der Backmulde. Sehr bequem und weich mag er wohl nicht darin geruht haben, aber er war schon von jenem Separatisten an die Backmulde gewöhnt worden. Und weil ich doch an der Backmulde bin, so muß ich noch einen Zug anführen, der uns seine Selbstverläugnung recht in's Licht stellt. Denn wo er dem alten Adam wehe thun konnte, da war er bei der Hand. Es starb eine Wittwe in Möttlingen und hinterließ zwei Töchter von 14, 15 Jahren. Diese Kinder verstanden noch blutwenig von einer Haushaltung, und waren doch jetzt genöthigt, auf eigenen Füßen zu stehen. Auf's väterlichste nahm er sich dieser Kinder an und ertheilte ihnen guten Rath. Ja er ging noch weiter, er lehrte sie das Brodbacken, damit sie sich nicht schämen müßten, wenn sie nicht einmal im Stande wären, Brod zu backen. Da konnte man den lieben Pfarrer als Bäcker an der Backmulde und am Backofen stehen sehen.

Einmal kam ein scheinbar armer Mann in's Pfarrhaus, er klagte und jammerte, namentlich darüber, daß es ihn so friere. Was thut Machtholf? Er betrachtet sich, ob er keine von den Kleidungsstücken, die er anhabe, entbehren könne, und da meint er denn, seinen Wams könne er ausziehen. Gedacht, gethan. Er zieht den Wams aus und reicht ihn mit allerlei Ermahnungen dem Bettler. Nach einiger Zeit sieht er den Wirth des Orts, der den Pfarrwams trug, und erkundigt sich des Näheren über die Wanderung des Kleidungsstückes. Richtig hatte der schändliche Bettler den Wams beim Wirth versoffen. Das wollte doch dem gutthätigen Pfarrer das Herz schwer machen, daß er hier seine Gabe einem Unwürdigen geschenkt, ja dessen schlechtes Leben noch unterstützt habe. Er konnte des Gedankens jenen Tag nicht los werden. Da träumt ihm in

der Nacht: Er sieht den Heiland, und o Wunder! gerade in dem Pfarrwams. Und als er erwacht, war ihm auch der Stein vom Herzen gefallen, und es ihm klar geworden, daß seine Gabe eigentlich dem Heilande gereicht war.

Noch einen Zug muß ich doch noch erzählen, er läßt uns einen neuen Blick in das demüthige Herz des Möttlingers thun. Ich glaube, er hielt die Versammlung in der Mühle zu Märklingen. Daß er ein gewaltiger Beter war, wissen wir schon. Er betete auch in jener Stunde gar brünstig aus dem Herzen. Die Müllerin war ganz entzückt darüber, oder wollte sie ihrem Gaste ein Compliment machen. Kurzum sie behauptete ihm in's Gesicht, daß sie noch nie ein schöneres, salbungsvolleres Gebet gehört habe. Und er antwortete: „Weiche hinter mich, Satan!"

Und auf der armen, geringen Pfarrei Möttlingen mußte Machtholf aushalten, 37 Jahre? Nein, er wollte. Denn als man ihm einst unter die Hand gab, und zwar von entscheidender Stelle, daß man ihm eine gute Pfarrei übertragen wolle, nahm er es ordentlich übel und antwortete: „Wenn wir Nahrung und Kleidung haben, so lasset uns begnügen." Auch die Lockung, an den Hof einer Fürstin als Hofprediger zu kommen, machte gar keinen Eindruck auf ihn, er fühlte, daß er an einen solchen Platz nicht passe. Manchmal konnte er aber auch, wenn Freunde ihn aufforderten, sein Möttlingen zu verlassen und eine bessere, das heißt, einträglichere Stelle zu suchen, ihnen auseinandersetzen, was für eine gute Pfarrei Möttlingen sei. Da zählte er das gute Wasser, welches im Orte sei, die gesunde Luft, ja eine Menge Dinge auf, die er hoch anschlug, so daß man fast meinte, Machtholf habe die beste Pfarrei im Lande. Die Einsprecher fühlten sich dann ordentlich beschämt über die Dankbarkeit des lieben Pfarrers, so daß sie stille schwiegen. So hielt er denn bei seiner Heerde, die ihn als ihren Hirten und Vater ehrte und liebte, bis zu seinem seligen Ende aus.

---

10. An einem Sterbebette.

Es ist nicht das Sterbebett Machtholf's, an welches der Leser geführt wird, denn leider wissen wir ebenso wenig etwas Näheres davon, als von dem seiner längst heimgegangenen Frau. Am letzten Lager seines zweiten Sohnes steht der alte Vater Machtholf, aber man fühlt recht, daß hier eine Hoffnung des ewigen Lebens zur Verwirklichung gekommen ist. Ihn, sowie die beiden andern Kinder behielt er nach dem Tode der Hausfrau so lange als möglich bei sich, und ließ ihnen seine Kenntnisse und sein Christenthum zum Segen dienen. Und keins dieser Kinder ist fehl gegangen. An Niedrigkeit und Armuth gewöhnt, konnten sie sich in Alles schicken. Im Jahre 1781 konfirmirte er seinen Erstgeborenen, und zwei Jahre nachher erneuerten die beiden jüngsten Kinder ihren Taufbund. Weil sein Christian Johann Friedrich sich nicht zur Theologie entschließen konnte, sondern Vorliebe für das ärztliche Fach zeigte, so that ihn der Vater zu einem Geburtshelfer nach Calw in die Lehre. Doch das blos Handwerksmäßige dieses Faches genügte ihm nicht. Deßhalb sorgte Machtholf dafür, daß er sich in der allbekannten Karlsakademie in Stuttgart in der Chirurgie und Arzneiwissenschaft weiter ausbilden konnte. Und er scheint wirklich sein Fach gründlich studiert zu haben. Hier lernte er auch eine gar wohlgesinnte Jungfrau kennen, Katharine Heinrike Roßnagel. Ihr Vater war ein ausgezeichneter Chirurg und Geburtshelfer, und zugleich Professor dieser Fächer an der Akademie in Stuttgart. Auch der junge Machtholf wurde ein tüchtiger Arzt und führte die Jungfer Roßnagel als Gattin heim und zwar nach Bischofsheim im Kraichgau. Ein erfreuliches Ereigniß für das Vaterherz war die Berufung des Dr. Machtholf zum zweiten Physikus nach Eßlingen. Als der Pfarrer von Möttlingen zur

5*

Dankabstattung nach der Reichsstadt sich auf den Weg machte, und zu dem Bürgermeister kam, erklärte dieser: „Einst hätten die Freunde der Reformation bei einem Machtholf Unterstützung und Herberge gefunden. Darum stehe der Machtholf'sche Name noch in gutem Andenken, und das sei der Grund gewesen, warum der Dr. Machtholf einstimmig zum Physikus erwählt worden sei." Sein älterer Bruder jedoch, der liebe Johann Gottlieb Eberhard, studierte Theologie auf den Rath eines Freundes seines Vaters. Bis zu seinem zehnten Jahre unterrichtete ihn theils sein Vater, theils Hauslehrer. Auch war er bei seinem Onkel, dem Pfarrer Werner von Altensteig im Dorf, in Unterricht und Kost. Wo er aber besonders gesegnete Eindrücke und tüchtige Vorbildung erhielt, war in Münchingen bei Pfarrer Flattich, der ihn zur Universität vorbereitete. Hier fand er die Einfachheit des väterlichen Hauses wieder. Im Jahr 1783 bezog er die Universität Tübingen und genoß den Unterricht ausgezeichneter Männer. Er bestand glücklich sein Examen im Jahr 1790, kam auf verschiedene Vicariate, auch nach Ichenheim im Badischen und durfte im Jahr 1792 seinem Vater, der damals an Entzündung der Augen litt, als Vicar beistehen. Wir haben einen Pfarrbericht von ihm aus jener Zeit. Ihm in die Feder hat sein Vater folgendes Zeugniß diktirt: „Zeugniß weiß ihm sein Vater kein anderes zu geben, als daß er verträglich, folgsam, der Gemeinde unärgerlich und nicht aufwieglerisch, auch fleißig ist, wie er es auch noch bedarf, und bei der reinen Lehre bleibt." Dieser einfache, im Geiste seines Vaters stehende und arbeitende Mann, ohne dessen reiche Begabung zu besitzen, ging im Jahr 1840 als Pfarrer von Hegnach mit Hinterlassung einer Tochter und eines Sohnes, des jetzigen Pfarrers von Merklingen, selig heim. Und da wir doch an der Machtholf'schen Stammtafel stehen, so müssen wir uns auch nach der Tochter umsehen. Im Jahre 1799 trat diese Johanne Christiane Elisabeth mit dem verwittweten Schulmeister Gottlieb Bossert von Möttlingen in den Ehestand. Sie trat drei Kinder aus der ersten Ehe an, und sie selbst gebahr neun Kinder, so daß im

Hause des Möttlinger Schulmeisters viel Leben, gewiß aber auch viel Sorge herrschte.

Mit dieser Tochter hat sich Machtholf im November 1793 auf einen sauern Gang nach Eßlingen begeben. Am 15. November nemlich setzte ihn ein eigens nach Möttlingen gesandter Bote von der heftigen Erkrankung seines zweiten Sohnes, des Dr. Machtholf, in Kenntniß. Derselbe hatte noch seine Kranken besucht, aber als er nach Hause gekommen war, fühlte er sich unwohl. Es war ein Schleim- und Faulfieber, an dem er sich niederlegen mußte und das er sich bei einem Kranken geholt hatte. Frühe Morgens am 15. November, es war noch Nacht, da war es ihm, als sage ihm Jemand in's Ohr: „Du stirbst," und zwar „schnell." Er verschwieg diese schmerzliche Botschaft seiner lieben Frau nicht. Vorher als die Krankheit erst im Anmarsche war, wünschte er gerade nicht, daß man seinen Vater davon benachrichtige, denn die Wege waren damals sehr morastig und er wußte, daß der Vater seine Märsche immer zu Fuß mache. Doch jetzt, als er sein baldiges Sterben fühlte und erwartete, ließ er den Vater nach Eßlingen bitten, aber er glaubte kaum, ihn noch einmal zu sehen, und zählte die Stunden, bis er das väterliche Angesicht schauen könnte.

Der Vater machte sich mit seiner damals noch ledigen Tochter alsbald nach erhaltener Nachricht auf den Weg und kam Nachts um halb eilf Uhr in Stuttgart an. Sie gingen gleich in die Wohnung des theuren Schwiegervaters Roßnagel, der an diesem Tage in Eßlingen gewesen war, und den Patienten ordentlich gefunden hatte. Er bat darum den Pfarrer, in Stuttgart zu bleiben und erst am folgenden Tage früh mit der Jungfer Rikke Roßnagel hinüberzufahren.

Auf dem ganzen Wege von Möttlingen nach Stuttgart bestand Vater Machtholf einen harten Kampf. Es war weniger der schwere Verlust, der ihm bevorzustehen schien, als vielmehr die Frage: „Wird denn auch mein Sohn selig von hinnen gehen?" Sein Glaubenskampf drehte sich, wie er selber erzählt, um das liebe Sprüchlein: Glaube an den Herrn Jesum, so

wirst du und dein Haus selig; welches ich meinem ganzen lieben Haus schon lange zueignen lernte, und mir aber jemal Jemand streitig machen wollte, als hätte es nur den Kerkermeister angegangen. Da ich aber im Gebet darum zu Stuttgart im lieben Roßnagel'schen Haus in meinem Zimmer kämpfte, so schenkte mir mein lieber Abba das Wort dazu in's Herz: Der Mensch lebt von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet; woraus ich nun den ja unläugbaren Glaubensschluß mache: Also lebe ich, Mensch, auch von diesem Wort: Glaube an den Herrn Jesum, so wirst du und dein Haus selig, und also auch glaubig."

Nach solchem ernsten, aber siegreichen Kampfe Morgens am 16. November machte er sich auf den Weg nach Eßlingen. Es ging diesmal mit der Kutsche dahin. Als der Vater an das Bett des todtkranken Sohnes trat und dieser seinen herzlich geliebten Vater sah, gingen ihm die Augen vor Freude über. Er war aber schon so schwach, daß er sonst nicht viel machen konnte. Nach der ersten Gemüthsbewegung erholte er sich wieder, und sein erstes Wort war: „Lieber Vater, ich sterbe so gern!" „Mein lieber Sohn," erwiederte dieser, „ist's nicht Kreuzflüchtigkeit und willst du nicht dem gegenwärtigen Leiden entfliehen?" „Nein," sagte der Kranke, „ach ich wäre so gerne im Himmel!" „Was hast du denn für eine Gewißheit," fragte ihn der Vater, „daß du selig werdest?" Antwort: „Zufriedenheit und gutes Gewissen." „Sitzest du nicht," wendete der Vater ein, „auf eigener Gerechtigkeit?" „Nein," antwortete dieser, „ich bin ein so sehr großer Sünder, daß ich keine eigene Gerechtigkeit haben kann." „So wirst du denn," fuhr der erfahrene Vater fort, „dein gutes Gewissen nirgend anders her haben, als von der heiligen Taufe, die der Bund eines guten Gewissens mit Gott bei Petro heißt, weil du um der Taufgnade willen eine Ansprache an Gott in gutem Gewissen hast, wann du die Ansprache daran machst?" Da bezeugte er: „Diese Ansprache mache ich, ich kann aber keine Versicherung durch ein Bild aufweisen." Dabei beruhigte sich sein lieber Vater.

Des andern Tages kam der theure Beichtvater, der ältere Pfarrer Köstlin, ein Name guten Klanges, er besuchte sehr oft den Doctor. Auch dieser fragte seinen Kranken, ob er noch so gerne sterbe? Freudig antwortete der Kranke: „Je bälder, je lieber!" Als der Beichtvater äußerte, daß es ihm vorkomme, als eile der Kranke seiner Heimath zu, bejahte es dieser, und berief sich auf das mächtige Glaubenslied: „Ich habe nun den Grund gefunden, der meinen Anker ewig hält." Man sah ihm wohl an, daß er sich von Allem umher geschieden hatte, so daß es bei ihm hieß: „Ich kenne Niemand mehr nach dem Fleisch."

Am 19. November äußerte er in einem ganz zuversichtlichen Tone: „Heute sterbe ich", und bat, ihm das Lied zu singen: „O Jerusalem, du schöne!" Er selbst stimmte den ersten Vers an, sein Anblick war wie der eines Kindes, das an der Mutter hängt, wie es jener Liedervers ausdrückt: „Wir sehen hinauf, du Vater herab." Als man ihn fragte, ob er denn sterben müsse? antwortete er: „Nein ich darf." Er bat sich noch aus, ihm zu sagen, was für einen Leichentext er bekommen werde. Sein Beichtvater munterte ihn auf, selber einen Text zu wählen, aber er sprach: „Sie müssen's am besten wissen!" Endlich fragte ihn der theure Köstlin: Ist Ihnen etwa der recht: „Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe." Darauf erwiederte er ganz leise: „Ja." Es war ja der Herr Jesus Christus sein Trost und Leben. Die Todesstunde rückte heran, Vater Machtholf stand mit seinen beiden Kindern — denn der Vikar war auch noch gekommen — am Sterbebette seines Sohnes, ebenso die theure Frau. Es waren feierliche Augenblicke, denn sie sollten alle einen geliebten Menschen dem Herrn zum Opfer bringen. „Der Herr schenkte mir und auch seiner lieben Frau", sagt Machtholf, „die Gnade, daß wir ihn, auch daß er's noch hörte, dem Herrn, wann er ihn jetzt nöthig und gut finde zu nehmen, gelassener, als sonst, aufopfern lernten." Es ging aber vorher, ehe er heimging, nach dem Sprüchlein: „Laß ab von mir, daß ich mich erquicke, ehe denn ich hinfahre!" Eine Stunde vor

seinem Abschied lag er in Todesschwäche da, als aber die Glocke neun schlug, da schlief er gar sanft ein. Sein Anblick war der eines Entschlafenen. Als er verschieden, faßten die beiden Machtholf's-Kinder weinend dem Vater die Hände, und sagten, daß auch sie, wie den Bruder, der Herr einst so selig vollenden wolle. Sie baten auch ihren Vater, sie in's Gebet und in seine väterliche Sorgfalt zu nehmen. Der Vikar faßte seine Schwester bei den Händen mit den Worten: „Jetzt wollen wir fein recht im Herrn zusammenhalten.“ Noch in Eßlingen erklärte die Tochter dem Vater: „Es ist mir gewiß um's Seligwerden zu thun.“ Das war doch ein recht gesegnetes Sterbelager. Die Schwägerin des Heimgegangenen fühlte sich durch diesen Sterbefall so angegriffen, daß sie sehr krank wurde, aber auch jetzt ernstlich nach Gnade verlangte.

Am Beerdigungstage, den 22. November 1793 bildete sich ein großer Leichenzug. Den trostvollen Leichentext kennen wir schon, aber die Leichenrede des älteren Köstlin steht uns nicht zu Gebote, Vater Machtholf sagt, daß sie „sehr herrlich“ gewesen. Der Leib wurde neben dem sogenannten Machtholf'schen Begräbnisse zu seiner Ruhekammer gebracht. Aus dem sechszehnten Jahrhunderte stammen diese Gräber. Die Verwandtschaft war nicht näher nachzuweisen. Machtholf blieb noch ein Paar Tage in Eßlingen. Die Brüder der Umgegend und in Eßlingen selber suchten den geprüften und bewährten Mann auf, und stärkten sich mit ihm in einer Versammlung.

Um ein liebes Glied seiner Familie ärmer geworden, ging er mit der Tochter wieder heim nach Möttlingen. Er sollte noch sieben Jahre in dem Thale der Thränen wandeln. Er that es mit ganzer Hingebung an den Herrn und die ihm anvertrauten zwei Gemeinden. Freilich stellten sich bei ihm jetzt allerlei Gebrechen ein. Schon seine Jugendzeit war mit öfterer Schwächlichkeit heimgesucht. Und im Jahr 1796 wurde er ganz unerwartet tödtlich krank, erholte sich aber auch bald wieder, und preist in seinen Personalien den Herrn, „der mich in dem Herbst 66 schnell tödtlich, schnell aber auch wieder gesünder wer-

den lassen; der mich mit Kränklichkeit gezüchtiget, da ich zu eigenwirksam geworden, aber dem Tode mich nicht gegeben, denn seine Güte währet ewiglich."

Einmal hatte Machtholf wieder seinen gewöhnlichen Gang nach dem beinahe zwei Stunden entfernten Städtchen Calw gemacht. Er hatte wohl, wie immer, allerlei Aufträge, die ihm von Möttlingen mitgegeben waren, besorgt, und war als der Calwer Bote, wie ihn Schubert nennt, wieder auf dem Rückwege begriffen. Da sieht ihn ein roher, leichtsinniger Mensch, welcher in einem Wirthshause an der Straße saß, von Ferne herkommen. Man erzählt sich in dortiger Gegend, daß es ein Scheerenschleifer gewesen sei. „Was gilt's", sagt der zu seinen Trinkgesellen, „der Pfarrer von Möttlingen dort muß mir meinen Schiebkarren den Berg hinauf fahren?" Und was thut er? Er geht mit seiner Schleifmaschine hinaus auf den Weg, drückt sie ein Stück weit, dann stellt er sie wieder hin, krümmt und windet sich wie ein Wurm. Inzwischen kommt der liebe Papa von Calw her; voll Theilnahme fragt er den Menschen, der auf der Straße liegt und winselt, was ihm denn fehle? Der lügt ihm dann mit aufgezogener Heuchelmaske vor, daß er gar heftige Kolikschmerzen fühle, und könne unmöglich seinen Schiebkarren den Berg hinaufdrücken, und doch solle er heute noch da und da eintreffen. „Wenn es weiter nichts ist", sagte der freundliche, innig theilnehmende Greis, „so sei nur still, ich will dir schon deinen Karren den Berg hinaufschieben." Der war freilich sehr schwer, aber die Liebe kann gar viel. Und siehe, Machtholf schiebt und drückt im Schweiße seines Angesichtes den Karren die Anhöhe hinauf, während der gottlose Scheerenschleifer hinterher ächzt und seufzt und die Spießgesellen unten am Berge sich fast todtlachen wollen.

Endlich ist die schwere Last auf der Höhe, die Liebe hatte ihm Kräfte verliehen. Schubert erzählt in seinem Alten und Neuen, daß der alte Machtholf von der Anstrengung so ergriffen worden sei, daß er sich habe legen müssen und bald darauf gestorben sei. Nach näherer Erkundigung wird die Sache auch

anders erzählt. Erst längere Zeit nachher starb der demüthige Mann der Liebe. Aber der Scherenschleifer hatte sich diesmal vergriffen und verrechnet. Vergessen hat er, daß er einen Liebling Gottes angetastet, und wer das thut, greift dem Herrn selbst in seine Augäpfel. Er mußte sich bald nach seiner schweren Versündigung an Machtholf legen, er hatte wirklich die Kolik. O irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten. Ob der Mann in sich gegangen, diese Frage kann ich nicht beantworten. Droben ist sie schon längst beantwortet. Droben ruht auch schon längst der liebe, theure Machtholf. Noch am Stephanstage des Jahres 1799 bestieg er seine gewohnte, ihm so liebe Kanzel, die Stätte seiner Siege. Er hatte das alte Evangelium auszulegen, welches Matth. 23, 34—39 aufgezeichnet steht. In seiner einfachen, eindringlichen Weise verkündigte er das Wort. Es war ihm recht darum zu thun, das Lamm Gottes, in dem seine eigene Seele Trost und Friede gefunden hatte, seiner Gemeinde an's Herz zu legen. Wie er gerne that, so geschah es auch in dieser letzten Predigt, er gab seine Hauptsätze in Reimen, damit sie um so besser behalten würden. Der Herr Jesus hatte in dem Schmerzenstexte gesagt: „Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel und ihr habt nicht gewollt!" Diese Worte faßte er in seiner kindlichen Weise in den Reim: „Wenn ihr nur bleibet Hühnelein, so will ich schon die Gluckhenne sein." Wie wenn er geahnt hätte, es werde das letzte Mal sein, daß er seiner Gemeinde den Rath Gottes verkündige, war er mächtig bewegt, der Eifer um das Haus des Herrn und um die Rettung der Seelen griff ihn so gewaltig an, daß die Kanzel davon ertönte. So erzählte noch vor wenigen Jahren eine Kranke, die als Kind diese Predigt gehört hatte und noch auf ihrem Sterbebett davon zu erzählen wußte, und des mächtigen Eindruckes nicht losgeworden war.

Machtholf mußte sich bald nach dieser großen Anstrengung legen. Er hatte ein kurzes, aber sehr schmerzliches Krankenlager Besonders war es ihm vorbehalten, einen schweren Todeskampf durchzumachen, aber er rang sich männlich durch. Eine liebliche

Aeußerung, die noch unter seinen Nachkommen aufbewahrt wird, sagt uns, daß beim Blick auf seine liebe Gemeinde, welche ihm so sehr am Herzen lag, er geäußert habe, „er wolle noch im Himmel für Möttlingen um gute Pfarrer bitten.“ Seine Fürbitte drang gewiß durch, ich erinnere nur an Männer, wie Gros, Dr. Barth, Blumhardt, die in jenem Weinberge die Arbeit fortsetzen durften. Wie gerne würde ich dem freundlichen Leser noch mehr von diesem erbaulichen Sterbelager, an dem der Vicar Machtholf und die Tochter Schulmeisterin und andere unter Thränen standen, erzählen. Aber es fehlen mir die Quellen dazu. Wir sind ja schon in diesem so köstlichen Lebenslaufe an's Entbehren gewöhnt worden. Das „Schwäbische Correspondenzblatt“ vom Januar 1800 liefert einen Lobpreis Machtholf's in einem recht gut gemeinten Tone. Es sagt über sein Ende: „Mit welch unerschütterlichem Muthe, mit wie viel Freudigkeit dieser fromme Dulder seinem herannahenden Ende entgegen gesehen, ist nicht auszusprechen.“ Warum denn nicht? Ein Mann, der so fest stand auf dem Grunde, der von Ewigkeit her gelegt ist, so einfach und nüchtern an dem Blut und der Gerechtigkeit Christi hielt, darf auch getrost dem Sterben entgegen gehen. Als am zweiten Januar des neu beginnenden Jahrhunderts (1800) die Uhr vier schlug, da war die Seele dieses liebevollen, demüthigen, reich begnadigten Knechts Christi, den die Welt für ein verächtlich Licht hielt, heimgegangen zu Christo, zu dem er schon längst Lust hatte zu gehen. Sein Pilgerstand hatte 64 Jahre, 6 Monate und 22 Tage gewährt. Und als am 5. Januar die Glocke 12 Uhr tönte, da trug man den müden Leib Machtholf's als ein edles Saatkorn zum Tage der Auferstehung auf den Möttlinger Gottesacker. Von drei bis vier Stunden strömte das Volk zusammen, erzählt ein Augenzeuge. Viel tausend Thränen der von ihm an Leib und Seele erquickten Leute flossen. Am Grabe sprach der Pfarrer von Hausen, und in der Kirche, welche kaum die Hälfte des zusammengeströmten Volkes fassen konnte, redete der Dekan von Calw über die Worte Matth. 25, 21: „Ei du frommer und getreuer

Knecht, du bist über Wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen, gehe ein zu deines Herrn Freude." Wenn je, so ist dies Wort bei Machtholf gewiß wahr geworden. Er ist nun in seines Herrn Freude ewiglich.

Noch zeigt man auf dem Gottesacker zu Möttlingen das Grab Machtholf's zur rechten Seite des Eingangs in die Sakristei. Man liest noch seinen Namen dort. Wir wollen ihn nicht vergessen, den lieben alten Pfarrer Gottlieb Friedrich Machtholf, auf seinen Glauben, der sich in der Liebe und Demuth thätig erwies, achten und auf sein Ende schauen. Dazu helfe uns der Herr! — Er wird's gewiß thun, denn seine Güte währet ewiglich.

Zweite Abtheilung.

Aus den Schriften Machtholf's.

I. Predigten und Predigtentwürfe.

Mehrere Jahrgänge von Predigten und Predigtentwürfen finden sich in dem Nachlasse Machtholf's. Er hat gewiß nie daran gedacht, daß einmal Jemand darüber kommen und einen Theil davon veröffentlichen würde. Sonst hätte er sie wohl ausführlicher geschrieben und mehr ausgefüllt. Aber auch so mit allen Eckigkeiten bieten sie noch dem Leser ein gesundes, herzmäßiges Material. Tiefer Ernst durchzieht alle seine Predigten, aber man fühlt auch, daß solcher Ernst in der durch das Evangelium geheiligten Liebe wurzelt. Durchaus praktisch dringen sie auf das Leben in einer volksthümlichen Weise, wie es für zwei Landgemeinden recht und gut war. Hier trifft man keine hohlen, leeren Redensarten, wie sie in so vielen gehaltenen und gedruckten Predigten zu finden sind. Es ist Alles in gutem Sinne des Worts massiv und trifft oft den Nagel auf den Kopf. Wenn wir daher diese Predigten auch nicht als Muster methodischer Disposition oder logischer Anordnung empfehlen können, so wird man doch darin jene höhere Logik des Geistes, jene heilsame Erkenntniß, jene Einfalt und Selbstlosigkeit nicht vermissen, worin derjenige sich zu erweisen nicht verschmäht, der in den Schwachen mächtig ist.

Man hätte natürlich noch leicht mehrere Predigten darbieten können, aber es sei mit den gegebenen dem freundlichen Leser genug. Gewiß fällt aus ihnen ein schönes Licht auf den alten Möttlinger Pfarrer. Ich wünsche nur, daß auch auf, oder vielmehr in des Lesers Herz hinein Lichtstrahlen aus jenen Zeugnissen fallen mögen, welche die Liebe schon bald hundert Jahre aufbewahrt hat.

1. Die Süßigkeit Jesu.

Auf den 2. Sonntag nach Epiph. Joh. 2, 1—11.

So man auf dich harret, das machet deinen Kindern offenbar, wie süße du seiest. Weish. 16, 21. O schönes Sprüchlein! Gott ist also süße.

Aber was hilft's, wenn z. B. der Honig süß ist und ist Niemand, der ihn erschmeckt; oder was hilft's dich, wenn ein Anderer sagt: „o wie süß ist der Honig!" und du selbst hast ihn nicht versucht? Da ist's dir nicht bewußt, wie süß er sei; — und so ist's auch mit dem lieben Gott, o! er ist gewiß süß und fromm, aber es muß auch erfahren und erschmeckt werden, und zwar durch dich selbst. Du mußt dir also geistliches Leben, geistlichen Geschmack und Glaubensaugen geben lassen, kurz im Glaubensleben stehen und ein Kind Gottes sein, denn so man auf dich harret, d. h. einen unbeweglichen Glaubensgrund hat, das macht deinen Kindern offenbar, wie süß du seiest. Ist es nicht wirklich im heutigen Ev. den Seelen, die auf den lieben Heiland harrten, offenbar gemacht worden, wie süß der l. H. Jesus sei; — und dieses soll die liebliche Hochzeitspeise sein, welche ich heute auf immer euch auftragen und vorsetzen will, indem ich vorstelle: wie den wahren Christenseelen Jesus süße ist, und zwar I. an ihm selbst, II. an seiner Mutter, seinen Jüngern und den Hochzeitgästen zu Cana.

O Jesu, komme doch selbst zu uns und verbleibe bei uns! Wie süß ist sein erbaulicher Umgang und seine Wohlthat! Wer den H. Jesum einmal angenommen und mit ihm wandelt, der ist oft bei ihm wie auf einer Hochzeit; — er sieht Ihn selbst vergnügt und zufrieden und kommt in immer nähere Gemeinschaft mit Ihm hinein. Seine Mutter ist dann auch die meine und seine Jünger sind meine guten Freunde. Wer im Christenthum steht, hat stets süßes Ergötzen an Christi Worten und Werken, er sieht, wie er einen Tag um den andern fortarbeitet, Seelen zu gewinnen, wie er dazu auch auf Hochzeiten geht, die Seelen bei fröhlichem Muthe in seine Nachfolge zu ziehen, wie er das Christenthum so lieblich macht, indem er auch bei solchen Gelegenheiten dazu anlockt, um dann allgemach auch durch rauhere Wege zu führen bis zu seinem Kreuz und doch zu lauter Herrlichkeit.

Wie ehrt Er die Ordnung Seines himmlischen Vaters in dem Ehestande und ziert ihn mit seiner Gegenwart, und welch eine Neigung hat Er doch zu armen und geringen Leuten und

findet sich bei ihnen willfähig und vertraulich ein; wie leutselig und freundlich ist er doch! Es gebrach an Wein; mußte es gerade Wein sein? Wasser hätte ja auch den Durst gelöscht. Aber der l. Heiland macht den Seinen auch manchmal einen Hochzeittag in diesem mühseligen Leben; und der die Hochzeit gibt, gibt auch den Wein dazu. O des süßen Heilands, der uns nicht wie Knechte hält, sondern wie Kinder, der uns nicht nur die blose Nothdurft gibt, sondern auch noch etwas zur Ergötzung dazulegt; sonderlich im Geistlichen, da es heißt, er ist kommen, daß seine Schafe Leben und volle Genüge haben sollen. Ja er schafft auch noch einen Vorrath auf's Zukünftige. Gebe ich Ihm ein Stück Brod, so ist er so dankbar und gibt mir einen Trunk Wein. Er läßt sich nichts umsonst thun, er kommt auf die Hochzeit und füllt sechs Wasserkrüge mit Wein. Wenn du einen von Seinen Lehrjüngern nicht einmal mit Wein, sondern nur mit einem Trunk Wasser in eines Jüngers Namen tränkest, so belohnt Er es, und Er giebt nicht nur viel, sondern auch gut. Denn dem Worte des Speisemeisters nach muß der zuerst gegebene Wein auf der Hochzeit schon gut gewesen sein; doch ist des Herrn Jesu Wein erst recht gut. Was eben Jesus gibt, ist immer besser, als was wir Menschen geben. Wie kann er helfen, wo kein Mensch es kann! Er kennt die rechten Freudenstunden 2c. — Wie ist mir auch das so köstlich und süß, daß Seine Gedanken nicht meine Gedanken und meine Wege nicht Seine Wege sind. Jes. 55, 8. O wie köstlich und süß ist es, daß, wenn ich es auch noch so gut etwa meine, mein Heiland es doch viel besser versteht!

So ist's auch, wann ich denke, ich werde beschimpft, wann die Hülfe länger anstehe, so macht Er gerade lauter Herrlichkeit daraus. Sonderlich wird es offenbar, daß Er süße ist, wenn man auf Ihn hört und wartet. Er läßt Mangel entstehen und andere Noth, Er schlägt selbst das Gebet ab, Er thut das Gegentheil von dem, was man gern hätte. Wenn ich Wein begehre, so läßt er Wasser schöpfen. Aber wie süße und wie selig kommt Alles heraus! Da ist dann Seine Nothhülfe wohl angelegt, da er sodann auf solche Art hilft, deren ich nicht gedacht hätte. Was ist also das Christenthum, wenn es rechter Art? Eine Mahnung, daß Jesus süße sei von Anfang bis an's Ende.

O wie süße ist Jesus auch zutheuerst, wenn er mich straft! Die Maria hätte nicht gewußt, daß Eigenwille und unzeitige Eigenweisheit in ihrem Herzen und Worte steckte, wenn es der

Herr ihr nicht zu erkennen gegeben hätte. Da erfährt man: es ist mir lieb, daß du mich gedemüthigt hast, daß ich Deine Rechte lerne, Ps. 119, 71.

Ein solches Christenthum gönnte uns der l. Heiland, wenn wir nur die eiteln Lüste, die faule Wasser dagegen sind, ausspeien und uns dagegen mit festem Glauben in seine Ermahnung hineinsetzen möchten, zu schmecken und zu sehen, wie freundlich der Herr ist. Nun ist ja nicht zu läugnen, daß der Herr die Empfindung solcher Süßigkeit bisweilen zurückziehen und die Seele in einen Zustand gerathen lassen kann, da es ihr an diesem Freudenwein gebricht, ja daß sie auch nicht ein Tröpflein desselben in ihrem Durst zu haben scheint, bis Christi Hülfsstunde kommt. Aber das ist nur eine Ausnahme, ein Christ wird auch dabei immer schmecken, daß Jesus süße sei; ja Petrus macht dieses Schmecken zu einem eigentlichen Kennzeichen der Wiedergeburt, 1. Petr. 2, 2. 3. Wie theuer ist Deine Güte Gott rc.

O so werdet Seine Lehrjünger, die glaubten an ihn! — Ladet Ihn endlich ein, wie ihr Ursache dazu findet! — Harre auf den l. Gott, denn wer auf Ihn harrt, der erfährt, wie süße Er sei. Amen.

---

2. Leiden und Streiten.

Auf Reminisc. 1782 über Matth. 15, 21—28.

Eing. Leide dich als ein guter Streiter Jesu Christi, sagt Paulus, Geliebte, 2. Tim. 2, 3. Welch ein wunderbarer, aber, wie ein berühmter Lehrer unserer Kirche sagt, zugleich aufmunternder Ausdruck! Leiden, meint man sonst, sei das Gegentheil von Streiten; und Streiten sei allemal dem Leiden zuwider und hinderlich. Und ist dann nicht in der That Leiden und Streiten wider einander? Nein! Unser Text setzt es ja zusammen, und unser heutiges Evangelium zeigt in der That selbst, daß es neben einander sein könne, zutheuerst bei den schwächsten und schwächeren Werkzeugen, da im heutigen Evangelium so ein schwaches Werkzeug neben einander so gelitten und gestritten hat, daß sie Christus darüber lobte; und uns also ein gut Exempel gab, auch als eine gute Streiterin sich zu leiden, will geschweigen, als ein guter Streiter, nämlich Jesu Christi. Freilich nicht als ein Weltstreiter, nicht als ein Streiter des Satans, oder des alten Menschen und bösen Fleisches, sondern als Jesu Christi

guter Streiter und gute Streiterin uns zu leiden. Wohlan! so laßt uns also auch einander zu näherer Aufmunterung auf immerdar vorstellen:

„Christlich leiden — christlich streiten,
Muntert Gläub'ge erst recht auf."

I. Christlich leiden, christlich streiten,
Jeder Christ rechtschaffen soll;

II. Christlich leiden, christlich streiten,
Thut sich erst rechtschaffen wohl.

Seufzer: Jesu, hilf siegen in allerlei Fällen ꝛc.

I.

Jeder wahre Christ soll rechtschaffen christlich leiden und christlich streiten nebeneinander.

1. Ein wahrer Christ soll freilich nicht um Missethat willen Streiche leiden, 1. Petri 2, 20; 3, 17; 4, 15.

2. Ein wahrer Christ soll aber nicht meinen, er sollte Nichts mehr zu leiden haben; ja, Niemand muß meinen, ein wahrer Christ sollte Nichts mehr zu leiden bekommen.

Das cananäische Weib hatte heute sich als eine gläubige und also wahre Christin bewiesen und doch hatte sie noch zu leiden. Sie hatte Kinderkreuz, ja, böses setzte ihr zu; sie ließ sich als einen Hund traktiren; sie sagte nicht: So, bin ich dann ein Hund? so macht man mir's; sie hatte auch beim besten Glauben noch ihre Tochter auf dem Bett und also krank; man hielt sich über das gar nicht auf.

So muß sich's Niemand befremden lassen, wenn an Kindern wahrer Christen dämonische Krankheiten vorkommen, oder wenn man überhaupt sagen kann, es setze ihnen etwas Böses zu, wie man's nennt; oder es sei eine böse Krankheit in ihrem Haus, will geschweigen sonst ein Leiden oder eine Verfolgung; denn solche Sachen gibt's noch genug. Daraus darf man noch nicht schließen, es werde kein wahrer Christ sein, weil ihm noch so Was begegne. Er muß daher nicht unmuthig darüber sein.

3. Auch muß man nicht dagegen streiten, daß man unerlaubte, abergläubische Mittel gebraucht. Er muß nicht wollen bälder von einem Leiden frei sein, als Gott ihn frei macht. Wie man sich zum Exempel gleich gern durch segensprecherischen Aberglauben für den Schmerz thun läßt, wann Einer entweder Gott nicht so ernstlich suchen mag, daß der helfe, oder wenn er denkt, der werde ihn vorher mürber dadurch machen wollen, ehe er den Schmerz nehme. Dann das heißt nicht genug gelitten,

wann ich mir so unerlaubt helfen lasse; und daher ist's kein Glaube, sondern das ist Aberglaube. Und sonst unerlaubte Hilfe im Streit suchen, thut sich nicht.

4. Dagegen streiten darfst du aber dennoch, nur aber gut; nämlich christlich; darum heißt es „als ein guter Streiter.“ So stritt auch das cananäische Weib wider den Teufel um den lieben Gott und Heiland, um seine Hülfe. Um der Menschen willen unterließ sie da Nichts. Was du also z. Exempel in der Kinderzucht, im ernstlichen Nachfolgen dem Herrn Jesu nach, im ernstlichen Laufen um den Herrn Jesum und im redlichen, ernsten Beten nur den Menschen zu lieb unterließest, das unterlaß nicht, sondern thue es; so heißt das recht gestritten.

II.

1. Da wird man vom lieben Gott unter solchem demüthigen Glaubensstreit sehr gelobt, siehe im Text.

2. Was für Hülfe vorher nicht sein gekommen wäre, die wird durch rechtes, gläubiges Beten sein, wie Marc. 7, 27; siehe auch 1. Petri 2, 20 am Ende und 1. Pet. 4, 16; Marc. 10, 29. 30.

Drum so leide, dulde, trage,
Nach dem stillen Lammessinn!
Nicht mit weltgesinnter Klage,
Nimm die Liebes-Ruthe hin. —

Bald genug wird es besser werden! Amen.

---

3. Eine Heerde und Ein Hirt.

Auf Misericord. 1779 über Joh. 10, 12—16.

V. 16. Ei wie viel Weisheit und Geschick muß der einige Hirte haben, daß er alle vorherigen Heerden für sich allein übernehmen kann!

O Herr Jesu, du lieber Hirte! ach, führe auch mich, ich komme sonst nicht mit dir und deiner einigen Heerde fort, und mein neuer Mensch möchte doch! Ich bitte demüthigst, mich auch für die Schafe Weide finden zu lassen, und meine Thüre daher auch zu sein. Aber ich bitte herzbeweglich, mich auch zu der Thüre hineinzuführen; ich verfehle sonst und komme nicht bleibend hinein.

Wenn aber des Menschen Sohn kommen wird in seiner Herrlichkeit, und alle heiligen Engel mit ihm, dann wird er sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit, und werden vor ihm

alle Völker versammelt werden. Und er wird sie von einander scheiden, gleich als ein Hirte die Schafe von den Böcken scheidet; und wird die Schafe zu seiner Rechten stellen, und die Böcke zur Linken, sagt der Heiland. Matth. 25, 31—33. Wie reimt sich dies dann mit den letzten Worten des heutigen Evangeliums? Wird dann der, der ein Bock im Ungehorsam geworden und geblieben ist, dem heutigen Evangelium nach nicht auch den lieben Heiland doch da zum guten Hirten haben? Werden dann nun die Schafe nicht auch müssen jeden Sündenbock unter sich leiden? Oder finden da nicht die Böcke eine Hoffnung, daß die Schafe doch auch noch auf ihre Seite kommen und eine Heerde mit ihnen werden? Wann's dem lieben Gott so gefallen kann, so will ich's herzlich gern also haben. Jetzt wollen wir es aber untersuchen, damit wir die Spuren nicht vergebens haben, die uns der Beschluß des heutigen Evangeliums, von dem ich noch nie viel gesagt habe, an die Hand gibt; denn warum hätt's uns Gott sonst gegeben? Es soll daher euch heute aus der Gegeneinanderhaltung des heutigen Eingangs und heutigen Evangeliums zum Lust machen vorgestellt werden:

Merkt euch, wenn so gut wird Eine Heerd und Jesus Hirt?
Oder: Eine Heerde und Ein Hirte, Jesus!

I. Unter der einigen Heerde Jesu geweidet werden, wird freilich so gut, daß ich's euch Allen wünsche.
II. Es werden auch Manche auf die einige gute Weide des lieben Heilandes geführt werden, die sonst zu unkeck wären.
III. Ihr wisset aber auch, daß man nicht Alles unter die Hirten treiben kann.

Jesu, frommer Menschenheerden
Guter und getreuer Hirt,
Laß uns auch dein Schäflein werden ꝛc.

Laß mich wieder lieben dich.

Zu I.

1. Erstens ist dieser Hirte schon so gut, daß es sonst keinen also gibt. Er lässet sein Leben nicht nur wie ein bloßer Mensch für die Schafe. Wann Menschen ihr Leben auch für die Schafe ließen, was wäre Jedem damit geholfen? Die Menschen hätten nicht nur alsdann doch ihre Schafe nicht mehr, sondern die Schafe hätten auch ihren Hirten nicht mehr. Und da ging's den Schafen sodann doch wie beim Miethling, daß der Wolf, der Feind der Schafe, sie erhaschte und das Uebrige zerstreute, weil kein Hirte mehr wehrete. Aber dieser Hirte, Jesus, ist

a) heute den Miethlingen entgegengesetzt, bei denen der Wolf die Schafe traktiren könnte, wie er wollte.
b) Dieser Hirte kennt seine Schafe immerdar, auch also da er sein Leben für sie lässet; und kennt sie nicht vergebens, sondern daß den Umständen seiner Schafe geholfen werde, da er es weiß.

Ja er kennt die Seinen, so wie ihn der Vater und er ihn (den Vater). Sehen wir's nicht an Joseph und Nicodemo und an den frommen Leuten und Weibern bei Christi Grab? Sie waren beschützt, geweidet! Und so ist dieser Hirte den Seinen bekannt, daß sie es an sich zur Stärkung ihres Glaubensmuthes so erfahren, wie wir auch beim Grab Christi und aus eigner Erfahrung, wer's probirt, merken können. Denn so ist er schon probat erfunden in vergangener Zeit, wie wir auch bereits gehört haben, nebst dem, daß es noch heißen kann, „so sei er wirklich, indem er auch jetzt sagt: Ich bin, — nicht nur „ich war."

2. Er ist's aber auch in alle Ewigkeit gegen die, die sich bei ihm hüten lassen; denn 1 Petr. 1, 25 heißt's: Des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit! Folglich bleibt's auch immerdar, daß der Heiland sagt und mit Wahrheit sagen kann: „Ich bin der gute Hirte. Darum lesen wir Offenb. 7, 17: Das Lamm mitten im Stuhl wird sie weiden und leiten zu den lebendigen Wasserbrunnen.

3. Und da kann man leicht den Schluß machen: Ist der liebe Heiland zutheuerst in seinem Tode so ein guter Hirte geblieben, o, was für ein guter Hirte muß er nun wahrlich in seinem ewigen Leben sein;

4. und das um so begreiflicher, weil die Schafe sein eigen sind.

5. Ja er führt noch, was nicht nachkommt und doch sein Schaf ist und thut alle nach und nach zusammen, damit es munter hergehet.

6. Er will sich auch mir hören lassen, dieweil jene Worte so erquicken und köstlicher, denn viel feines Gold und süßer, denn Honig sind Psalm 19, 8—11.

Zu II.

1. Der liebe Heiland erkennt Einen auch für ein Schaf, wann Einer schon nicht allein für sich kommt, da es heißt „er müsse gewisse führen." Da man sich doch gemeiniglich durch das Gefühl der Ungeschicklichkeit unkeck machen läßt, so führt er solche auch besonders.

2. Und es sollen noch dazu alle seine Schafe einerlei gute Weide bekommen in Einer Heerde, wiewohl hernach das spätere (Schaf) einen verderbtern Magen haben mag.

III.

1. Aber ein Schaf muß ein solches sein, das sich sonderlich durch Schafe ziehen läßt, wie es der Schafe Art ist, und kein Bock, wann er Jesum als Hirten genießen will.

Das sehet ihr am heutigen Evangelium und Eingang; und so lehrt es auch die Erfahrung, daß die Worte: „Es werde Eine Heerde und Ein Hirte werden", nicht so zu nehmen sind, als wenn Alles endlich zu Einer Seligkeit käme. Denn wenn's auch leiblicher Weise heißt, „an dem und dem Ort sei Eine Heerde und Ein Hirte" folgt dann daraus „es laufe also Alles auf die Eine Weide?" Können nicht viele Stücke da sein, die keine Weide und keinen Hirten haben? Ist's nicht wegen manchem Stück oft verboten, es auf die Weide treiben zu dürfen? Muß nicht ein Manches von der Weide wegbleiben, die Weide der Heerde nicht wegzunehmen, noch zu verderben? Und darf und kann denn ein krankes, ein lahmes, ein angestecktes und unzeitiges (unreifes) auf die Weide? O, so schiebe doch deine Bekehrung zu Gott, die eine Wiedergeburt ist, nicht auf, bis du zu jung auf die Weide des Herrn bist, sondern laß dich bei Zeit durch's Wort Gottes wiedergebären, neu machen, curiren von deinen Sünden. Bleibe kein Bock, das ist, „bleibe nicht widerspenstig, ungehorsam", das macht Einem zu einem Bock, sondern laß ein stilles Schaf aus dir machen, wie das Schaf auf der Schlachtbank, das sich gelassen schlachten läßt, und auch verstummt vor seinem Scheerer Jes. 53, 7. Apost. Gesch. 8, 32.

2. Jetzt darfst du noch bei Schafen sein, wenn du auch noch ein Bock bist, dieweil erst, laut Eingang, die Schafe von den Böcken geschieden werden.

Das wende doch an und mache dich der Weide jetzt redlich ernstlich theilhaftig, so curirt sie deine Seele. Aber schiebe doch nichts in der Meinung auf, als wäre es immerdar noch Zeit, diese Weide zu genießen, da du gehört, die Böcke müssen dort weg. Heut komm, heut nimmt dich Jesus an! Amen.

---

4. Von Aergernissen.

Auf Sonntag Exaudi 1774 über Joh. 15, 26—16, 4.

Solches habe ich zu euch geredet, daß ihr euch nicht ärgert, hieß es im heutigen Evangelium. So, Geliebte, nimmt sich der

liebe Heiland in Acht, daß er Niemand ärgere; ja, so nimmt er die Christen in Acht, daß sie nicht geärgert werden sollen; und so alle Matth. 17, 27, wo er sogar von Weltleuten redet. Selig spricht er daher auch diejenigen, die sich nicht an ihm ärgern Matth. 11, 6. Ewiges Feuer, Hölle rc. aber kündigt er denen an, die sich selbst oder Andere ärgern und dies that er viermal, Matth. 5, 29. 30; 18, 6—9; Marc. 9, 42—48; Luk. 17, 1. 2. O wie erstaunlich schrecklich sind also die Aergernisse diesen Zeugnissen nach, daß das Weh über die Welt, die geärgert wird, und über die, die ein Aergerniß anstiften, und also, wie der selige Bengel bemerkt, doppelt um eines einzigen Aergernisses willen nach Matth. 18 ergeht, und man zu lieb ein so ärgerndes Leibesglied abthun sollte, wann's nur hülfe! Man hat zwar nicht das leibliche Glied des Auges, der Hand und des Fußes rc., so Einen zu ärgern scheint, auszureißen, da das leibliche Glied, welches man an den todten Körpern merkt, sobald die Seele nimmer darinnen ist, auch nicht mehr ärgert. Aber doch hat man sich all dergleichen hartes anzuthun, bis das Seelische des ärgernden Gliedes uns zu ärgern aufhöre. Und wann auch Einen Etwas so hart und sauer ankäme, als das leibliche Ausreißen oder Abhauen eines Gliedes, man sich eben lieber so hart zu sein und sich, bis das Aergern inwendig aufhöre, eher alles Harte anzuthun habe, als daß man das Aergerniß gehen und fortwährend ließe in seinem Innern, da sonst der ganze Mensch durch ein ärgerndes Glied verloren ginge. Ach, liebe Seelen, wie nöthig haben wir daher, vor den Aergernissen einander zu warnen, da sie so entsetzlich leicht genommen werden und daher so fürchterlich überhandnehmen! In Gottes Namen will ich denn heute sagen und vorstellig machen:

Die Aergernisse haben erstaunlich Viel auf sich oder:

Gleichwie, wer sich und andere nicht ärgert, eine wahre Seligkeit hat, so kommt über alle die ein erschreckliches Wehe, die sich selbst und auch andere ärgern.

I. Ihr sollt euch selbst nicht so ärgern, wie ihr thut und Aergerniß nehmet.

II. Indem ihr euch ärgert, so gebet ihr damit auch andern so schrecklich viel Aergerniß, das nicht sein soll und nicht sein darf.

III. Auf euch, die ihr andere ärgert und geärgert werdet, kommt **ein gedoppeltes Wehe, wenn ihr nicht bald recht besser werdet; selig aber seid ihr, wenn ihr euch an Christo nicht ärgert.**

Lieber Herr Jesu! daß uns doch auch noch Etwas von der Seligkeit zukomme, die du denen verheißen hast, die sich an dir nicht ärgern; o lasse uns durch's Andenken an diese Seligkeit gereizt werden, uns vor dem Aergern alle untereinander von nun an zu hüten, und nicht jenes schreckliche Wehe lieber zu wählen, als die Seligkeit, die man hat, wenn man sich nicht an dir, Herr Jesu ärgert, da man auch Andere sodann nicht leicht ärgern wird.

I.

Liebe Zuhörer! Ich muß euch nun zuerst sagen, 1. was ich unter den Aergernissen verstehe und was man mit dem Wort „Aergerniß" sagen will. Aergerniß bedeutet nämlich so viel, als Etwas, durch das man sehr leicht in etwas Uebles hinein — oder aus etwas Gutem hinaus kommen kann, wie durch ein gerichtetes Vogelgarn, oder wie durch das Hölzlein im Meisenschlag, das schnappt, wann ein Vogel gefangen werden soll.

2. Solcher Aergernisse weiß man zweierlei, nämlich gegebene und genommene; und zwar sind

A. gegebene Aergernisse, die mir Einer gibt, wo ich keines zu nehmen wüßte, aber die ich zugleich auch gerne nehme, wann ich's merke. Und diese gegebenen Aergernisse bestehen wieder aus zweierlei, nämlich entweder

a) aus bösen Personen, die sich selbst hergeben, uns zu ärgern, solcherlei scheinen Matth. 13, 14 zu sein, oder bestehen die gegebenen Aergernisse

b) aus bösen Sachen, die uns ein Böser gibt, uns zu ärgern. Und so geben böse Menschen gemeiniglich zuerst sich selbst durch ihre eigenen Glieder, und auf diese Weise zugleich auch Andern Aergerniß; und durch die gegebenen Aergernisse kommt man dann in viel Uebles hinein.

Ist's nicht so, liebe Zuhörer, ärgert nicht bald ein jeder sich selbsten so? Das liebe Wort Gottes heißt euch zu eurem Besten Matth. 5 und 18, wie im Eingang gemeldet, wann euch eines eurer Glieder ärgere, so sollt ihr euch so hart darüber sein, als ihr findet, daß erforderlich ist, dem Gliede dieses abzugewöhnen und abzuthun, und wann es euch auch wäre, wie wann ihr dieses Glied selbst ganz aus eurem Leibe ausrottetet. Aber thut ihr dieses? Wo machet ihr es so? Ich habe euch gesagt, es sei nicht so übertrieben gemeint, als müßtet ihr den Fuß rc. vom Leibe weghauen, oder solch ein Glied selbst abreißen, in-

dem das nicht hülfe, weil eigentlich das Seelentheil in diesem Gliede so sündige; sondern ihr sollet euch nur sonst alles Harte und zwar nur so lange anthun, bis euch dies Glied nicht mehr ärgere. Aber ist's euch nicht doch noch zu Viel? Waget ihr nicht oft viel mehr, daß der ganze Leib in das höllische Feuer geworfen werde, ehe daß ihr euch so hart wäret, bis es genug wäre, die Glieder an eurem Leibe zu schwächen, daß sie euch nicht aneinander fort ärgern könnten? Thut ihr eurem Leibe genug Abbruch im Essen, im Trinken, im Schlafen, im Hinauslaufen, im vorwitzigen Gucken (Schauen) und Aufhorchen, wann ihr doch oft wohl merken könnt, daß jetzt das Essen oder Hinauslaufen 2c. zwar vielleicht wirklich für einen Manchen, aber eben jetzt nicht für euch sei? Oder seid ihr euch hart genug, wenn euch zum Exempel euer Aug, oder eure Gurgel oder eines der bedeckten Glieder euch vorzüglich wirklich so lang ärgert, bis ihr euch deswegen Abbruch genug thut?

Sehet, arme Zuhörer, so ärgert ihr euch oft selbst erschrecklich! Ich habe euch nicht nur erst vorigen Sonntag Rogate vom seligen Rieger aus seiner Hauspostille gesagt, was für Gewalt man dem Himmelreich oder um des Himmelreichs willen anzuwenden hat, bis man die Hindernisse der Sünde wegbringt, sondern ich habe euch jetzt auch vom seligen Propst Bengel zu erzählen, daß der auch nach dem Sinn des sel. Rieger's gesagt, das Wort Gottes: „Aergert dich aber dies oder dies Glied an deinem Leib, so reiß es aus" sei so zu verstehen: „Thue dir alles Harte an, bis dies Glied aufhöre, dich zu ärgern." Und daran fehlt's euch aber, liebe Seelen! So wollen wir's doch jetzt machen lernen, so verdients das schöne Himmelreich, das wir kriegen (erhalten) können, wann wir die hindernden Glieder recht anstrengen. Und so haben wir's ernstlich nöthig, denn wir sonst nicht können selig werden; und so hat's der liebe Heiland um uns verdient, der uns schon so erstaunlich viel Gutes gethan und für uns gesorgt, ja, er hat uns Kraft erworben, es zu machen. Wir mögen nur oft nicht diese Kräfte anwenden, da sagen wir sodann, „wir können's nicht", aber es ist nicht wahr; wir dürfen nur die Kräfte ernstlich und bis wir's haben, herausbetteln. O, es verlohnt sich! Ich will auch noch mehr Proben mit Gott in diesen Stücken machen, und wer's hernach mit mir lernen will, den will ich nicht abweisen. O liebe Seelen, was Andere thun und vielleicht thun können und dürfen, das wollen wir nicht gleich meinen, nun gelte es auch uns so. Nein, sondern wenn zum Exempel du oder du weißt, daß dein

Aug allzuleicht vorwitzig gafft, dadurch es wirklich sodann dich ärgert, so mußt du, wann du nicht in die Hölle kommen willst, es gar aus den Gelegenheiten möglichst wegreißen, wo dich dein Auge sonderlich ärgern kann. Du mußt es nicht nur so gleichgiltig traktiren, wie Etwas, das dich nicht viel irrt; sondern da es heißt: „Wirf's von dir!" — so zeigt das an, daß es so ernstlich, wie wenn man Etwas im Ernst wegwirft, hergehen soll. Du kannst es mit deinem Anliegen auf den Herrn werfen, er möge es lieber so lange krank werden lassen oder wie er wolle, bis du bei den ungesuchten Gelegenheiten endlich merken kannst, jetzt ärgere es dich nicht mehr leicht. Und so ist's mit allen Gliedern, daß man sie just da zurückzunehmen und zurückzuhalten hat, wo man bei sich spürt, daß sie uns leicht ärgern könnten. Wo eins zum Exempel weiß, daß ihn seine Zunge durch allzuviel Reden leicht ärgert, so muß es, bis die Zunge aus diesem üblen Gang draußen und nicht mehr so im Gang ist, unterdessen nicht nur so wenig reden wollen, als Andere, sondern noch weniger, als Andere unterdessen reden, ja wenn möglich gar nichts. Und das kommt ja Fleisch und Blut etwa hart an; aber wendet das liebe Wort Gottes und Gebet ernstlich und unnachlässig dazu an, gebet Acht, es wird euch nach und nach darunter euer Verderben so offenbar werden, und eben daher wird euch so viel an dem lieben Gott liegen lernen, daß ihr eher mehr um seinetwillen thätet. Wem's freilich noch nicht um Gott zu thun worden ist, dem ist das noch nicht für sein jetziges Herz zu sagen. Denn euer Herz muß Etwas dafür haben, wann ihr eurem Herzen so Was absprechet. Wenn ihr daher eurem Herzen nicht Jesum dafür bietet, und wollt ihm doch was Leibliches nehmen, so thut's nicht. Aber wer an Jesu hangt, der wird endlich froh, wenn man ihm die Vortheile sagt und der spricht dazu: „Muß man gleich dabei was leiden, bringt's ein Tag doch wieder ein." (Aus dem Lied: O wie selig sind die Seelen ꝛc.). Allein so lang ihr nicht durch ernstliche viele Betrachtungen des Wortes von Jesu und durch ernstlich viel Beten etwas Rechtes auf den lieben Gott halten lernet, so stecket ihr auch

B. im genommenen Aergergraus, da man an der Sache Gottes selber so ein Aergerniß nimmt, daß man sich so weit davon entzieht, daß einem sodann die Sachen Gottes ganz verächtlich klein vorkommen. Man kommt alsdann, weil's Einem sodann nicht groß wichtig ist, leicht gar aus dem Guten hinaus, wo man dann auch um so viel ärger ist, indem Einem da alles

Gute mangelt. O liebe Seelen, wie viel stecket ihr auch in diesem Aergerniß! Ihr stutzet (nehmet Anstoß) an dem, daß die Sachen Gottes noch sogar wenig zu sehen sind, wie sie nämlich herrlich seien, und da leget ihr dem lieben Gott viele Verachtung auf sein Reich, dazu er euch auch einlädt. Ihr machet euch zu weit von seiner Sache hinweg, weil's euch zu unlittig (unleidlich) und kreuzmäßig vorkommt. Und da werdet ihr immerdar entfremdeter von ihm, und verlieret die Lust und Liebe immerdar mehr gegen ihn, je länger ihr von ihm weg seid, gerade wie man überall fremd wird, wenn man lange nichts mit einander macht. Ach, liebe Seelen, das ist ein großer Schaden; laßt euch doch bald eines Bessern überzeugen, dann

II.

wir müssen einander da zu Hülfe kommen, sonst ärgert sich immerdar Eins am Andern. Ich will sagen: „Wir müssen bei uns selber anfangen, uns nicht zu ärgern und kein Aergerniß zu nehmen; sonst geben wir auch andern eben dadurch Aergerniß, und wir sollen uns doch, da sonsten kein Weh auf's Aergern gesetzt wäre, sehr hüten, in Geberden kein Aergerniß zu geben, was so vielfältig geschieht. O, liebe Seelen,

1. Was für unsäglich ärgermachende Geberden macht man immerdar mit den Augen, mit den Händen und mit den Füßen! Vergehen sich nicht diese in Ev. Matth. 5 18 besonders mit Namen genannte drei Leibesglieder hauptsächlich in den Geberden. Gott heißt uns scharf darüber sein, und wir meinen noch, die Geberden werden das Wenigste ausmachen. Ach, liebe Zuhörer, so ärgert doch zuvörderst euch selbst nicht mehr, damit ihr nicht Andere mit euren Geberden ärgert. O, wie werden eurer Hände unzüchtige Griffe und Winke von dem lieben Gott viel anders verstanden, als ihr oft meinet! Lasset euch dadurch zum Nachdenken bringen, daß ihr allemal Andere ärgert, wenn ihr so mit euren Händen sündiget und ärgert. Bleibt das Andere so züchtig als vorher, wenn es eure Hände ꝛc. unzüchtig an euch hinziehen und hindrücken? Wird es nicht schamloser und frecher dadurch, wird es nicht gelüstiger und vorwitziger, als vorher? Ist das nicht Aerger? Und wer hat das Andere geärgert, als ihr? Und doch macht man sich leider anfangs fast nichts mehr daraus, manches unschuldige Kind zu ärgern, und meint oft Mancher, es sei rathsamer, seine unreinen Begierden an so einem unschuldigen Kind abzukühlen, als an Erwachsenen, dieweil es bei Erwachsenen eher was vor der Welt Strafbares

abgäbe. Aber was für Gerichte wird dies Aergern vor Gott nach sich ziehen!

2. Vor Aergerniß gebenden Worten und 3. vor Werken haben wir uns aber eben so zu hüten, und nicht vor den Kindern so zu reden und zu thun, wie man nur ohne Sünde vor Gestandeneren (Erwachsenen) oder wenigstens vor sich selber thun dürfte; will geschweigen, wie man auf die sündlichste Art und Weise oft wider Andere redet, oder mit Andern garstig scherzt, oder gar die schandbarsten Werke des Fleisches treibt. Aber ach, wie entsetzlich wird auch hierdurch heut zu Tag Aergerniß angerichtet! Vor Alters hat man doch auch noch mehr im Heling (Heimlichen) gesündigt; aber heutiges Tages thut man die Unschuldigen gar nicht mehr davon weg, und diejenigen, so sie bei sich haben, lassen sich auch nicht leicht mehr einfallen, sich vor den Unschuldigen in Worten und Werken in Acht zu nehmen. O, daß man doch lieber auch noch wie der Heuchler sündigte, wann man ja nicht zu sündigen aufhört! Auf jede Heuchelei ist doch nur ein Weh gesetzt, aber auf das

III.

Aergern Matth. 18, 7 ein doppeltes, nämlich eines, weil ich selber so arg bin und eines, weil ich noch Andere ärgere. Aber ich machte es zu lange, und will daher schließen, bis ich ein andermal wohl davon reden kann. Ach, der Herr sehe darein! Amen.

---

5. Einladung zur Versöhnung mit Gott.

Auf den Bußtag 1774 über Joh. 3, 16—21.

Eingang: Wer der Welt Freund sein will, der wird Gottes Feind sein Jak. 4, 4. Geliebte! O, wer kann dann wohl doch sagen, er sei gar kein Feind Gottes mehr! Wie viele sind zwar nicht sonderlich wohl bei der Welt daran; aber wie leid ist's ihnen, und wie sehr gern wollen sie der Welt Freunde sein, wann sie es nur in Stand zu bringen wissen und vermögen. Und diese Alle sind also mehr Gottes Feinde, als oft die, welche wirklich zwar der Welt Freunde sind, aber nicht gern sein wollen! O, liebe Seelen, ist's nicht wahr, daß ihr auch schon an euch habt merken können, „ihr wollet der Welt Freunde sein, wann ihr's auch nicht seyd? Sehet, ihr seyd also dann Gottes Feinde!

Ach, so lasset euch heute noch weiter, was ich letzten Pfingstmontag angefangen, aus neuen beweglichen Ursachen des damals vorgeschriebenen Evangelii folgendermaßen vorstellen:

Die Apostel und ich ermahnen und bitten an Gottes Statt: „Lasset euch versöhnen mit Gott.“ Dazu haben wir folgende bewegliche Ursachen:

I. Gott hat dich, wann du auch eine ihm abscheuliche Welt bist, doch so geliebet, daß er dich nicht gern verloren gehen lässet, wann du stirbest.

II. Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er dich, Welt, richte, sondern daß du, Welt, durch ihn selig werdest.

III. Wenn du an Christum glaubest, so wirst du nicht gerichtet; wenn du aber nicht glaubest, so bist du schon gerichtet, weil du nicht geglaubt hast.

IV. Das Gericht, womit du Welt wegen deinem Unglauben schon gerichtet bist, ist das, daß du die Finsterniß der sündlichen Einfälle mehr liebst, als das in die Welt gekommene geistliche Licht, und wirklich bös und arg thust, indem du dies Licht hassest.

V. Thue also die Wahrheit, dich in thätig wahrem Ernste mit Gott versöhnen zu lassen, und rede es nicht nur.

Mein Gott, wie beschämest du uns so ungemein! Du kommst uns zuvor, auf Versöhnung anzutragen, und wir haben doch Dich beleidigt, und nicht Du uns. Du nimmst also das nicht zur Ausrede die Versöhnung mehr aufzuschieben, wodurch die Weltleute ihre Unversöhnlichkeit zu entschuldigen pflegen; Du wartest nicht, bis wir uns versöhnen zu wollen anfangen. Es ist Dir nicht um das, damit die Unversöhnlichen nicht zuletzt sagen könnten, „da sehe man ja, daß nicht sie, sondern ihr Widerpart gefehlt habe, weil er zuerst auf Versöhnung antrage. Du möchtest uns eben die Versöhnung gönnen, und da ließest du dich also lieber im Verdacht haben, als daß du es anflehen lässest uns die Versöhnung leicht zu machen durch deinen versöhnlichen Antrag, da doch ein Unversöhnlicher leichter erweicht wird, wann sein Gegner versöhnlich ist. Ach, darum mache dann anjezo sowohl das Reden, als das Zuhören von der Versöhnung rechtschaffen gesegnet! Amen.

I.

Gott hat dich, wann du auch eine ihm abscheuliche Welt bist, doch so geliebet, daß er dich nicht gern verloren gehen lässet,

wann du stirbst. Dies, Geliebte in dem Herrn Christo! ist also das erste, was wir einander noch mit was weiteren Worten zu sagen haben. O, so lasset es nicht von Ungefähr sein, daß ihr just zu dieser Betrachtung gekommen. Sehet, wie ihr diesmal so zu sagen mit Wohlthun umringet werdet. Auf der einen Seite habt ihr die Liebesabgründe des himmlischen Vaters in Christo, und auf der andern Seite das ewige Leben zur lieblichsten Aufforderung euch mit Gott zu versöhnen. Könnet ihr's noch über's Herze wohl bringen, als Feinde des liebsten Gottes dazwischen stehen zu bleiben? Ich kann mir es nicht wohl vorstellen! Wäre es nicht ewiger Schade, wenn dich hernach seine Versöhnung nichts nützte, sofern du ihm nicht auch einwilligest? O, so lasse dich versöhnen mit Gott!

II.

Und Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er dich Welt richte, wann du auch ungläubig bist, sondern diesmal hat er ihn gesandt, daß du Welt durch ihn selig werdest. O, so wende diese Weltzeit noch an, da du schon gerichtet sein könntest, dieweil du nicht weiß'st, ob nicht diese Zeit für dich bald gar aus ist. O, denke, wann das Zorngericht Gottes schon an dir ausgebrochen wäre, würdest du nicht denken und wünschen: ach daß ich nur noch einmal aus dem Gericht herauskäme, wie wollte ich die Gnadenzeit so viel besser anwenden. Siehe, nun bist noch von dem scharfen Gerichte frei! O, so laß dich nichts aufhalten, diese Zeit dazu anzuwenden, daß du dich versöhnen lässest mit Gott.

III.

Wann du dann versöhnlich an ihn glaubest, so wirst du nicht gerichtet; wann du aber nicht glaubest, so bist du schon heimlich einigermaßen gerichtet. Siehe, wie hohe Zeit du hast, ehe das Gericht Gottes vollends öffentlich an dir ausbricht. Der himmlische Vater hat seinem Sohne Christo das Gericht schon übergeben. Ev. Joh. 5, 22. O, so versöhnet euch durch redliches ernstes Glauben an ihn mit Gott, allweil es Zeit ist. Glaubet nicht nur in fleischlicher Sicherheit an ihn! Wenn ihr so fleischlich und sicher denket und saget, „es habe keine Noth mit eurem Glauben, so ist das wirklich ein Anzeichen, daß ihr nicht recht glaubet; denn ein Gläubiger schafft mit Furcht, mit Ehrfurcht und zitterndem Ernst, daß er selig werde, wie einer der nach Etwas ein zitterndes Verlangen hat. Bedenket daher doch, daß Christus Matth. 7, 21 sagt: Es werden nicht alle, die zu mir

sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen; sondern, die den Willen thun meines Vaters im Himmel. Und Matth. 7, 23 sagt er: Ich habe euch, die ihr nämlich den Willen des himmlischen Vaters nicht thut, noch nie erkannt; weichet Alle von mir, ihr Uebelthäter. Jetzt, wo thut ihr den Willen Gottes, der doch so untadelhaft gut ist! Wo thut ihr nur, was ihr wisset, und wie Vieles fehlt euch doch noch selbst am Wissen! O, so lasset euch als gehorsame Söhne recht ziehen, wie er euch in seinen lieben Sprüchen sagt und euch oft durch andere zieht; dann

IV.

das ist schon ein erweisliches, obwohl noch nicht offenbares Gericht über euch, die ihr noch Welt seid, daß ihr die Finsterniß der sündlichen Einfälle bisher mehr liebtet, als das gekommene Geisteslicht, da ihr also bös und arg seyd, indem ihr dies Licht hasset. Was ist nämlich dies Licht? Es ist das Wort Gottes, sowohl Gesetz als Evangelium nach 2. Petri 1, 19; und nach Joh. 8, 12 ist's auch Christus selbsten. Predigt man euch nun Gesetz und will euch damit zur Einsicht eures Sündenwesens bringen, wie bald ist euch das nach eurer Meinung so sehr zuwider, daß ihr's hasset, oder doch weniger liebet, als die sündlichen Einfälle eures und anderer Herzen. Predigt man euch aber das Evangelium von Christo, so bleibet ihr wieder nicht leicht dran hangen, sondern laufet den Sünden desto mehr, — als einer lieben Sache, nach, weil ja das Evangelium von Christo den Herrn, unsern Gott, barmherzig uud geduldig beschreibe. Heißt das also nicht der Sünden Finsterniß mehr geliebt, als das evangelische Wort Gottes? Sollte man nicht denken, ihr werdet das Evangelium von Christo desto eher so lieb haben, daß ihr euer Herz von der Sünde losreissen werdet, und werdet es an den Herrn Jesum hängen, der euch so freundlich anblickt. Käme nicht das verständiger heraus? Aber sehet, das ist ein Anzeichen, daß ihr unter einem Gerichte schon heimlich liegt und daß ihr, euch zum verborgenen Gericht, schon Verstand verloren habt, sonst wäret ihr nicht so unverständig. O, so eilet, sonst könnt ihr euch zuletzt nimmer versöhnen.

V.

Thut also mit allen Kräften, deren ihr jetzt doch noch einige habt, die Wahrheit uno redet sie nicht nur. Zeigt's mit ernstlicher That, und probieret zu zeigen, bis euch's gerathet zu zeigen,

daß ihr jetzt auf euch kommen lasset, ihr habet indessen (= seither) nicht recht gehabt. Das heißt versöhnt mit Gott. Amen!

---

6. Die Wiedergeburt das Herzblatt des Christenthums.

Auf's Fest Trinitat. 1774 über Joh. 3, 1—15.

Ist dir Nichts zurücke blieben?
Hast du schon das Ziel erreicht?
Traue nicht dem falschen Schein,
Willst du nicht betrogen sein!
Hast du Alles wohl erwogen?
Dich auf Gottes Wort bezogen?

Geliebte in dem Herrn! Ihr seid nicht umsonst eben in dem von euch gesungenen Liede so gefragt worden. Ist's nicht so, ihr lasset sonst nicht gerne Etwas dahinten und zurücke! O, so besinnet euch über die wichtigste Sache, daran ewige Seligkeit oder Unseligkeit liegt, nämlich über euer Christenthum doch nicht zu wenig! Lasset es mit dem Singen nicht schon ausbesonnen sein, als ob ihr dann das Ziel, das Ende eures Glaubens, der Seelen Seligkeit, bei Gott in Christo erreicht hättet! Und wann es auch also scheinet, traue nicht zu bald, es ist ein Unterschied unter Schein und Seyn; es ist nicht so, sondern es ist ein falscher Schein, dann wir wandeln noch im Glauben und nicht im Schauen. Was also schon geschaut zu werden scheint, dem ist nicht zu trauen; es sei dann, daß du betrogen sein wollest. Aber muthet mir Alles zu, nur das nicht, daß ich so wissentlich sündigen und euch betrügen sollte, wann schon die Welt betrogen sein will; diesen Willen mag ich nicht erfüllen. Es kommt einmal eine Zeit, eine Zeit ohne Zeit, eine ewig lange Zeit, da wollet ihr's gewiß nicht mehr, daß man euch betrügen solle, da wäret ihr mit meinem Betrügen zu lang nicht zufrieden. O, so will ich euch eben auf die Wahrheit weisen, die ihr selber merken könnt! Lasset mich nur nicht für euch vergeblich fragen: „Hast du Alles wohl erwogen, Dich auf Gottes Wort bezogen? Beziehst du dich nicht vielmehr auf deinen und anderer ehrbarer Naturmenschen Verstand? Oder — wenn du dich auf Gottes Wort beziehst —, hast du in demselben Alles und wohl erwogen? Ist's nicht wahr, du fürchtest dich oft noch heimlich, Alles wohl zu erwägen; du sorgst, man komme zu tief hinein! Aber eben das ist ein Anzeichen, daß du noch nicht Alles wohl nach dem Worte Gottes erwogen, und du darfst dich jetzo nicht

fürchten, just ist's auf Das angesehen, daß du nicht zu tief hineinkommest, wie es dir sonst in der Hölle ginge. Aber das Göttliche, auch die göttliche Traurigkeit gereut Niemand. O, so lasset uns auf Gottes Wort uns beziehen und heute daraus lernen, was das Herzblatt des Christenthums sei! Ich will also vorstellen:

Die Wiedergeburt durch die Worte Gottes und Christum als das Herzblatt unsers Christenthums.

I. Das Herzblatt unsers Christenthums ist, daß wir wiedergeboren werden müssen.

II. Mit dieser geistlichen Wiedergeburt muß nicht nur in der Taufe, sondern auch jetzt euer Christenthum anfangen und fortwähren, wann ihr in den Himmel wollet.

III. Durch die Worte Gottes, wann ihr allen seinen Worten gläubig folget, und durch Christum selbst, könnet ihr so wiedergeboren werden.

Seufzer:

Ach Herr Jesu laß uns wissen, wie man Dir 2c.
Geuß den Geist in unsere Seelen 2c.

Geliebte! daß der erwachsenen Leute geistliche Wiedergeburt durch die Worte Gottes also, und durch Christum, das nothwendige Herzblatt unsers Christenthums sei, will ich aus dem heutigen Evangelium folgendermaßen mit des lieben Gottes Hilfe abhandeln.

I.

Das Herzblatt unsers Christenthums ist, daß wir wiedergeboren werden müssen. Was ist das? das ist zum Exempel so:

1. Wir müssen neu werden und sein; wir dürfen daher nicht bleiben, wie wir von der alten leiblichen Geburt her sind, und wie der alte Mensch in uns ist. Darum heißt's im Evangelium: Es sei dann, daß Jemand von Neuem geboren werde 2c. und obschon im Grundtext eigentlich es so ausgedrückt ist: Es sei dann daß Jemand von oben 2c., so ist das ja etwas Neues, daher auch Paulus in der Grundsprache selbst zweimal mit dem Wörtlein „neu" es ausdrückt 2 Korinth. 5, 17. Gal. 6, 15.

2. Dies Neusein nun fehlt da gewiß, wo lauter Werke des alten Fleisches und Blutes herauskommen; es kann aber auch bei gutscheinenden Werken fehlen. Dann es ist göttlich Wesen, eine geisterfüllte Kraft, und:

Auf das Innre wend dein Aug',
Prüfe, ob das Etwas taug —

haben wir erst gesungen, und Hesek. 36, 26 steht daher zuerst: „Ich will euch ein neu Herz und einen neuen Geist — geben", — hernach erst: „Und will solche Leute aus euch machen, die in meinen Geboten wandeln!" Also auf das Herz ist's vor Allem angesehen, daß das redlich ernstlich werde, daß es nicht nur aus unlautern, ehrgeizigen und dergleichen Gründen fromm thue, sondern weil Gott, als der beste Freund, also ist und so will; das Andere gibt sich sodann selbst.

3. Und das kann man nach heutigem Evangelio eben sowohl „Geist von oben" heißen, so gut man es „neu" heißt. Fleischlich gesinnet thut sich's also nicht zu bleiben, auch nicht so geistlich, wie das Fleisch sich stellt, noch viel weniger wieder leiblich geboren werden, wie Nikodemus gemeint, und daher entgegenhielt: „Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist 2c.?"

II.

Mit der geistlichen Wiedergeburt nun mußte nicht nur in der Taufe, sondern muß auch jetzt euer Christenthum anfangen und fortwähren, wann ihr in den Himmel wollet.

1. In der Taufe mußtet ihr freilich und seid auch hoffentlich da wiedergeboren worden. Darum heißt's im heutigen Evangelium: „Es sei denn, daß Jemand geboren werde aus Wasser und Geist 2c." Und das wäre auch soweit genug, daß ihr euer Christenthum nie mehr vornen anfangen dürftet, sondern nur weiter fortzumachen hättet. Aber wer ist indessen unter euch Erwachsenen wiedergeboren und also neu im Geist geblieben? Ich weiß Niemand so in diesen Gemeinden, die ich habe; und die Leute, die es etwa sein mögen, sind noch viel weniger so keck, von sich selbst dieses auszugeben, sondern Andere sehen's eher. Aber hier weiß ich Niemand, dem man das ansähe, und sie sind überhaupt so rar, daß man oft in Mannsaltern und ganzen Ländern kaum Jemand so vermuthet.

2. Darum müsset ihr alle Erwachsene wiederum wiedergeboren werden. Das sehen wir an Nikodemo; der war ein Jude, wie im Text zu sehen, folglich war er beschnitten, und die Beschneidung galt im Alt. Test. für die Taufe, sonsten die Beschneidung und die Taufe nebeneinander sein müßten, das nicht ist.

Nikodemus war also auch in seiner Kindheit durch die Beschneidung wiedergeboren worden, und doch heißt's der liebe Heiland heute nicht nur Andern und sagt also nicht, nur die An-

dern müßten wiedergeboren werden, sondern „Ihr“, also sie und er, müssen wiedergeboren werden, und zwar nicht erst spät, sondern

3. die Wiedergeburt muß der Anfang des Christenthums sein, oder gehört zum Anfang desselben. Dann sagt's der liebe Heiland nicht gleich zum Nikodemo, da er kaum mit ihm anfängt zu reden, wie ein Schulmann das zuerst zum neuen Schüler sagt, womit er anfängt! Auch heißt es: „Wann die Wiedergeburt noch nicht richtig, so könne man nicht einmal kommen in's Reich Gottes, will geschweigen drinn bleiben, und zu diesem Reich Gottes gehört auch das Gnadenreich dieser Zeit. Mithin muß einer zum Eingehen in's Gnadenreich Gottes dieser Zeit und also zum Anfang wiedergeboren werden, welches wir auch daraus sehen, weilen der Heiland die Wiedergeburt etwas Irdisches nennt, das also noch auf die Erde gehört, und nicht zur Vollendung, die eigentlichst dort ewig geschehen soll.

4. Die Wiedergeburt muß aber nicht nur wieder beim Anfang des Christenthums sein, daß einer sodann weiterhin wieder der Alte werden dürfte, sondern sie muß bleiben, und man muß nicht immer wieder anfangen wollen, sonst kommt man ja zu nichts Ganzes. Und wenn das neue Wesen der Wiedergeburt nur beim Anfang des Christenthums sein dürfte und hernach nicht mehr da sein dürfte, so würde der liebe Heiland dem Nikodemus die Wiedergeburt nicht mehr anbefohlen haben, weil er ja durch die Beschneidung schon auch den Anfang damit gemacht.

5. Das Alles aber gilt eben, wann ihr in den Himmel wollet; dann ohne dieses, sagt unser Text, kommen auch die Pharisäer, die äußerlich fromm waren, auch der Nikodemus selbst, nicht in den Himmel, der doch des Nachts zu Jesu gegangen und von ihm Etwas zu lernen begehrt. Wer aber nicht in den Himmel will, den will ich jetzt mit dem nicht beunruhigen; er wird doch noch zu bald beunruhigt werden; dem will ich daher sodann dieser Welt Ruhe lassen, weil ein solcher die und sonst keine will.

III.

Durch die Worte Gottes aber, wann ihr denen allen gläubig folget, und selbst durch Christum, könnt ihr so wiedergeboren werden.

a) Hauptsächlich hat Gott um Christus willen uns sein Wort vom Glauben an ihn bezeugt, und klagt daher, es könne mit

der Wiedergeburt nicht recht zugehen, wann wir dies Zeugniß Gottes nicht glauben (siehe heut. Evangel.)

Dahero auch Petrus 1 Petr. 1, 23 solche Wiedergeborne so beschreibt: „Als die wiedergeboren sind, nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Samen, nämlich aus dem lebendigen Wort Gottes. Und wir haben also eben das ganze Wort Gottes gläubig anzunehmen, daß man's angenommen heißen kann, wie es ein Gehorsamer thut, wann's einer auch nicht so ganz versteht. Dann mit unserem Verstand die Sache der Wiedergeburt gleich zu begreifen, fordert unser Heiland nicht; sondern sagt selbst, es sei so etwas Unbegreifliches für uns drum, wie um den Wind; aber die Wiedergeburt sei eben doch nicht wegzustreiten, wie der Wind auch nicht.

b) Uebrigens gibt der Heiland der menschlichen Schwachheit des Nikodemus so viel nach, daß er ihm noch weiter sagt und beantwortet, wie es mit der Wiedergeburt zugehe, indem er spricht: „Niemand fährt gen Himmel, als ꝛc." und erklärt dieses auch mit dem Vorbild der ehernen Schlange, als wollte er sagen, daß auch das Annehmen oder Glauben des Wortes Gottes als ein Mittel geschenkt ist, wiedergeboren zu werden, Dies und Alles habe ich euch verdient; dann ihr Menschen hättet kein Recht und Würdigkeit in den Himmel. Aber euch zu lieb werde ich erhöht, bis zum Kreuz und bis zum Throne, der ich sonst schon nach göttlicher Natur im Himmel bin, und aber herniederfuhr, daß ich mit euch auffahren möchte. Jetzt habt ihr's nur wie die Israeliten 4 Mos. 21, 7, 9 mit eurem Heiland zu machen, und aber vorher erkennen zu lernen, daß die Sünden euer Gewissen, wie die Schlangen thaten, beißen, da ihr nur dem Geist Gottes im Gewissen mehr stille aufmerken dürft, und seinem Worte und es euch nicht mehr durch andere Gedanken und leibliche oder gar sündliche Dinge und Gesellschaften aus dem Sinn schlagen müsset, wann ihr so was spüret, — ja den lieben Gott selbst zu bitten habt, daß er euch das Beißen der Sünde doch so viel er nöthig findet, verspüren lasse, mit welchem Bitten ihr ernstlich und fleißig, bis ihr's erlanget, sehnend anzuhalten habt. Alsdann werdet ihr nicht mehr die Sünde behalten wollen, und Jesum mit sammt der in euch herrschenden Sünde anzuschauen begehren, wie ihr's bisher meistens machtet: (daß ihr alle auf Jesum leben und sterben wolltet und sagen möchtet, es wäre gefehlt, wann ich nicht an Christum glaubte ꝛc., da ihr doch die Sünden nicht wegkommen lassen wolltet), sondern alsdann wird das Beißen der Sünde euch

auch dazu bringen, mit den Israeliten nach 4 Mos. 21, 7 zu bitten, daß der Herr die Sünden, wie die Schlangen von euch nehmen möchte. Und das ist so nöthig, daß es nicht anders sein kann, wann ihr ewig leben wollet. Dann das ist ein elendes und nur vorgegebenes, aber nicht wahrhaftes Lutherthum, wann man Jesum im Glauben zur Vergebung und zum Leben und Seligwerden anschauen will und sich einbildet, es helfe, wann man schon die Sünden noch herrschend behalte und mir denke oder sage: „O, ich glaube an den Herrn Jesum rc.“

Das heißt ja den lieben Heiland zu einem Sündendiener und Sündendeckel gemacht, ja, das heißt ihn für so unheilig ausgegeben, als hülfe er durch sein Leiden und Thun noch mehr dazu, desto freier sündigen zu können.

O! vor solchem Irrthum lasset euch doch ernstlich verwarnen, und durch den Herrn und seinen Gnadengeist wohl bewahren, so könnet ihr auch noch im Himmelreich angetroffen werden und allda nicht verloren und vermißt bleiben! Amen!

---

7. Die vornehmste Sorge.

Auf den 9. Sonntag nach Trint. 1774 über Ev. Luk. 16, 1—9.

Was soll eines Menschen vornehmste Sorge sein in diesem Leben? Antwort, daß er haben möge eine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens.

Geliebte in dem Herrn! so wisset ihr, daß die erste Frage im Confirmationsbüchlein lautet. Das weiß ein Jedes, daß es so sein soll; allein Wissen und Thun ist himmelweit von einander unterschieden. Nun gibt's aber leider deren wenige, die das zu ihrer vornehmsten Sorge machen. Desto nöthiger ist's daher, Einem diese Sorge anzubefehlen, und daher will ich vorstellen:

„Wie wir Dies unsere vornehmste Sorge sollen sein lassen, daß wir haben mögen eine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens.“

I. Dies, und nichts Anders soll unsere vornehmste Sorge sein, daß wir nämlich haben mögen eine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens.

II. Wir haben viel Ursache dazu, dies unsere vornehmste Sorge sein zu lassen, daß wir haben mögen eine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens.

III. Wie der ungerechte Haushalter es angegriffen, eine gewisse Hoffnung des jetzigen Lebens zu haben, auf dergleichen

Art sollen wir's angreifen, eine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens zu haben.

I.

a) Viele Menschen lassen Nichts weniger, als Das, ihre vornehmste Sorge sein. Es ist oft ihre allerletzte Sorge. Erst alsdann fängt diese Sorge bei ihnen an, wenn sie aus dieser Welt gehen wollen; wann sie auf's Krankenbett kommen, da wollen sie erst anfangen. Aber das ist ja wohl verkehrt und keine Klugheit, das Letzte zum Ersten, und das Erste zum Letzten zu machen, und doch wollen sie zuletzt auch noch eine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens haben. Wie greifen sie es da an? Weil sie wissen, daß sie mit den Gütern ihres Herrn so übel umgegangen, so haben sie freilich kein gutes Gewissen. Sie lassen den Beichtvater kommen, der soll ihnen zusprechen und ihnen durch beständiges Zureden des Evangelii Trost so vorsagen, daß sie wie drüber einschlafen. Sie bedienen sich etwa auch des heiligen Abendmals dazu. Andere bilden sich gar ein, wann sie das Kirchen- und Abendmalgehen so mitnehmen, so haben sie nicht weiter nöthig; das sei schon genug und sie hoffen zu Gott, so gut, als Andere in Himmel zu kommen. Aber das ist eben eine gar ungewisse Hoffnung. Hoffnung kann das Herz erquicken, aber allermeist die Hoffnung des ewigen Lebens, da man im Haus des Vaters in der ewigen Hütte ewig und ohne Veränderung bleiben darf. O! das ist Was, folglich ist's auch freilich um die Hoffnung des ewigen Lebens was Herrliches. Es wird Etwas sein, in die Hütten zu kommen, wo die Gemeine der Erstgebornen ist, da die Patriarchen wohnen, die Propheten allzumal, wo auf so viel Ehrenthronen sitzet die gezwölfte Zahl.

b) Und eben darum sollen wir sehen, eine gewisse Hoffnung zu haben. Mit der Sorge sollen wir umgehen, morgens mit aufstehen, und abends noch mit niedergehen. Am ungerechten Haushalter haben wir zwar davon kein Exempel, aber doch ein gewisses Bild. Als er einmal vernommen, daß er Rechnung thun sollte von seiner Haushaltung, und von seinem Amt gesetzt werde, so dachte er nicht, „ich will mir noch so lang ich kann gute Tage machen mit Weib und Kindern;" das war nicht seine vornehmste Sorge, sondern das, wann er werde müssen von seiner Haushalterschaft weggehen, er doch eine gute zeitliche oder leibliche Hoffnung habe, daß sie ihn in ihre irdischen Hütten aufnehmen und verhalten werden. Jetzt Geliebte!

Was soll dann unsere vornehmste Sorge sein? Wir wissen doch, daß wir nicht ewig in der Welt bleiben werden, daß wir hinaus müssen. Was soll unsere erste vornehmste Sorge sein, das Zeitliche und Leibliche? O nein, das wäre thöricht, da gibt's keine gewisse Hoffnung des Ewigen. Was dann? Daß wir haben mögen eine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens. Der ungerechte Haushalter konnte doch keine andere, als eine blos wahrscheinliche Hoffnung haben, daß sie ihn nämlich aus Dankbarkeit würden aufnehmen in ihre Hütten, aber keine gewisse Hoffnung konnte er auch von diesem sich nicht machen. Wir aber, wann wir's recht angreifen, so können wir eine himmelfeste gewisse Hoffnung von bessern Hütten haben. Wir dürfen uns nur an den Herrn Jesum als den Reichserben recht adressiren.

II.

Was haben wir nun für Ursachen dazu?

Was der ungerechte Haushalter auch für gehabt hat, in seiner Art.

a) Wir wissen, wir sind mit den anvertrauten Gütern des Herrn nicht recht umgegangen, mit den leiblichen und geistlichen. Wir sind also sehr sündig.

b) Wir wissen, daß wir mit unsern Sünden nichts Anders als Absetzen, Tod und Hinausschaffen aus der Welt verdient haben, wie es beim Adam schon geheißen: „Du bist Erde und zur Erde sollst du werden.

c) Wir wissen, wann wir aus der Welt hinauskommen, wann wir uns auch des Bettelns und Grabens nicht schämen wollten, daß Alles umsonst wäre, weil in der Hölle keine Kunst mehr getrieben wird, und das Betteln allda, wie wir am gottlosen Reichen sehen, auch um ein Tröpflein Wassers nichts mehr hilft.

d) Wir wissen nicht, ob wir nur noch so lang, als der ungerechte Haushalter, Zeit haben, uns gute Freunde mit unsers Herrn Güter zu machen, und wir, wann wir ohne Hoffnung in die Ewigkeit kämen, eben darben müßten.

Jetzt sehet, diese Ursachen treiben den ungerechten Haushalter und zu eurem Vornehmen können und sollen uns treiben, das unsere vornehmste Sorge sein zu lassen, daß wir haben mögen eine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens.

III.

a) Wie griff aber der ungerechte Haushalter seine Sache an? Er fing an über seine Umstände zu denken. Er dachte es sei

wahr, daß er seines Herrn Güter umgebracht; er habe es also verdient, daß er abgesetzt werde. Er dachte, wie es ihm in Zukunft gehen könnte; graben könne er nicht ꝛc. Er suchte sich zu helfen und sagte: „Ich weiß wohl, was ich thun will!“ Und rief zu sich alle Schuldner seines Herrn und schenkte ihnen Etwas an ihren Schulden. Da eilte er recht; es ging flugs, weil er wohl wußte, daß er nicht viel Zeit mehr habe.

b) So sollen wir's auch machen, sollen auch über unsern Zustand nachdenken, wie wir mit den Gütern unsers Herrn umgegangen, ob kein Diener unsers Herrn uns habe berüchtigen können, daß wir ihm seine Güter umgebracht. Wir sollen denken, was wir mit unserer Untreue verdienet und wie wir uns verschuldet haben. Wir sollen denken, wie es uns wäre, wann wir so unbereitet in die Ewigkeit hinüber kämen, ohne eine rechte Ansprache an den Herrn Jesum, als den Reichserben, zu haben. Wir sollen daran denken, dieweil wir noch auf dem Wege sind. Die wenige Gelegenheit, die wir haben, sollen wir zu unserem Nutzen anwenden, weil uns doch das Darben nicht anständig sein würde in der Ewigkeit; und sollen also die wenige Zeit recht auskaufen, uns gute Freunde machen auf die Ewigkeit. Es ist in diesem Leben keine geringe Wohlthat um gute Freunde. Es gehört mit zum täglichen Brod; die gibt er uns in diesem Leben, aber auf die Ewigkeit sollen wir sie uns machen. An wem sollen wir uns dann so gute Freunde machen?

Vordersamst am Herrn Jesu; ihm sollen wir seinen Hunger und Durst recht zu stillen suchen, da er will, daß wir selig werden. Ihn sollen wir über Alles hochachten und lieben, damit er uns auch einmal aufnehme in die ewigen Hütten. Aber auch an seinen Brüdern und armen Gliedern können wir uns gute Freunde machen, wie er einmal sagen wird: „Was ihr gethan habt einem dieser geringsten meiner Brüder ꝛc.“

Wann du schon nicht Tonnen und Malterweis hinschenken kannst, so denke, daß der liebe Heiland sagt, wer einen tränke nur mit einem Becher kalten Wassers, dem soll's nicht unvergolten bleiben. Besonders an den Erben des Reichs die arm und elend sind; so du ein Mahl machest, so lade die Blinde, die Arme, die Krüppel, so wird dir's vergolten werden in der Auferstehung der Gerechten.

O Geliebte! Eine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens haben ist etwas Herrliches. Ist's also nicht billig darnach zu trachten? Darum gib Jesu, daß ich meine Zeit anwende zu der Ewigkeit. Amen.

---

8. Ermahnung zur Eile.

Auf den 17. Sonntag nach Trinit. über Luk. 14, 1—11.

Welcher ist unter euch, dem sein Ochs oder Esel in den Brunnen fället und ihn nicht alsbald herauszeucht? heißt's im heutigen Evangelium, oder: „Welcher ist unter euch, so er ein Schaf hat, das ihm am Sabbath in eine Grube fällt, der es nicht ergreife und aufhebe? Matth. 12, 11. Wie viel besser ist nun ein Mensch, denn ein Schaf? Math. 12, 12.

Liebe Zuhörer! Nicht wahr, für so gerecht darf ich euch halten, ihr erbarmet euch des Viehes, da in Sprüchw. 12, 10 steht: „Der Gerechte erbarmt sich seines Viehes!"

Aber liebe Zuhörer! Wollen wir uns des Viehes nur allein so erbarmen, daß wir's keinen Tag aufschieben uns seiner in der Gefahr anzunehmen, wo es umkommen kann? Ist unsere menschliche Seele nicht viel, viel besser und fürnehmer, als ein Vieh? Wollen wir diese unsere Seele daher nur so in der Sündengrube liegen lassen Tag für Tag? Hat nicht der Heiland sich des menschlichen Leibes vorzüglich angenommen, will geschweigen der armen Seele? Hat er den Wassersüchtigen und die dürre Hand nur bis nach dem Sonntag unkurirt gelassen, da er's noch dazu alsdann auch noch gekonnt hätte, weil das Krankheiten sind, bei denen es nicht so schnell geht? Hat nicht des lieben Heilandes Liebe gleich, gleich sobald, als er zukommen konnte, helfen wollen?

Liebe Zuhörer! Traktiren wir unsere Seele daher nicht schlechter, als ein Vieh, wenn wir's nicht auch machen wie David Psalm 119, 60 sagt: „Ich eile und säume mich nicht, zu halten deine Gebote?" Und, liebe Zuhörer, soll ich dann euch auch schlechter, als ein Vieh traktiren? Soll ich euch durch eure geistlichen Feinde in Gruben des Seelenverderbens stürzen sehen, und soll nicht eilen, euch so viel ich kann herauszuziehen? Sollt ich's nicht lieber machen, wie der Heiland, der gemerkt, sie hielten auf ihn, im heutigen Evangelium, und doch machte er fort, sich der Dürftigkeit seines lieben Nächsten anzunehmen, wie er konnte? O, Geliebte Zuhörer! Muthet meinem euch liebenden Herzen nur nicht das zu, daß ich euch in eurer Sündengrube solle liegen wissen, ohne an euch herauszuziehen, wo und soviel ich kann! Wäre dann das Liebe von mir gegen euch, wann ich's zum Exempel um deßwillen bleiben ließe, für euch zu sorgen, damit etwa nicht ein Letzberichteter auf mich halte und mir nachstelle, wie zwar der liebe Gott unterdessen

den Plan der Nachstellungen noch nicht einmal zugelassen, was sie gewollt haben sollen. O geliebte Zuhörer! Ich scheine nicht lang zu leben! Ach, laßt mich doch eilen, um eure lieben, lieben Seelen, als wie um die meine! Ich weiß, ihr werdet nach meinem Sterben, wo nicht bälder, es erkennen und mit mir zufrieden sein und bleiben, viel, viel besser, als wenn ich euch jetzt versäumte, daß es meine Schuldigkeit ist, daß ich's besser, als ihr jetzt, verstehen solle, und daß ich mich gern auch über eurer Besorgung leide. Ach, es wäre Schade um euch, theuer erkaufte liebe Seelen! Denn höret doch, was ich euch jetzo noch vorzustellen gedenke:

I. Eile wie Verlobte pflegen,
II. Deinem Bräutigam entgegen,
Der da mit dem Gnadenhammer
Klopft an deine Herzenskammer.
Laß mich bei Zeit mein Haus bestellen 2c.

1. Wie solltest du also eilen? Wie Verlobte pflegen. Halten die verlobten Bräute sich nun auch, so oft es was Anders gibt, dabei Jahr und Tag auf? Gewöhnen sie sich auch an die Dinge, die man ihnen sagt und beweist, daß ihr Bräutigam diese Dinge nicht leiden könne, noch viel weniger gern sehe? Insonderheit wann sie noch sorgen müßten, ihr Bräutigam könne Bräute genug haben, und gebe sie sonst wieder auf, wann sie ihm nicht zu Gefallen leben und es wäre doch der beste und allein rechte Bräutigam für sie!

Jetzt sehet, herzgeliebte Zuhörer, so ist's gerade mit eurer Bekehrung! Ihr wollet euch als Jahr und Tag, so oft es was zu sündigen gibt, dabei aufhalten, und die Sünde scheidet doch euch und euren göttlichen Bräutigam von einander, Jesaia 59, 2.

Ihr gewöhnet euch an viele, viele sündliche Dinge, die ihr nicht im Namen des lieben Gottes thun könnet, und es heißt doch Coloss. 3, 17.: Alles, was ihr thut, mit Worten oder mit Werken, das thut Alles in dem Namen des Herrn Jesu. Wie kann ich aber etwas, das Jesus, wann er sichtbarlich dagewesen, sein Lebtag nicht thäte, in seinem Namen thun? Muß nicht von dem, was man in seinem Namen thut, heißen können, so hätte er's selber gemacht, wann er dagewesen wäre? Hat aber er jemals den Bauch zu seinem Gott gemacht, hat er so viel unnützes, faules Geschwätz wider Gott und die ehrbaren Menschen mit Ausrichten, Fluchen, Schwören, Zoten und Possen, garstigen, unzüchtigen Liedern, Lügen u. dgl. getrieben? Ist er

so unmäßig und unruhig wild, töbisch, ausgelassen, ungehorsam, feindselig, gehässig gewesen? Hat er unzüchtige Werke gethan, gesprungen, getanzt, gespielt, gefressen, gesoffen, gestohlen, falsch gezeugt, den bösen Lüsten nach anderen Leuten und ihren Sachen nachgehängt, oder sie nur in's Herz gern kommen und da sein lassen?

O, das hat euch schon euer Gewissen gesagt, so hat es mein Bräutigam nicht gemacht; fragt nur fleißig und demüthig, ob's recht ist und eilt doch auch davon weg, so was bös ist und zu dem hin, was gut ist, so wie euch das Wort und die Kraft Gottes, wann ihr's nämlich recht ernstlich anwendet, dazu bittet.

2. Warum? — Der himmlische Bräutigam eilt euch schon entgegen, wer auch noch nicht besonders um ihn geworben hat. Wir sehen's an dem Wassersüchtigen, daß Gott eilet einem Manne zu helfen, ehe es einer zutheuerst sucht, da es der Wassersüchtige nicht sonderlich suchte. Aber wenn ihr jetzt nicht auch ihm entgegeneiltet, ach, wie bald hat er andere Brautglieder, die froh an ihm sind! Ja, sagst du vielleicht, die, um die elfte Stunde seien auch noch recht gekommen. Aber liebe Seele, du bist schon jetzt geworben, erinnere dich aber, daß Jene sagen konnten: „Es hat uns Niemand gedinget." Und sollst du nicht froh sein, daß du zu einem so herzlichen Bräutigam bald gedinget werden darfst, der Math. 19, 17 allein gut ist? Uebrigens ist bei denen, um die elfte Stunde, nicht einmal von der eigentlichen Seligkeit die Rede, sondern nur von besondern Belohnungen, die einer für besondere Werke bekommt, da er übrigens hernach doch ewig unselig oder selig sein kann. — Vielleicht behilfst du dich aber mit dem Schächer! Allein, der ist durch sein großes Leiden so weit gekommen. Willst du nun auch erst durch den Galgen bekehrt werden? O, das wirst du doch nicht wagen; das wäre ja schrecklich hart und unsicher, da es den Wenigsten so geht!

Berufst du dich aber etwa noch auf den gerechtfertigten Zöllner und meinst, du könnest also immer noch so bald Alles hereinbringen! Aber wisse, der Zöllner war da auch noch nicht geheiligt sondern nur gerechtfertigt Luk. 18, 14; ohne Heiligung aber wird Niemand den Herrn sehen, Ebräer 12, 14.

Ach, so bitte den Herrn, den so herzlichen Bräutigam doch so ernstlich und viel, wie David, daß er mit dir eilen wolle, dir von deinen Sünden selber und von ihren Strafen zu helfen, dann jetzt ist deine Hochzeit mit ihm noch nicht gewesen Math. 25, 1—10, 11—13.

Siehe daher zu, daß dir's nicht gehe wie den Bräuten, die ihrem Bräutigam vor der Hochzeit so zuwider leben, daß er sie wieder aufgibt.

---

9. Die Jugendsünden.

Auf den 19. Sonntag nach Trinitat. 1774 über Math. 9, 1—8.

Herr, gedenke nicht der Sünden meiner Jugend und meiner Uebertretung! So bittet David Psalm 25, 7. Die Sünden der Jugend plagten ihn nach frömmster Gelehrten Einsicht noch in seinen ältern Tagen. O, Jugendsünden können einem nachgehen! Wie sehr nöthig ist's, daß man sich in ledigen und — da das Alter erst eigentlich im 60. Jahr anfängt, — auch in verehlichten Jahren davor hüthe, oder sie wenigstens, wann's wirklich bei Manchen zum Hüthen schon leider zu spät ist, doch schon in jüngern Tagen wieder aufgebe und demüthig redlich ernstlich abbitte und lasse, damit man nicht erst im Alter sie mit Schmerzen abbitten müsse, oder oft gar nicht mehr könne. Jugendsünden sind meistens sehr groß, und werden zuletzt entsetzliche Alterssünden. Im heutigen Evangelium nun kommt auch eine Spur von Jugendsünden. Ich will daher heute mit Gottes Hilfe davon reden, und stelle vor:

„Die Jugendsünden sind wenigstens so gefährlich, als irgend andere Sünden."

I. Jugendsünden der Ledigen und Verehlichten machen einem endlich erschrecklich zu schaffen.

II. Und wann die Jugendsünden einem nur bei Zeit zu schwer werden, so ist's noch gut, was aber leider nicht oft geschieht.

I.

Es sind freilich nicht nur die Jugendsünden schrecklich, sondern auch die Alterssünden. Aber es sind's die Alterssünden nicht allein, da man oft aus den Jugendsünden weit zu wenig macht, sondern die Jugendsünden sind besonders auch schrecklich und werden heut auch nicht nur der Jugend, sondern Jungen und Alten vorgestellt, dann die Alten oft aus ihren eigenen ehemaligen Jugendsünden noch nie genug gemacht haben und sie erst recht abbitten lernen müssen; auch sollen die Alten bei ihren nachwachsenden jungen Kindern ꝛc. dadurch mehr daraus machen

lernen, sie nicht selber hinein bringen zu helfen, sondern vielmehr getreulich davor zu warnen und zu hüthen. Denn

1. Jugendsünden können einem schon in der Jugend sehr plagen. Wir sehen dieses an dem Gichtbrüchigen im heutigen Evangelium, insonderheit wann man die Harmonie der Evangelisten Mark. 2, vom ersten Vers an, und Luk. 5, vom siebzehnten Vers an dagegen hält. Da kann man merken, wie ihm die Jugendsünden zu schaffen gemacht haben müssen, indem es so erbärmlich ausgesehen haben muß, daß dadurch auch die Umstehenden weichherzig gemacht wurden, ihn mit der außerordentlichen Mühe, Gefahr und Kosten durch's Dach oben hinab zu Jesu hin zu bringen, da Andere nicht so bereitwillig bei einem Kranken werden, wann nicht die große Noth des Kranken sie durch den Anblick dazu treibt.

Vielleicht denkt aber ein Mancher, da habe also dem Menschen eben seine Krankheit, aber nicht just seine Sünden zu schaffen gemacht. Allein der allwissende Heiland führt uns darauf, daß die Sünden da das Härteste gewesen, indem ein mitleidiges Herz allzeit dem härtesten Anliegen bei einem zuerst abzuhelfen sucht, das mitleidige Herz Jesu aber hie zuerst den Sünden abhalf, indem er zuerst sprach: „Sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben. Die Sünden müssen ihm also da mehr zu schaffen gemacht haben, als wohl die Krankheit selber; und was noch mehr ist, so ist nach ärztlicher Einsicht die Gichtbrüchigkeit eine solche Sache hauptsächlich gewesen, da die Glieder durch böse Feuchtigkeiten die von Jugendsünden zum Exempel von Fressen, Saufen, Unzucht und Faulheit herkamen, unbrauchbar oder contrakt worden. Daß aber diese Sünden den Menschen im heutigen Evangelium schon in der Jugend, und nicht erst im Alter geplagt haben, weiß man aus dem, daß der Gichtbrüchige nicht nur in unserm Deutschen noch ein Sohn und kein Mann oder Vater genannt, sondern im Grundtext heißt er gar noch ein Kind, anstatt des Wortes Sohn. Also plagten ihn schon die Sünden allweil er noch jung war, und so kann's euch also auch gehen.

2. So sie aber einen in den jungen Jahren nicht schon anfechten, das doch, wie wir im zweiten Haupttheil hören werden, besser wäre, so darf einer gewiß nicht denken, „jetzt sei es vorbei;" sondern die Sünden der Jugend werden einem noch schwer, und sollte es erst im Alter kommen. Das sehen wir an David. David war dazumal im Stande der Gnade, wie wir dem ganzen Psalmen ansehen, und wie andere Gottesgelehrte es erkennen.

Wir finden auch von seinem schweren Fall, den er in seinem mittlern Alter gethan, daß er ihnen ausdrücklich vergeben worden; gleichwohl bittet er hier um Vergebung der Sünden seiner Jugend. Woher kam das? Daher, weil ihm in seiner Trübsal seine Sünden wieder aufwachten, und er die Heimsuchung Gottes als lauter Strafen seiner Sünden ansah, von denen er zum Exempel dachte, Gott habe sie nur bisher aufgeschoben. Es war ihm also nicht anders, als wenn ihm seine Sünden fast nie wären vergeben worden, sagt ein gottesfürchtiger Gelehrter hiervon. Und fast ein gleiches Exempel haben wir an Hiob, der zwar sich nichts Besonderes von seiner Jugend bewußt war, aber gedacht zu haben scheint, Gott habe das, was er, nämlich Hiob, vergessen habe, aufgeschrieben. So kann's gehen unter Noth und Trübsal; es kann aber auch so gehen auf dem Krankenbett, wie wir an Hiskia ein Exempel haben. O, das glaubt die leichtsinnige Welt nicht; sie denkt nicht an die Schmerzen, die einem die Sünden machen können! O, hüthet euch und die lieben Eurigen davor. Man läßt euch deßwegen die Bußpsalmen lernen, nicht daß ihr's just als nachbeten sollt; denn wie könnt ihr zum Exempel die Worte darinnen gleich mit Wahrheit nachbeten, da es heißt: „Ich schwemme mein Bette die ganze Nacht 2c.?" Und so sind viel Worte darinn, die ihr nicht von euch sagen könnt; aber darum läßt man's euch lernen, daß ihr daran merken sollt, in was für Jammer einem die Sünden hineinbringen können, damit ihr euch davor hüthet, und denket, die Sünden würden mir zuletzt sonst, — und sollte es erst in der Ewigkeit sein, — auch so schwer machen, wie dem David, und es kann eine Zeit kommen, daß ihr's so zu reden, täglich auf dem Brod essen müßet. Wie Manches trägt, wie man's nennt, einen Kalender an seinem Leibe herum, den es von Jugendsünden bekam.

Ja, denkt an Esau, der um eine Eß- oder Freßlust seine damals so selig gewesene Erstgeburt verkauft hat. Was steht von ihm Ebräer 12, 17 am Ende? Es ist zwar von manchen Leuten noch ärger angesehen, als es ist, nämlich wie wenn er gar keine Buße mehr hätte thun dürfen; aber das ist wohl nicht, sondern sie, nämlich die Segen, die er verscherzt hatte, sind es und heißt's nach der Grundsprache, daß er mit Thränen wieder suchte und nicht mehr fand. Es ist aber ja arg genug, daß er die durch Jugendsünden verlorne Segen nicht mehr fand. Sehet, so kommt ein Mancher um viel Geld und Gut, um Ehr und Revier, um Leben oder Gesundheit durch die Jugendsünden,

so daß er's sein Lebtag nicht wieder also kriegt, wie er's gehabt. Und wenn sich einer auch bekehrt, so kann er, daß er die Gerechtigkeit Gottes übrigens nicht darüber zu tadeln weiß, sondern auch über Dies preisen und doch die Vergebung glauben muß, doch seine vorherigen Sünden noch zu empfinden haben, wie David auch dadurch, daß ihm bei der Vergebung seines Ehebruchs dennoch zu seinem Schmerze angekündet wurde, sein Kind müsse sterben, das er in Unzucht zeugte.

II.

1. Und wann die Jugendsünden einem nicht bei Zeit schwer werden, so ist's noch übler; denn so lange sie einen nicht zu Jesu treiben, so kriegt man den Trost darüber nicht. Im heutigen Evangelium sehen wir's. Der Gichtbrüchige bekam den Trost erst, da ihn die Sünden recht angefochten und so genagt haben, daß es ihn trieb, daß er Allem nach den Seinigen keine Ruhe gelassen, bis sie ihn zu Jesu brachten, da sonsten die Leute für sich selbst nicht so bereitwillig sind, sonderlich wenn der Kranke nicht selbst hätte wollen.

Je länger aber einem die Sünden nicht schwer machen, je weniger ist mehr zu hoffen, daß sie ihm noch in dieser Welt, allweil es dazu noch Zeit wäre, schwer machen werden; denn jung gewohnt, alt gethan. Man wird immerdar leichtsinniger, hartherziger und verstockter, und macht sich weniger mehr aus dem Sündigen, je mehr man's gewohnt. Und da kriegt man den Trost nicht mehr; mithin ewige Trostlosigkeit wartet auf so einen. O, Jammer!

2. Ihr dürft aber nicht denken, der Trost sei so nicht vor junge Leute; nein, sehet der liebe Heiland hat einen Jüngling damit beschenkt, mithin gebet Acht, es muß also etwas Besseres für euch seyn, als ihr wisset. Jesus thut nichts Unschickliches; versuchts nur. Amen.

---

10. Unser tägliches Brod.

Ernte- und Herbstpredigt am letzten Bußtage des Jahres über Text: Unser täglich Brod gib uns heute (Math. 6, 11).

Wann wir aber Nahrung und Kleidung haben, so lasset uns begnügen, sagt Paulus zum Timotheus 1 Tim. 6, 8 und zeigt damit an, es müsse eben nicht auch noch Geld übrig sein. Jetzt

empfingen wir dieses Jahr nicht viel Geld, aber doch kriegten wir wieder Etwas zur Nahrung, der Eine mehr von der — der Andere mehr von anderer Frucht; und Etwas zur Kleidung, theils durch Werg, theils durch einige Losung, darum man Kleider kaufen kann, sonderlich wenn man nicht unnöthig alle Mode nachmacht; und wer auch kein Feld hat, der ärntete und sammelte doch Etwas. In der vierten Bitte des Vaterunsers aber scheint's, wir thun, als hätten wir noch gar Nichts. Dürfen wir dann jetzt nach dem Herbst alltäglich so fortbitten, wie vor dem Herbst? Denn ist's nicht wahr, wir können's an unsern Bettlern nicht leiden, wann wir ihnen erst Etwas gegeben und sie doch dir Tags darauf gleich wiederkommen? Nun aber merket, „der liebe Heiland hat doch seine Jünger es beten lassen, so oft sie wollten." Ich darf und will euch daher so viel zur Aufmunterung antworten in Hiernächstem.

Wenn wir gläubige Jünger oder Lehrjünger Christi sein mögen, alsdann dürfen wir täglich so bitten: „Unser täglich Brod gib uns heute." Und zwar, warum bitten wir so, wenn wir schon eingeerntet, eingeherbstet, unsere Nahrung, Brod und Trank eingesammelt haben? Antwort: „Die Gläubigen bekennen damit:

1. Ob wir's schon jetzt eingesammelt haben, was zu unserer Nahrung gehört, so möchten wir eben gern, o Gott! Alles auf's Neue, jeden Bissen besonders von deiner Hand empfahen.

2. Wie uns eine Speise ohne Salz und Schmalz nicht schmeckt, so möchten wir gern jeden Bissen vorher in die Brühe deiner Gnade eintunken, denn ohne solch' Gewürz schmeckt's uns nicht.

3. Was hilft uns Brod und Wein ohne a) Gesundheit, b) gut Gewissen, c) gut Wetter, d) gute Obrigkeit, e) deine Bewahrung und Schutz, f) deinen Segen; das Alles gehört zu unserem Brod.

Aber so zu bitten haben reiche und große Leute nicht nöthig, die alles im Ueberfluß haben; denn wann's bei ihnen schon ausgeht, wann sie schon Nichts mehr haben, so muß man ihnen doch wieder geben; es kann bei ihnen nie ausgehen? Antwort:

4. „Reiche und große Leute haben so zu bitten sowohl als andere nöthig. Denn ob sie schon immerdar wieder bekommen, so muß es ihnen doch gegeben werden, und das ist noch dazu schmählich für sie, daß sie von geringern Leuten, als sie sind, zu leben haben.

5. Die Gläubigen bekommen übrigens auch mit dieser Bitte

ihre Demüthigung, da sie als arme Bettler erkennen, daß sie Nichts von allem, was sie haben, von sich selber haben, erhalten — oder recht im Segen genießen können.

Nun ist ein hochmüthiger Bettler bei Jedermann verhaßt; wie viel mehr wir, wann wir bei unserer bettelhaften Nahrung wollen großthun in Essen, Trinken, Kleidern rc. das wir doch nur als Bettler bekommen haben?"

II. Warum heißt das tägliche Brod unser? Ist's dann nicht sein?

1. Ja es ist freilich sein; aber unser ist es, weil's uns von Gott verordnet ist; wie dem Vieh sein Futter, wie jeder Creatur ihre Nahrung, so uns Brod. Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod essen.

2. Verheißen ist's uns in Christo Jesu. Jetzt haben wir auf's Neue ein besonderes Recht dazu. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches Alles zufallen. Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens.

3. Wir bitten, Gott solle uns unser Brod, unsere Portion, zugemessenen Theil, austheilen. Wie wenn ein Vater oder Mutter unter ihren Kindern den Austheiler machen, den Kindern nicht von Allem geben, auch nicht, was und wann und wie Viel sie wollen, weil sie sonst schleckend und verwöhnt würden, sondern einem jeden sein Theil, das ist Dein und das Dein. So bitten wir, gib uns unsern Theil; wir wollen mit dem Austheiler zufrieden sein.

4. Aus Liebe bitten wir nicht nur für uns, sondern auch für Andere. Gib uns, daß wir auch Andern mittheilen können, und nicht seyen, wie der harte Nabal (siehe die Historie).

5. Weil wir das Unsere dabei auch nicht versäumen sollen. Gott gibt Regen, Thau, Wind, Sonnenschein; aber unser Schweiß muß auch dabei sein.

6. Daß wir es nicht in Faulheit bekommen oder genießen sollen, sondern im Dienst des Nächsten nach beiden Stücken. Deswegen sind wir da, deswegen bekommen wir's auch. Ferner, daß wir unser Brod nicht durch Ränke, Gewalt, Betrug, Diebstahl suchen, und von Andern nehmen sollen; denn Anderer Brod ist nicht unser Brod.

III. Warum ist diese Bitte die mittlere im Vaterunser?

1. Nicht deswegen, daß wir da stille oder inne stehen sollen mit unserem Herzen, wie die Zunge in der Waage.

2. Wir bekennen, wir sind deine Nachfolger, dienen nach

den ersten drei Bitten; aber wir sind noch mitten in der bösen unartigen Welt, die uns keinen guten Bissen gönnt. Da gib Du uns unser Brod. So lange wir auf der Welt sind, haben wir noch Brod nöthig.

NB. Bei Nachfolgern Jesu darf's Einem nicht so Wunder nehmen, wann auch bei ihnen Nahrungs- oder Brod-Sorgen entstehen, wie bei den Jüngern, (daß sie sagten: „Woher nehmen wir Brod hier in der Wüste?" da sie doch nie keinen Mangel gehabt:) weil sie

a) um Christi willen Alles verlassen, sobald sie in seine Nachfolge treten,

b) und auch weiter hinaus in ihrem Lauf sich nicht so viel, als Weltleute erobern können,

1. weil man ihnen nicht so dazu hilft,

2. weil ihr Sinn nicht mehr so darauf erpicht ist, als bei Weltleuten, die immer bei ihren Aeckern und Feldern sind, über ihrem Keller voll Wein, Stall voll Vieh wohnen, sitzen und Alles in der Nähe haben.

Diesen Sorgen der Gläubigen zu begegnen, und eigentlich ihnen zu lieb und Trost hat Jesus diese Bitte in's Vaterunser eingerückt. Laßt euch in der Welt nicht so bange sein; haltet euch nach dieser Bitte an euren Vater im Himmel.

3. Weil wir sechsmal um's Geistliche bitten sollen, bis wir nur einmal um's Brod bitten.

4. Weil diese Bitte von andern gleichsam solle verschlungen werden.

5. Weil sie nur wie im Vorbeigehen solle mitgenommen werden.

6. Anzuzeigen, wir bitten eben nur um das mittlere Auskommen; Armuth und Reichthum gib mir nicht.

7. Zu zeigen, daß wir in den vier letzten Bitten die eigentlich uns angehen, (denn die drei ersten Bitten gehen Gott an, weil es immerdar heißt: Dein) von der vierten Bitte an immer durch Stufen in unserem Gebet aufsteigen sollen.

Nach der 4. Bitte: Gib uns unser Brod.
" " 5. " : Vergib uns unsre Schuld.
" " 6. " : „Laß uns nicht mehr in unser sündliches Verderben fallen."
" " 7. " : „Erlös uns von allem Uebel d. i. nehme uns in den Himmel, wo du bist, worinnen wir auch kein Brod mehr nöthig haben."

So fällt Anfang und Ende zusammen.

IV. Warum heißt's aber in der vierten Bitte: „Heute?“

1. Wie ein Beständer, wann die Zeit aus ist, auf's Neue immerdar anfragen muß, ob's noch beim Alten bleibe, ob der Bestand und Akkord auch noch weiter gelten soll, so fragen wir als Beständer der Gaben Gottes täglich an, ob's noch beim Alten, bei der alten Güte Gottes bleiben soll und ob er uns als seine Beständer noch beibehalten wolle.

2. Heute, nicht morgen. Wer unter den Kindern Israel auch auf den morgenden Tag Manna sammeln wollte, bei dem wuchsen Würmer in dem Manna.

3. Heute, weil wir nicht wissen, ob wir morgen noch leben. Ist doch unser Leben selbst nur wie ein einiger Tag, dabei der Morgen die Jugend, der Mittag das männliche Alter, der Abend das eigentliche Alter ist.

4. Das Heute soll uns auch mahnen an das Heute der Ewigkeit. Daher wir auch nicht nur für unsern Leib, sondern auch für unsere Seele sorgen sollen; dann

Schicket euch, vielleicht kommt heut
Der erste Tag der Ewigkeit,
Wachet! Amen.

---

11. Die fromme Ruth.

Auf Mathias Scheuerle's Hochzeit den 20. November 1774 und zwar über den selbsterwählten Text: Ruth 1, 16, 17.

Apost. Gesch. 8, 30 am Ende heißt es: Verstehest du auch, was du liesest? So fragte der Philippus den vornehmen Kämmerer, oder — wie man's jetzt bei den Fürsten nennet, — den Kammerherrn der Königin Candace, da er im Prophet Jesaia las, und vom Gebet herkam und also wacker gewesen sein mag.

Euch Lieben, und den Hochzeiter nun, der der heutigen Hochzeit Textesworte zum Predigen, oder zu was als, erwählet hat, werde ich wohl also auch jetzo fragen dürfen: Verstehest du auch was du in diesem Texte liesest? Gemeiniglich verstehet man das ganze Büchlein Ruth sehr letz (= falsch, unrichtig), als könnte man sich, wann man unzüchtig zusammenschlüpft und Kommnächte hält, darauf berufen, wie wann es der Ruth ja auch so gegolten hätte, die aber nach Ruth 3, 10 gar nicht so bös gelebt. Der Boas gehörte ihr nach 5 Mos. 25, 5.

Und so meint man dann auch von denen zwei Versen daraus, die heute der Hochzeittext sein sollen, als wären diese zwei Verse von dem fleischlichen Anhangen beiderlei Geschlechts aneinander ein Exempel, das uns darum aufgeschrieben sei, daß wir's so machen dürfen. Allein von dem handelt unser Text gar nicht; aber, o höret! Das darf ich euch daraus vorstellen:

Die fromme Ruth soll alle lehren:

I. Auch Schwiegereltern recht zu ehren,
II. Sich eitler Freunde zu erwehren,
III. Zum rechten Gott sich zu bekehren.

I.

Die fromme Ruth soll Alle lehren, auch Schwiegereltern recht zu ehren.

1. Die fromme Ruth hat besonders auch die Schwieger-Mutter rechtschaffen mit Liebe und Gehorsam geehrt, das so vorzüglich rar geschieht. Wann etwa auch Jemand noch den Schwieger-Vater ehrt, so achtet man doch meistens den weiblichen Theil gar zu gering; und wann man auch den weiblichen Theil ein wenig achtet, so lang der Schwieger-Vater noch lebet, oder eben so lange der Mann noch lebt, so geht es doch gemeiniglich leider vielmehr aus, wann der Mann todt ist. Hier aber sehen wir viel etwas Wackerers. Die fromme Ruth ehrt ihre Schwieger nicht nur so lang der Schwieger-Vater lebet V. 3, sie ehrt ihre Schwieger auch nicht nur so lange sie dieser Schwieger ihren Sohn im Leben zum Manne hatte, sondern (V. 5) da beide schon gestorben, da sie sich vor keinem derselben mehr fürchten durfte, — da ehrt sie ihre Schwieger noch so, daß sie sie ihrem ganzen eigenen Volke und Landsleuten vorzieht und auch da bei ihr bleibt, da die Schwieger aus ihrem (nämlich aus der Söhnerin ihrem) Vaterland fortzieht V. 6. Ja, diese Söhnerin blieb nicht nur bei ihrer Schwieger so lange sie nicht mit guter Manier fortkonnte, sondern auch, da ihre Schwieger es sehr ernstlich zu ihr sagt, sie soll zu ihrem Volk umkehren V. 8. 11. 12. 15. Sie will auch nicht nur in der Ruhezeit bei ihrer Schwieger ausharren, sondern wo sie hingehe, so gut, als wo sie bleibe; und sie will auch bei ihr bleiben wo sie sterbe und begraben werde.

Auch liebte sie nicht nur in Worten, sondern mit der That Ruth 2, 18. Nur will sie nicht die Schwieger nach dem Fleisch der seligen Ewigkeit vorziehen; darum mag sie gesagt haben, „der Herr thue ihr Dies“ — nämlich was bisher gesagt worden — und nun auch Das „daß der Tod sie und ihre Schwieger

von einander scheide, zu welchem Grad der Heiligkeit es Paulus schon ehe er starb nach 2 Korinth. 5, 16 gebracht und wozu sie es daher auch bringen mögen, dabei die Gemeinschaft mit dem frommen Geist ihrer Schwieger auch in der Ewigkeit doch fortgehen konnte.

So viel ehrfurchtsvolle thätige Liebe bewiese also die fromme Ruth nicht nur ihren zwei nächsten leiblichen Eltern, sondern auch ihren andern Eltern und Personen.

2. Wie vielmehr ist daraus zu schließen, daß sie ihre übrige Eltern recht nach dem vierten Gebot geehrt habe. Wann sie sich nicht bei ihren vorherigen Eltern daran gewöhnt hätte, diese zu ehren, wie sie sollte, so wäre es nicht so leicht gegen der Schwieger in der Liebe gegangen, das die Erfahrung uns stets lehrt. Jetzt höret aber auch

II.

Die fromme Ruth soll alle lehren,
Sich eitler Freunde zu erwehren.

a) Die fromme Ruth wollte lieber keinen Mann, so lange sie keinen vom Volk des rechten Gottes haben konnte; so leuchtet aus ihrer ersten Heirath V. 4 schon einigermaßen heraus. Und unser V. 16, 17 und V. 11—13 bestätigts noch mehr, was sie auch bei der ersten Heirath vor einen dergleichen Sinn gehabt, wie in dem ersten Theil erwähnt worden, daß einer in Etwas nicht so standhaft sich gleich erzeige; sondern wann er standhaft sei, so sei das ein Anzeichen, er habe diesen Sinn schon lang sich angewöhnt.

Daher verheirathete sie sich auch nicht eher wieder, als da sie einen Mann von dem Volk Gottes haben konnte, durch dessen Heirath sie nicht weit von ihrer lieben Schwieger kam, die auch aus Gottes Volke war und der Ruth ihren zweiten Mann, nämlich den Boas zum Erben hatte.

b) Die fromme Ruth mag aber nicht nur keinen unchristlichen Mann, sondern sie hälts mit allen ihren Landsleuten, — die nach V. 2 Moabiter sind, weil sie nach 2 Könige 1, 1 von dem Volk Gottes nämlich von Israel abfielen — nicht mehr. Sie spricht zu ihrer Schwieger zum Beweis dessen: „Dein Volk ist mein Volk, und also wollte sie ihr vorheriges Volk nicht mehr ihr Volk seyn lassen, wie wir auch völlig aus V. 15 vergleichen mit V. 16 sehen können.

Sehet, liebe Zuhörer! Die Moabiter, von denen die Ruth war, sind auch nicht Gottes Volk geblieben, wie wohl sie es

vorher geworden waren, und da verließ sie eben die fromme Ruth und that also eben das, was ihr an den Frommen aussetzet, daß sie sich nicht mehr zu euch halten, die ihr auch nicht Gottes Volk bleibet, ohnerachtet ihr's in der Taufe geworden seyd.

Sehet also an dieser Ruth, von deren ihr mir doch selbst etwas zum Predigen angebet, sehet an ihr nun, daß man nicht mit seinen befreundeten und alten Bekannten und Nachbarn fortmachen kann, wann sie nicht Gottes Volk bleiben, sondern ein weltlich gesinntes, muthwilliges Volk werden. Wann ihr daher wieder eins werden wollet mit denen Frömmern, so müßt ihr nicht fordern, daß sie mit euch wieder halten sollen; sehet, das konnte eure Ruth auch nicht. Aber so kann's noch sein, daß ihr wieder eins mit ihnen werdet. Ihr dürft nämlich nur mit ihnen halten, wieder Gottes Volk mit ihnen zu werden; und das könnt ihr auch an eurer Ruth lernen, dann

III.

Die fromme Ruth soll Alle lehren,
Sich zu dem rechten Gott bekehren!

a) Die Ruth war auch von dem Gott Israel, der der rechte Gott ist, abgekommen; sonst hätte nicht erst gesagt werden können Kap. 2, 12 sie sey zu ihm gekommen. Aber sie blieb nicht bei ihrem heidnischen Gott, wie wir eben da angezogen haben, sondern sie kam wieder zu dem Gott Israels, der der Herr ist, von dem sie mit ihren Moabitern — als auch eine Moabiterin laut 2 Könige 1, 1 — abgefallen war.

b) Sie wollte aber nicht beide Götter neben einander haben; nein, sie behielt ihren unrechten Gott gar nicht. Sie sprach daher zur Schwieger im Text: „Dein Gott sei mein Gott", und kehrte auch nach V. 15 nicht wieder zugleich zu ihrem eine Weile gehabten moabitischen Gott zurück. So, geliebte Zuhörer! so habt ihr auch, so lang ihr irdisch gesinnt seyd, den Bauch zum Gott, siehe Philipp 3, 18. 19. Und ihr habt zwar wohl in eurem Text andere und bessere Worte erwählet; aber ob ihr's nur zum drüber (= darüber) predigen oder zum Darnachthun erwählet habt, wird sich bald zeigen, wann ihr zum Exempel dem Kreuz Christi so feind bleibet, und es nicht annehmet, das einem die muthwillige Sünden machen, wann man sie nicht mehr thun will. Ich will euch aber nicht anders zwingen; ich will's euch auch machen, wie es die Schwieger des heutigen Textes ihrer andern Söhnerin nebst der Ruth,

nämlich der Arpa gemacht. Ihr müßt nicht meinen, man müsse noch froh sein, wann ihr nur mit mir hieltet; nein, die Schwieger der Ruth hat es lange nicht eingegangen, so daß die Arpa endlich mit einem Kuß Abschied nahm und sie verließ. So sage ich euch auch: „Gehet hin, gehet hin zu eurem Volk und zu eurem Gott! Ihr müßt so fest in eurem Sinn werden, als Ruth, wenn ich ablassen soll, das zu reden. Aber was Ruth ihrer Arpa gewünscht V. 8. 9, das wünsche ich euch nun auch und nehme betrübt, wann ihr nicht anders als so der Hölle zu wollt, der ich dem Himmel zu will, mit einem Kuß von euch Abschied. Amen!

---

12. Auf den Geburtstag des Herzogs.

Auf Invocavit 1782. Psalm 118, 1—4 incl. Danket ewiglich 2c.

Eingang. Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist Psalm 34, 9. So, Geliebte, lernen wir unserm Befehle, dem Herrn zu danken, recht nachkommen; denn ist's nicht wahr, wann einem Etwas wohl geschmeckt hat, alsdann dankt er am Eigentlichsten recht. Wann danken wir daher mehr, als nach dem Essen und wann heißt es uns eigentlichst auch das Wort Gottes? Nicht wahr? „Wann du gegessen hast und satt bist, daß du den Herrn deinen Gott lobest heißt es 5 Mos. 8, 10."

Nun so kommts nur darauf an, daß ihr auf's Bäldeste und Beßte ja immerdar mehr schmecket und sehet wie freundlich der Herr ist. Aber kann man's dann jetzt schon schmecken, ist's nicht erst in der künftigen Zeit oder Ewigkeit zu schmecken, weil es heute in unserm Text selbst auch heißt: „Ewiglich währet seine Güte?" Kann man dann also jetzt schon so viel sehen, daß man danken kann? Muß ich nicht das Ewige, das demnach noch aussteht vor erwarten? Nun ich darf euch die liebliche Antwort vorstellen: Es ist zwar noch weit nicht ganz zu schmecken und zu sehen, wie freundlich der Herr ist, aber desto mehr gibt's jetzt zu danken.

I. Schon ist der Herr durch sich und auch durch unsern Herzog freundlich.

II. Wer aber redlich will, kann ewig, immerdar mehr so Freundliches schmecken und sehen.

III. Jedermann hat nun desto mehr dem Herrn zu danken.

Es danken dir Gott die Völker, es danken dir alle Völker, daß du gegen Alle viel freundlicher bist, als wir bitten und verstehen, und uns ein Gedächtniß gestiftet deiner Wunder, du gnädiger und barmherziger Herr, daß wir's wirklich heut auf dem Altar hier schmecken und sehen können, und unsers durchlauchtigsten Herzogs Fest viel besser damit schmücken und aufheitern, als man sonst ein Fest mit Majen schmückte bis an die Hörner des Altars, des mache dir uns besonders auch rechtschaffen herzlich dankbar. Amen.

I.

1. Der Herr ist schon durch sich selbst freundlich. Er ist nach der herrlichen Prophezeihung des heutigen Textes Ps. 118 und Math. 21, 9 so gekommen, wie von V. 22—27 zu lesen, daß ihn auch die Kinder loben können und seine freundliche Güte merken, wie Matth. 21, 15 zeigt; seine Güte fängt doch nicht erst in Zukunft an! Er ist freundlich; und daran hängt, was wir auch heute bei unserem Altar schmecken und sehen dürfen; dann das ist Alles auf dieses Mal geschehen, da er zu Jerusalem so gelobet worden. Da hat er dies Gedächtniß seiner Wunder Luk. 22, 19 zu den vorherigen z. Ex. 5 Mose 5, 15 gestiftet, daß er zum Wunder sich für uns zu todt geliebet, damit nun wer redlich will, in ihm recht Ruhe und stets Seelen-Ruhetag haben dürfe.

2. Der Herr ist aber auch durch unsern Gnädigsten Herzog uns freundlich. Er hat nicht nur diesem unserm Landesherrn für sich noch sein kostbares Leben gegeben, was wir schon dem Herrn auch in seinem Namen und mit ihm zu danken haben, sondern er ist auch uns, uns zu gut, noch in dem Leben. Denn er ist von Gott verordnete Obrigkeit und die ist Gottes Dienerin dir zu gut. Willst du dich nicht fürchten vor der Obrigkeit, so thue Gutes, so wirst du Lob von derselben haben Römer 13, 1. 3. 4. Wie viel Lob haben daher die Unterthanen, von denen er Gutes erfahren, in den Zeitungen u. s. w. von diesem durchlauchtigsten Herrn. Laßt ihn auch Gutes von euch erfahren, so werdet ihr sein Lob auch erfahren. Und wie verschonend ist er immer mehr und mehr, wie wächset nicht sein so großes werkthätiges Mitleid!

Ja wie sehr ausnehmend nimmt er sich der Jugend vortrefflich weit und breit an. Er errichtete eine bessere hohe Schule, d. i. Universität, als wir bisher hatten und da bekommt das ganze Land so brauchbarere Studierte zu mancherlei

äußeren Bedürfnissen; und wer kann in der Kürze genug sagen, was uns Gott durch den Durchlauchtigsten Herzog als Gutes thut! O, danket und betet doch für sein so kostbares Leben! Wie sehr kann's euch sonst darnach reuen: Wenn ihr einmal nicht mehr einen so guten Fürsten habt.

II.

1. Wir können aber noch dazu ewig und mehr geistlich und leiblich Freundliches vom lieben Gott schmecken und sehen. Denn jetzt ist's bei den Frommen besonders noch wie Coloss. 3, 3 steht und so wird jetzt den Menschen überhaupt Hos. 2, 9 noch Manches eine Zeit lang, wie jetzt auch durch die Kälte, entwendet. Aber wozu? Hos. 2, 8 steht es und Arndt heißt das Leiden ein Lichtdach, wobei wir Gottes Güte sehen, greifen und erkennen lernen, daß wir nicht vergessen, daß Alles von Ihm kommt, was wir oft erst merken, wann er uns Etwas entzieht.

2. Mach's daher nur wie Jeremia 3, 25.

III.

Jedermann hat daher zu danken; denn wenn die Güte schon aus wäre, wäre dies schon dankenswerth; aber sie währet ewiglich. Amen.

---

13. Machet Bahn.

Auf Ulrich Mammels Leiche den 30. Mai 1774 über Psalm 68, aus der Mitte des 5. Verses: „Machet Bahn dem, der da sanft herfähret; er heißet Herr!

Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! So, Geliebte, ruft Paulus an die Römer 11, 33 aus, und ich denke Ursach zu haben, aus Gelegenheit unseres plötzlich verewigten lieben Mitbürgers heute besonders auch so zu fragen: Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte. Man räsonnirt bei dergleichen Umständen so gar viel Unrichtiges, jeder fast wieder Etwas anders und sieht dadurch oft von dem Gericht hinweg, unter dem ein Mancher nach dem deutlichen Worte Gottes viel gewisser liegt, als ein plötzlich Gestorbener eben nicht just so gewiß darunter liegt, wie man vom schnellen Tode desselben zu schließen pfleget. Und da schadet man sich viel dadurch, da man lieber bei sich selbst stehen bleiben sollte, um

sich nicht über Anderen zu versäumen. So schreit man oft einen Andern für gerichtet aus, und hält sich dagegen für sehr frei, wenn man unbeschrien die Finsterniß mehr lieben kann, als das Licht. Das heißt doch Joh. 3, 19 eigentlich ein Gericht, da einen Gott zuerst viel mehr bewahrt, daß man die Finsterniß nicht so leicht lieb haben kann, bis man etwa lang die bewährende Güte Gottes verachtet und auf Muthwillen zieht, daß alsdann Gott erst einen der Liebe zur Finsterniß preis gibt, daß ich so rede. Und das ist Viel gewisser ein heimliches, nicht sowohl Gnaden- als Zorngericht, als das schnelle Sterben, von dem wir es nicht so beweisen können, sondern vielmehr die Anweisung haben Matthäi 7, 1: „Richtet nicht. Wir könnten sonst Etwas für ein Gericht halten, was keines ist, und für keines, was eines ist; sonderlich was nur mit andern und mit uns selbst aber nicht vorgehet, da man's wohl am Wenigsten wissen kann; insbesondere unser Einer, wann ein Paulus zutheuerst saget: „Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte", vornehmlich in Absicht auf die Fragen: warum er so und so oder den und den richte. Dies sei also in Ansehung des schnellen Falles, da unser lieber Verewigter auf dem Kleeacker starb, gesagt. In Ansehung aber des in unserer Leichtextordnung uns heute in den Leidens- und Sterbenssprüchen unsers würtembergischen Schatzkästleins vorkommenden Leichentextes hätten wir besonders noch zu fragen: Wie gar unerforschlich sind seine Wege? Ich will aber von dem in der Abhandlung erst noch reden und jetzt nur zu bedenken geben: „Wann die Wege des Herrn also unerforschlich angegeben werden, haben nun diejenigen Zuhörer also nicht sehr recht, die behaupten: Der Wandel auf den Wegen Gottes sei für sie, insonderheit für die gemeinen Leute zu hoch und zu unvernehmlich; man lasse es also am Liebsten beim Nächsten bewenden oder gar bleiben, sich im Christenthum ernst seyn zu lassen? Ich weiß aber nicht „Ja" dazu zu sagen; sondern vielmehr das habe ich daher aus unserm Text vorzustellen:

Weilen die Wege des lieben Gottes unbegreifliche und auch sanfte Herrschaft Wege sind, so machet dem Herrn überall Bahn.

I. Machet dem lieben Gott überall Bahn.

II. Just eben darum machet dem lieben Gott überall Bahn, weil seine Wege unbegreiflich und auch sanfte Herrschaft Wege sind.

I.

1. Wo sollen wir dem lieben Gott also Bahn machen? Ueberall. Auf dem Felde, in den Häusern, beim Geschäfte, auf Reisen, wo man kauft und verkauft, wo man gehet, wo man stehet, wo man sitzt oder liegt, ja von Innen und von Außen und auf allen Seiten, um es kurz zu sagen.

2. Wie aber sollen wir dem lieben Gott Bahn machen? Auf etwa zweierlei Art und Weise. Theils, daß er das Böse wegnehmen, theils, daß er mit dem Guten zukommen kann.

a) Machet ihm Bahn durch Wegräumung oder Hergebung euers Eigenwillens, wann er das Böse alles ausstoßen will.

Manche nämlich möchten zwar alles Gute und Jesum und seinen Vater und Geist gern haben; aber das Böse möchten sie auch behalten. Das kann aber unmöglich bestehen; denn wie stimmet Christus mit Belial! Habe ich euch dahero nicht erst aus 4 Mos. 21, 7 gezeigt, wie die Israeliten nicht nur die eherne Schlange im Glauben ansahen, sondern auch ernstlich baten, daß Gott die beißenden Schlangen von ihnen nehme? So haben auch wir nicht nur Christum gläubig zu ergreifen und im Glauben anzuschauen, sondern auch die beißenden Sünden, die so Schlangen sind, von uns nehmen zu lassen.

b) Machet dem lieben Gott aber auch so Bahn, daß ihr ihn mit allem Guten von Oben bei euren Herzen zukommen lasset. Darinn verfehlen es wieder sehr viele Zuhörer, die zwar das Böse sich äußerlich abthun lassen, aber hernach ihr eigenes Gutes anbringen wollen, und nicht gar Nichts zu seyn auf sich kommen lassen; sondern immer auch noch Etwas sein und heißen wollen und sich nicht ganz demüthig vor Gott dem Vater als Nichts erkennen, das der liebe Heiland allein ersetzen sollte. Da kann dann Gott in Christo uns nicht zu Theil werden; dann entweder haben wir Gott allein, oder unser eigen Wesen allein, das nicht aus dem lautern Glauben an Christum sodann geht, und daher eben Sünde ist, wo es auch am Beßten scheint. Warum sollen wir aber dem Herrn so überall Bahn machen?

II.

1. Darum just auch, weil sein Weg oder Wege unerforschlich. Bald sucht er uns auf der Wiese und Acker in den Ge-

schäften heim, wie unsern eben zur Erde bestatteten lieben Mitbürger auf dem Kleeacker. Ein andermal auf den Reisen, wie erst auch nicht weit von hier einen der vom Markt heimging und todt auf die Straße hinfiel; wieder ein andermal in dem Kaufen und Verkaufen, wie neulich in der Amtsstadt Einer zu Markt gefahren und auf dem Wochenmarkt schwach geworden und auch nicht mehr bei Leben nach Hause kam; oder holt er uns in dem Schlafzimmer, wie noch nicht lang ein Rechtsgelehrter zu Tübingen Morgens todt in dem Ruhebette gefunden worden, in das er als ziemlich gesund schlafen gegangen war.

Wann nun eines Landesherrn Ankunft so gewiß angesagt, als des lieben Gottes, und man aber nicht erforschen kann, welchen Weg er daher kommen werde, läßt man alle Wege ungebahnt, oder bahnt man sodann nicht vielmehr einen jeden Weg, daß man das Gewisseste spiele, er mag herkommen, wo er will? Nun, so ist's dann bei dem Herrn aller Herren auch wirklich ein Grund, ihm überall Bahn zu machen, weil sein Weg so unerforschlich; aber auch darum,

2. weil er sanft herfährt.

Im A. T. fuhr er nicht so sanft, als im N. T.; siehe zum Exempel 2 Mos. 19, da er auf Sinai kam; aber auch durch die schnelle Heimsuchung unsers lieben Mitbürgers fuhr er fürwahr noch recht sanft. Dann wenn einer nur als ein redlicher Knecht Gottes in dem Berufe aus Liebe zu Gott erfunden wird, in den ihn der Herr gesetzet, ist das sodann nicht ein sanfter Tod? O, so machet ihm gerne Bahn, denn er hat auch einen Stab „Wehe" Zach. 11, 7. Ach, daß ihr ihn nicht zwinget, mit dem zu euch zu kommen.

3. Weil er aber noch dazu Herr und zwar nicht nur erst wird, sondern schon als derselbe ist, wie das Grundwort zeigt, o, so machet ihm Bahn, was kann er sonst als Herr mit euch anfangen? Machet ihm auch bald Bahn, denn er kommt schnell! Amen.

---

14. Zwei wichtige Aufgaben.

Auf Simon und Judä 1779 über Joh. 15, 17—21.

Es ist wahr, es gibt in dem Christenthum ernstliche Aufgaben. Man darf nur das heutige Evangelium hören, so wird man viel Ernstliches vernehmen; und es ist nöthig, daß man

es einem Jeglichen sagt und daß es ein Jeder weiß. Denn Christus sagt: „Wer ist unter euch, der einen Thurm bauen will und sitzt nicht zuvor und überschlägt die Kosten, ob er's habe hinauszuführen? Luk. 14, 28. Die natürliche Klugheit erfordert, daß, wer bauen will, zuvor die Unkosten überschlage, oder er geräth sonst in großen Schaden und dazu noch in Spott und Schande. Eben das erfordert auch die geistliche Klugheit, daß, wer ein wahres Christenthum anfangen will, zuvor die Aufgaben überdenke, die einem darin vorgelegt werden; sonst geräth er nur in Spott und Schanden darüber und muß leiden, daß man sagt, „er habe es wohl zwar angefangen, aber er vermöge es nicht hinauszuführen." Hernach hat es auch den Nutzen, daß, wenn einer weiß, was er erfahren werde, so befremdet es ihn nicht, wann es kommt und er weiß sich sogleich darein zu schicken.

Vorstellung:

Die zwei wichtigsten Aufgaben für einen Christen sind:

I. Lieben sollen, und doch nicht geliebet werden.

II. In der Welt sein müssen, und doch nicht von der Welt sein dürfen.

Herr Jesu, lehre uns die Verfassung deines Reichs, daß wir uns darein schicken 2c.

I.

1. Liebe muß sein. a) Brüderliche Liebe; die ist unter Kindern Gottes. Das gebiete ich euch, daß ihr euch unter einander liebet. Er stellt's nicht in ihren freien Willen, ob sie lieben wollen, oder nicht. Ein neu Gebot gebe ich euch 2c. Joh. 13, 34. Wer da liebet den, der ihn geboren hat, der liebet auch den, der von ihm geboren ist 1 Joh. 5, 1.

b) Allgemeine Liebe ist gegen alle, auch böse Menschen Liebe deinen Nächsten, als dich selbst. Liebet eure Feinde 2c. Math. 5, 44. Reichet dar in der Gottseligkeit brüderliche Liebe, in der brüderlichen Liebe allgemeine Liebe 2 Petri 1, 7.

2. Bei Allem dem wird man doch nicht geliebet. Das ist nicht so, als ob man gar nicht geliebet würde; nein, man genießt die wahre Christenliebe, sonst wäre ja kein Christenthum; aber von der Welt wird man gewiß nicht geliebet. So euch die Welt hasset 2c. V. 18. Das menschliche Herz künstelt lang daran, ob es sich nicht der Welt gefällig machen könne; aber es wäre ja nicht gut, wenn es von der Welt geliebet würde. Wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das Ihre lieb.

Was von der Welt geliebet wird, das ist selbsten auch Welt. Sie sind von der Welt 1 Joh. 4, 5. Daraus folgt aber nicht, „was von der Welt gehasset wird, das ist auch nicht Welt.“ Denn er kann gehaßt werden um seiner Untugenden willen, die er an sich hat; eben deswegen ist er Welt. Sondern das folgt, „was von der Welt geliebet wird, das ist gewiß auch selbst Welt.“ O, was sind denn die Menschen, die von der Welt so geliebet werden, die sich der Welt so gefällig machen, und die auch wirklich bei der Welt so wohl daran sind? Sind sie nicht selbst auch Welt? Hat nicht die Welt das Ihre lieb? Wenn Einer sonsten oft kein Zeichen hätte, daß er noch von der Welt wäre, als dieses, daß er bei schlimmen Menschen noch so wohl daran ist, so sollte ihn das genug aufmerksam über seinen Seelenzustand machen, und überzeugen, daß er nicht recht daran.

Indessen ist's doch eine wichtige Aufgabe, lieben und doch nicht geliebet werden; den Bösen Liebe beweisen und doch von ihnen Nichts, als Haß und Verachtung davon tragen; den Guten Liebe beweisen und doch auch nicht allemal von ihnen geliebet werden, um der Vorurtheile willen, die man von Einem hat, um Mißtrauens willen, das man in Einen setzt. Das kostet Geduld und Verläugnung seiner selbst.

3. Gutes beweisen und doch verfolgt werden, wie der Herr sagt: „Haben sie mich verfolgt, so werden sie euch auch verfolgen. Die Apostel haben Jedermann Gutes gethan, und sind doch so verfolgt worden; so gehet es einem Christen auch. Er beweist Gutes, wenn er kann; und doch wird er verfolgt auf tausenderlei Weise. Das will das menschliche Herz oft ärgern; aber es soll sich darein schicken lernen.

4. Jesum lieben, und doch über seinem Namen so leiden müssen. Dies Alles werden sie euch thun um meines Namens willen. Wie haben nicht die Apostel Jesum geliebt, und was haben sie doch über seinem Namen ausgestanden! Das will dem menschlichen Herzen unerträglich fallen, daß es so leben solle, wie es das Wort Gottes haben will, und man wolle ihm doch so feind darüber sein. Es ist freilich die größte Tollheit, daß man Einem Feind ist, der thut, was Gott haben will. Indessen ist's eben in der Welt so; wir werden es nicht anders machen. So ist's überall in dem Worte Gottes verkündigt; so bringt's die Verfassung des Kreuzreiches Christi mit sich.

5. Wie lernt man sich aber in solche Aufgabe schicken? Antwort damit, weil es

a) dem Herrn Jesu selber so ergangen. So euch die Welt hasset, so wisset, daß sie mich vor euch gehasset habt. Der Knecht ist nicht größer, denn sein Herr. Der Knecht soll's jetzo nicht besser haben wollen, als es der Herr in der Welt gehabt hat.
b) Weil man daran das Kennzeichen hat, daß man nicht mehr von der Welt sei.
c) Weil man von der Welt erwählt ist. V. 19.
d) Weil der Name Jesus eigentlich gehaßt wird. V. 21.

Kann es nun der Herr leiden, so hat's der Unterthan auch so anzunehmen. Wer dieses recht überdenkt, wird sich in diese Aufgabe gar bald schicken, zumal wenn er die Seligkeiten dazu nimmt. Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen, und reden allerlei Uebles wider euch, so sie daran lügen. Matth. 5, 11. Freuet euch, daß ihr mit Christo leidet 1 Petri 4, 13.

II.

In der Welt sein müssen, und doch nicht von der Welt sein dürfen.
Ihr seid nicht von der Welt, und doch waren sie in der Welt.

1. In der Welt muß man sein. Das wäre dem menschlichen Herzen das Erwünschteste, wann es bei seiner ersten Auferweckung nur bald dürfte sterben; oder wann es nur außer aller menschlichen Gesellschaft dürfte draußen bleiben; oder wenn es nur die Welt umschmelzen dürfte.

Aber das Alles geschieht nicht, sondern in der Welt muß man sein. Das Erste geschieht nicht, damit man eine um so größere Treue noch ablegen kann; das Andere geschieht nicht, damit man seine Liebespflicht recht anbringen kann; das dritte nicht, damit man auch lerne Geduld und Langmuth mit der bösen Welt tragen.

2. Bei allem Dem darf man doch nicht von der Welt sein. Der natürliche Mensch sagt: „Weil ich in der Welt bin, so muß ich auch leben wie die Welt, und mich ihr gleichstellen"; ich kann sonst nicht in der Welt fortkommen; was kann ich für die Versuchungen der Welt? Aber damit bleibt man eben selbst auch Welt und wird mit der Welt verdammt. Das geht gewiß nicht an; von der Welt darf man gewiß nicht bleiben. Man darf nicht so unbekehrt bleiben, wie die Welt; nicht so unglaubig, wie die Welt, nicht so fleischlich gesinnt, wie die Welt. Das ist wiederum eine ernstliche Aufgabe; denn ein jeglicher Mensch hat die Welt schon in sich; und diese Welt ist mit der äußeren

Welt gar bald in einer Zusammenstimmung. Darum hat ein Christ allen Ernst anzuwenden

a) daß er die Welt in sich tödte und in die Selbstverläugnung alle Tage tiefer eingehe;

b) daß er den äußeren Versuchungen der Welt Widerstand thue und sich nicht von ihnen einnehmen lasse. Das ist hoch in der heiligen Schrift aufgegeben. Habt nicht lieb die Welt rc.; ziehet nicht am fremden Joch rc. Habt keine Gemeinschaft mit den unfruchtbaren Werken rc.; Gehet aus von ihnen und sondert euch rc.

Wer läßt sich jetzt diese zwei wichtige Aufgaben gefallen? Diejenigen gewiß nicht, die von der Welt nicht gehaßt, sondern geliebt werden. Man meint Wunder, was man für Ehre davon habe, wenn man von bösen Leuten geliebt und estimirt werde. Aber in der heiligen Schrift hat man keine Ehre, sondern Schande davon. Es ist ein Kennzeichen, daß man selbsten auch noch von der Welt sei. Darnach wolle sich ein Jegliches achten. Erschrecke es, wann es von einem bösen Menschen geliebet, geehrt und hochgeachtet wird! Untersuche es sich, ob es nicht gleichen Sinnes und gleicher Weltart mit ihm sei! Freue es sich, wann es um des Namens Jesu willen nicht geliebt, sondern gehaßt wird. So laßt uns dann dem lieben Herrn mit Leib und Seel nachgehen. Amen!

(Gesang: Mir nach, spricht Christus, unser Held rc.)

---

15. Vom großen Namen Gottes und Christi.

Auf's Neue Jahr 1779, Luc. 2, 25.

Preiset mit mir den Herrn; lasset uns miteinander seinen Namen erhöhen, ruft David Ps. 34, 4. Und ich wundre mich nicht, daß er so ausruft, dann ich möchte auch gern den Herrn unsern Gott in Christo preisen, und bin aber mir selbst viel zu wenig zu rühmen seinen Ruhm, der Herr allein ist König, ich eine welke Blum'. Jedoch weil ich gehöre gen Zion in sein Zelt, ist's billig, daß ich mehre sein Lob vor aller Welt; so muß es, allem nach, dem David gewiß sein.

Auch ich rufe daher Euch Lieben alle sehr ernstlich und herzlich auf: Lasset uns den Herrn preisen und vermehren seinen Ruhm. Machet ihn groß, machet ihn, euern Gott, immer mehr so groß als er ist.

Bittet für euren armen Lehrer, daß der Herr sich selbst in ihm preise, so preiset ihr schon mit. Auch dürft ihr Ihn groß machen durch große Andacht und Hochachtung seines Worts, das Er euch verkündigen lässet, und durch folgsame Aufmerksamkeit und Gehorsam des Glaubens. Ich sage mit Bedacht so ihr dürfet: dann der Herr könnte ohne uns groß sein; und wir könnten nicht einmal Ihn selbst großmachen, wann Er nicht uns das Werkzeug dazu sein lassen wollte, und uns dazu tüchtig machte. Dann seine Größe sagt David selbst auch Ps. 145, 3 sei unaussprechlich, ja eigentlich heißt sie auch im Grundtext unausforschlich, aber doch werde auch Kindeskind nach Ps. 145, 4 seine Werke preisen, so Viel Ihnen möglich gemacht wird. O so lasset uns miteinander seinen Namen erhöhen, es soll daher auf alle künftigen Jahre heute vorgestellt werden von des großen Namens Gottes in Jesu unserm Heiland.

I. Nicht fleischlicher — nicht hoffärtiger — sondern

II. heiligster — und uns auf's Beste dienender — Größe.

Seufzer: Herr Jesu sage: Amen; verkläre deinen Namen in einer jeden Seel! Dir ist niemand gleich; du bist groß und dein Name ist groß Jer. 10, 6. 7.

1. Die Größe des Namens Gottes in Jesu unserem Heiland ist nicht fleischlich. Er ließ sich beschneiden, die Beschneidung aber ist keine Fleisches-Lust. Sie geschah mit steinernen Messern Jos. 5, 2 und Blutvergießung Ep. 4, 25. Sie wäre allem nach vor dem achten Tag einem Kinde unausständlich, da Gott nichts umsonst thut und doch erst, wann völlig acht Tage um waren, beschneiden ließ. Sie muß nicht sonderlich leicht zu heilen gewesen sein, weil die Kinder Israel während ihrer 40 Reisjahre damit verschont geblieben Jos. 5, 5. 7. 8.

Auch ist die Beschneidung, da wir hören, daß er dem Engel nach vorher schon, ehe er beschnitten wurde, schon lauter Heil war, dem l. Heiland nicht nöthig und also für ihn kein Muß gewesen, und doch ließ er, dessen Gottheit es hätte abwenden können, sich beschneiden. Mithin hat er nicht mit dem fleischlich Gesinnten häufig des Fleisches gepflegt, — sein gewartet — es geschont und zärtlich gehegt, sondern er hat's ernstlich gehaßt das sündliche Faß, das er zwar nicht mit Einer eigenen Sünde anfüllte, aber mit unsern Sünden zu einem Faß der Sünde gemacht hat, das Fleisch kreuzigte er doch ohne Unterlaß, wie wir von seiner armen Geburt an schon auch vernehmen können, und von seinen älteren Jahren immerdar weiter vernehmen.

2. Die Größe des Namens Gottes in Jesu ist auch nicht

eine hoffärtige Größe. Er nahm der Kinder Fleisch und Blut an, wie er daher heut ein Kind heißt und auch Ebr. 2, 14 ausdrücklich steht. So gut aber der erste Adam nicht vom Kindsalter anfing zu leben, sondern gleich ein Mann ward, hätte sich das der liebe Heiland im ewigen Rathschluß mit dem himmlischen Vater nicht auch so ausmachen können, wer wird daran zweifeln, denn er that's selbst Phil. 2, 7. 8. „Aber er fing auch so niedrig an", wie wir anzufangen haben, als ein unerwachsen Kind, das noch heute Ev. Luc. 2, 40 wachsend beschrieben wird.

Er ließ sich unter das Gesetz, auch die Beschneidung thun Gal. 4, 3.

1. Aber heilig ist die Größe des Namens Gottes in Jesu unserm Heiland. Jesus heißt nämlich lauter Heil, warum wohl das? Kann und will er also die Sündenschäden und Sündenwunden so bös leiden und uns mitsammt dem Bösen in seine Gemeinschaft und Himmel nehmen? Nein, siehe Jer. 30, 12—17. Dazu ist er also lauter Heil worden, uns zu reinigen wie eine geheilte Wunde, von unsern Sünden. O, so sehet Ihn doch nicht so verächtlich an, als wäre das recht von Ihm geglaubt, wann man Ihm nichts anders zutraut, als sein Verdienst lasse die Sünden so bös, und mache uns mitsammt dem bösen Wesen selig. O liebe Seelen! Das wäre schlecht von Jesu gedacht, sondern heilig ist sein Name, da er eine Erlösung seinem Volk sendet Ps. 3, 9, so offenbart sich die ganze Gottheit in Jesu unserm lautern Heil. Wie könnte er lauter Heil sein, wann er nichts heilte. Aber wie sein Name so ist auch sein Ruhm bis an der Welt Ende Ps. 48, 11. Wie er also heißt, so ist er auch, und da heilt er nicht nur die Strafen, sondern auch die Quellen, wo die Strafen herkommen; denn Er ist Arzt Math. 3, 12.

Ein jeder verständige Arzt aber will und muß nicht nur die Krankheit, sondern die Ursache der Krankheit heilen, weil die Krankheit sonst immer wiederkommt.

2. Und so ist seines Namens Größe eine uns auf's Beste dienende Größe. Darum auch ließ er sich beschneiden, ein Diener der Beschneidung zu sein Röm. 15, 8. Und so zeigte er gleich von Anfang, und wer von Ihm das glauben lernt, der sieht nie was anders an Ihm, als: daß Er alles schmerzhafte auf sich nehme, damit du, wann du dich in Ihm auch von vorn an ganz curiren und also auch heiligen und reinigen lässest, mehr und mehr von allem schmerzhaften, das die Sünde

sonst nach sich zieht, frei und von allem Unheil heil werdest, ja was ist wohl, das man nicht in Jesu geneußt?

Wie sollte uns der himmlische Vater, der den Heiland für uns gegeben, wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken Röm. 8, 32 auch zur Erleichterung bevorstehender Leiden. O, so nehmet daher Ihn Selbst in eure Herzen, und nicht nur etwas von ihm, mit Ihm habt ihr alles, wann ihr Ihn habt. Wie man daher im singen zu Ihm sagt: wann ich dich hab, so hab ich wohl, was ewig mich erfreuen soll.

Arnd drückt es mit sehr viel schönen Worten in seines wahren Christenthums 2. Buch 1. Kap. so herrlich aus, daß sich jedes dadurch Lust machen könnte, wann es sich's deutlich vorlesen ließe, oder selbst liest. Dann so groß sind die Werke des Herrn sagt der 3. Ps. V. 2, daß wer ihrer achtet, der hat eitel Lust daran; o so achtet doch diese Größe Gottes dies Jahr immerdar besser, daß ihr auch das dran haben möget, dann nicht so, lauter Lust suchet ihr? und sehet: in dem Heiland ist sie, o so glaubt's ihm doch. Amen.

II. Ein Schatzkästlein vermischter Gedanken.

Der alte Machtholf hat gewöhnlich seine Predigten, die er über die kirchlichen Perikopen gehalten hat, mit einem Spruche aus der Bibel oder einem Liedervers oder sonst Etwas begonnen und ausgesponnen. Diese Gespinnste sind wahre Schätze. Er verbreitet sich in diesen Eingängen über die theuersten Wahrheiten und über die tiefsten Erfahrungen auf eine anregende, frische, oft recht originelle Weise und geht alsdann auf seinen Sonntagstext über, aber gewöhnlich nur ganz kurz. Der Eingang ist das eingehendste und das beste an den Predigtentwürfen. Es wäre Schade, wenn wir sie dahinten ließen. Darum sollen denn diese vermischten Gedanken in einer hübschen Anzahl aufgestellt werden. Sie kommen mir vor, wie wenn wir damit in ein „Gold- und Silberbergwerk" gekommen wären. Ueberall, wohin man sieht, glitzert uns das edle Metall der Gotteswahrheiten entgegen. Seien wir wie Bergleute, die sich freuen, wenn sie des Goldes und Silbers ansichtig werden, und eignen wir sie uns zu. Ein Schatzkästlein legen wir uns damit an, nach dem wir immer wieder greifen können, und jedesmal Etwas für das Herz finden werden.

Predigtgedanken.

Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, oder gestärkt, welches geschieht durch Gnade, heißt es Hebr. 13, 9.

Vieles hat uns der liebe Gott schon in unser Herz geschenkt bei der Taufe, beim Gebet und seinem Wort, in der Kirche, in der Schule, bei der Confirmation, beim h. Abendmahl, bei Krankheit, und wer will genug sagen, wo als? Ach wie schad ist's daher, wann unser Herz so unfest ist, daß wir das Gute immerdar wieder daraus verlieren! Und wie köstlich ist's also, wo das Herz fest! Wann das nicht zu machen wäre, was könnte uns freuen? Gewiß gar nichts. Nun, durch wen und

was kann's aber gemacht werden? Durch uns nicht, aber durch die Gnade. O Gottlob, daß es nur nicht durch Verdienst geht, dann wie würden wir so was Köstliches verdienen! Aber geschieht's dann wohl jetzt bei allem Leichtsinn, Weltsinn? Und haben dann also wir nichts dabei in Acht zu nehmen? Dazu wären wir freilich ohne Gnade auch zu ungeschickt, aber die Gnade läuft uns jetzt, so zu sagen, voran und lehrt uns; und da sollen wir dann lernen.

Setz' dich unter Jesu Kreuze
Und bedenke, was dich da
Für ein Trieb zur Buße reitze.
Willt du unempfindlich sein,
O so bist du mehr, als Stein!

Habt ihr eben gesungen. Aber wie ist's dann jetzt zu machen? Muß man dann Wallfahrt gehen, wie bei der päpstlichen Religion, wann man sich unter das Kreuz Christi setzen will. O nein, wir haben es leichter. Darum heißt's im Eingang nicht: Leib geh du, oder Füße geht, sondern nur die Seele soll auf den Berg Golgatha gehen, wo Christus gekreuzigt worden. Wie macht dann das die Seele? Sie denkt ernstlich drauf, was an dem Berg und Kreuz geschehen, und warum es denn so gegangen sei, nämlich um meinet- und deinetwillen; und da wird's der Seele jemal ziemlich so, wie wann man auf dem Berg und unter dem Kreuz mit so einem Herzen, wie der bekannte Hauptmann dabei hatte, dabei gewesen wäre, da Jesus Christus gekreuzigt worden. Und wann du dir zu unempfindlich vorkommst, so bitte den l. Gott und Heiland, aber redlich, ernstlich: Zermalme meine Härtigkeit, mach mürbe meinen Sinn! Und bedenke eben sehr das Kreuz Christi und besonders, daß du Ursächer des Kreuzes Christi bist, und Christus dich damit retten möchte, so wirst du nicht zu unempfindlich bleiben. Zur Buße wird's dich nach und nach reitzen, wann du ernstlich in dem Bedenken des Kreuzes Christi fortmachst.

Mit Gott!

Auf das neue Jahr 1769 über Luk. 2, 21.

Da die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz gethan, auf daß

er die, so unter dem Gesetz waren, erlösete, daß wir die Kindschaft empfingen. Seligste Neuigkeit! Ihr um des lieben Heilandes willen liebe Freunde und Zuhörer! Vater und Geist in der heiligen Dreieinigkeit wollen uns das liebe Christkind gewiß zum guten neuen Jahr' geben! Der Vater schickt ihn für uns, der heilige Geist trägt ihn uns in seinem lieben Worte herrlich an. Ei! so lasset uns hören, wie ihn der heilige Geist uns vorstellt. Ich darf und will es euch mit Freuden ausrichten in Folgendem:

I. Das Christkind wird für uns ein Knecht.
II. Durch's Christkind werdet Gottes Kinder.

Auf 2. Sonntag nach Epiph. 1769 über Joh. 2, 1—11.

Was ist wohl, das man nicht in Jesu genießt? Ist denn wohl auch Etwas, das man in Jesu nicht genießt? Der Mann, der dieses Gesetz gemacht, fordert uns Alle heraus. Wir sollen uns doch besinnen, wir sollen doch sagen, ob wohl auch Etwas sei, das man nicht in Jesu genösse. Er wenigstens muß Nichts gewußt haben, das er nicht in Jesu genossen hätte. Jetzt besinnt euch doch auch, was denn wohl sei, das man nicht in Jesu genießt! Ich — ich weiß auch Nichts, das man nicht in Jesu genießt. Von den Weltleuten habe ich zwar schon auch gehört, daß sie meinen, im Umgang mit Jesu genieße man das Einkommen nicht, das man brauche. So weiß ich, daß schon oft Leute gesagt haben, sie wollten sich auch noch zu Jesu wenden, aber sie hätten noch viel Schulden zu zahlen ꝛc.; sie wollten daher, ehe sie sich zu Jesu wenden, nur vorher auch noch Etwas zu gewinnen suchen, damit sie zahlen könnten; darnach wollten sie sich auch zu Jesu wenden. Diese Weltleute werden daher meinen, im Umgang mit Jesu genieße man nicht Einkommen genug. Und so weiß ich auch zum Exempel, daß Weltleute gedacht und gesagt haben, sie wollten ihre Hochzeiten ꝛc. gern auch nach dem Sinn des lieben Herrn Jesu einrichten; aber sie brauchten eben das Geld nöthig, und wenn sie so eine christliche Hochzeit hielten, so würden ihnen eben zu wenig Gäste kommen, die dem Wirth was zu lösen gäben und die dem Brautpaar zur Hochzeit schenkten. Diese Weltleute meinen also auch, man genieße in Jesu nicht genug Einkommen. Ja sie meinen gar, man genieße in der Welt noch eher ein Einkommen, als in Jesu.

Aber liebe Leute! Könnet ihr auftreten und sagen, ihr habt's mit Jesu schon redlich ernstlich probirt und ihr habet aber in Jesu etwas leiblich oder geistlich Gutes nicht genossen? Ist's nicht wahr, ihr habt eure üble Meinung nur von Hörensagen! Die Feinde des Herrn Jesu, die Feinde Gottes, die sagen dem lieben Heiland so übel nach, und ihr glaubet's gleich so, und probirt's nicht auch selber Jahr und Tag. O, laßt euch doch nicht mehr so bereden, der Schaden ist ja euer, wenn ihr euch so bereden lasset, wenn ihr es nicht auch selbst mit Jesu probirt. Denn wer's mit Jesu redlich ernstlich probirt, der findet was Besseres. Da weiß man vor ordinair Nichts, das man nicht in Jesu genießte. Und just von dem, was die Welt meint, das genieße man am Wenigsten in Jesu, just von dem darf ich und kann ich euch aus dem heutigen Evangelium heute vorstellen:

Auch das Leibliche — wann ich vom Geistlichen nicht einmal sagen will — genießt man in Jesu viel besser, als in der Welt.

I. In der Welt scheint's wohl zuerst man genieße Viel; aber zuletzt hat man's doch immerdar schlechter in der Welt.

II. In Jesu scheint's wohl zuerst man genieße Wenig; aber zuletzt hat man's doch immerdar besser in Jesu.

Auf Invocavit 1769 über einen Abschnitt aus der Leidensgeschichte.

So lange Jesus bleibt der Herr,
Wird's alle Tage herrlicher!

Geliebte! Das habe ich einmal in meinen Kopf gelernt; im Kopf aber ist mir wirklich ausgefallen, wo es steht und wie es weiter heißt. Aber diese Worte finde ich im heutigen Passionstext nicht nur, sondern auch in meiner eigenen Erfahrung wahr. Daher kommen jetzt diese Worte in meinem Herzen hervor und stelle euch darum vor:

Es ist schon herrlicher, als es zur alttestamentlichen Zeit gewesen, und es wird doch noch herrlicher werden.

I. Zur alttestamentlichen Zeit hat unser lieber Herr schon herrlich angefangen.

II. Zu unserer neutestamentlichen Zeit ist's noch herrlicher,

III. und es wird noch herrlicher werden.

Predigt-Gedanken auf Sonntag Jubilate 1769 über das gewöhnliche Evangelium Joh. 16, 16—23.

Unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und über alle Maaße wichtige Herrlichkeit, uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare 2 Korinth. 4, 17. Geliebte! so lieblich kann und darf ein Gläubiger von seinen auch trübseligen Umständen reden. Denn in unserem Eingang ist von Gläubigen die Rede, indem es heißt: „Uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare." Jetzt dies ist Glauben, wenn man auf's Unsichtbare sieht; denn wenn man jetzt mit dem Unsichtbaren umgehen will, so kann man nur so damit umgehen, daß man's glaubt. Denn sehen und greifen kann man das Unsichtbare nicht, dieweil es jetzt noch unsichtbar. Nun von den Gläubigen also heißt es, ihre Trübsal sei zeitlich und leicht, und schaffe eine ewige Herrlichkeit und über alle Maaße wichtige Herrlichkeit. Und beides steckt auch in unserem heutigen Evangelium. Das zwar steckt am Deutlichsten nach meiner Erkenntniß darin, daß die Trübsal der Gläubigen nur zeitlich währet und daß sie eine ewige Herrlichkeit verschaffe. Was aber nur so eine Zeit lang währet, das ist schon auch just eben daher leicht; denn vom langen Tragen wird eigentlich Etwas erst immerdar schwerer. Ich darf euch daher auch aus dem heutigen Evangelium vorstellen:

Auch die traurigsten Umstände der Gläubigen sind doch fröhlicher, als die fröhlichsten Umstände der Ungläubigen.

I. Was einen Gläubigen jetzt auch noch betrübt, auch das wird ihm zuletzt noch selbst zur Freude.

II. Was aber einen Ungläubigen jetzt auch noch freut, auch das wird ihm zuletzt noch selbst zum Leid.

Auf Rogate 1769 über Joh. 16, 23—30.

Rogate! Was soll das heißen? Betet, sagt dies Wort. Ist das nicht überflüssig und unnöthig, daß man's sage? Hat doch unser vorgestriger Herr Gastprediger gesagt: Die Leute scheinen ja vor ordinair wenigstens acht- bis neunmal des Tages zu beten, nämlich des Morgens beim Aufstehen, sodann vor und nach dem Morgenessen, vor und nach dem Mittag- und Abendessen, hernach bei der Betglocke und endlich, wann sie in's Bett gehen. Und ich, der ich meiner lieben Zuhörer Art noch mehr

wissen kann, als er, weil ihr ihm fremd seid, ich setze hinzu, „ich weiß, daß Viele, wo nicht fast Alle, noch viel öfter, als nur neunmal des Tages zu beten scheinen." Denn ich weiß, es beten Viele schon, auch wann man die Morgenglocke läutet, das ist schon das zehntemal; hernach weiß ich, es beten Viele so oft es schlägt. Nun sind die Meisten so lange des Tages auf, daß sie sechszehnmal schlagen hören; da beten sie also noch sechszehnmal, zu den obigen zehnmal, das macht zusammen sechsundzwanzigmal, wenn Einer auch zwischen der Stunde nicht betet.

Ist's also denn doch nöthig zu rufen: Rogate, betet? O, liebe Zuhörer! Freilich ist es nöthig; ich will gleich weiter sagen „warum!" Unser vorgestriger Gastprediger hat selber aus der Abhandlung der vierten Bitte in unserer Kinderlehre angemerkt, daß die Gottlosen nicht einmal beten, auch um's tägliche Brod nicht. Sehet, so verschreit sind die Gottlosen in der Kinderlehre zutheuerst, sagte er. Er dachte aber noch so ehrlich von euch, daß er glaubte, wann's die Gottlosen unter euch hörten, — die er aber anmerkte, daß ihrer nicht Alle in der Kinderlehre gewesen, — so glaubte er aber, wann ihr Alle da gewesen wäret, ihr wäret nicht gleichgiltig darüber, ob man euch so Uebels nachsagen könne oder nicht. Ach, so werdet doch jetzt so eifersüchtig, daß ihr nun erst recht beten lernt. Denn das ist die Sache; ihr betet wohl, aber so Viele nicht recht, und da heißt's dann von dergleichen Sachen ja oft: „Es ist so viel, als Nichts. Daß aber die Gottlosen nicht recht beten ist erwiesen Jakob. 4, 2 und an anderen Orten wie z. B. Matth. 6, 7. Ja, unser heutiges Evangelium erweist, daß oft Gläubige noch nicht ganz recht beten, will geschweigen also die Ungläubigen. Ich habe daher heute vorzustellen:

Bittet, daß man's gebetet heißen kann, so werdet ihr nehmen oder kriegen.

I. Bittet, daß man's gebetet heißen kann.

II. Wer bittet, daß man's gebetet heißen kann, der nimmt.

Auf Exaudi 1769 über Joh. 15, 26 — 16, 4.

Kommt Zeit, kommt Rath! So sagt die Vernunft dieser Welt und die Weltleute scheinen auch damit zufrieden zu sein, wenn es so gehe. Denn sie gebrauchen dies Sprüchwort oftmal zur leichtsinnigen Ausrede, wenn sie wichtige Sachen, die

ihnen nicht commod scheinen, gern aufschieben wollen. Ist es aber wohl so gut zu brauchen, ihr Lieben? Ist's denn commoder, wenn das, was man Einem rathet, wenn das erst kommt, da die Zeit der Versuchung und Anfechtung auch schon kommt? Wenn Einem so Alles zusammenkommt, beklagt man sich da nicht oft, man werde dadurch überlängt! Ja ist's nicht oft ziemlich zu spät, wenn Einem nicht bälder gerathen wird, als erst zur Zeit der Noth? Ist man da nicht oft schon übermannt, daß man oft nicht mehr fähig ist, einen Rath, den man Einem da erst gibt, annoch zu fassen? Wohlan daher, ihr Lieben! ich weiß noch was Besseres aus dem lieben Wort Gottes, als dies Sprüchwort ist. Ich will's euch auch mit Freuden vorstellen:

Der gute Rath Gottes kommt vor der Zeit der Noth und wendet die Noth zum wahren Beßten.

I. Der gute Rath Gottes kommt zuerst;
II. Darnach kommt die Zeit der Noth erst hintennach,
III. und der vorhergekommene gute Rath Gottes wendet sodann die Noth zum wahren Beßten.

Auf das Fest der heiligen Dreieinigkeit 1769 über Joh. 3, 1—15.

Vor einigen Tagen wünschte ich einer gewissen Person, die am Samstag geboren, zu ihrem Geburtstage Glück. Diese Person schrieb mir bei der Gelegenheit, sie sei zwar an diesem Samstage gewissermaßen geboren, und am Sonntag darauf sei sie getauft worden; am Montag aber sei wieder ihr Geburtstag, an dem sie wiederum geboren sei und zwar etliche Jahre später. Ist das nicht wundersam? Demnach wäre diese Person mehr als einmal geboren. Die Taufe heißt im heutigen Evangelio auch eine Geburt in den Worten: Es sei dann, daß Jemand geboren werde aus Wasser rc. Mithin ist diese Person dreimal geboren. Nicht wahr, das ist wunderbar? Ist dies denn nöthig und ist's auch möglich? Unser Heiland sagt uns davon im heutigen Evangelium; aus dem will ich's euch also so vorstellen:

I. Wer das Reich Gottes gerne möchte, der muß so oft geboren werden, bis er nicht mehr Fleisch, sondern Geist ist und bleibt.
II. Und das ist nöthig und möglich.

Auf ersten Sonntag nach Trinitat. 1769 über Luk. 16, 19—31.

Niemand das mit Worten aussprechen kann, wie ein unaussprechlich Gut im Leiden verborgen ist. Geliebte im Herrn! so sagt unser seliger Arndt in seinem Buche des wahren Christenthums im 3. Buch im 23. Kapitel. Ja er sagt auch in eben diesem Kapitel, daß alle rechtschaffenen Gaben Gottes müssen durch Leiden kommen, oder doch mit dem Leiden bewährt werden. Ei, wer sollte denn nicht gerne leiden, wann dem also ist? Aber das Leiden will doch so Vielen gar nicht schmecken; hat denn also wohl Arndt nicht recht, weil es Vielen nicht so scheint? Ich antworte in folgender Vorstellung:

I. Durch's Leiden wird man so wenig selig, als durch die sündliche Freude;

II. aber unter Leiden wird man leichter selig, als ohne Leiden.

Zu I. Durch's Leiden an sich, wird man nicht selig. Der reiche Gottlose im heutigen Evangelium leidet Pein. Wem kann aber einfallen, daß ihn Das selig mache? Und es machte ihn auch nicht selig; denn er bekam keine Hülfe darüber, auch nicht mit einem Tropfen Wasser. Ja die Teufel selbst leiden schon lang, indem sie aufbehalten sind nach Judä V. 6. Aber auf was sind sie aufbehalten? Nicht zur Erlösung, sondern zum Gericht 2c. Also bilde sich doch Niemand so viel auf sein Leiden ein, als wenn es ihn selig machte, daß er ein Kreuzbruder sei.

2. Die sündlichen Freuden machen einen aber freilich auch nicht selig. Das siehet man wieder am reichen Gottlosen heute. Es war wie sein Henkermahl, was ihn freute, da es mit ihm dem höllischen Grab zuging, und Nichts weiter. O, wie sehr thöricht tröstet sich Mancher seiner fleischlich guten Tage!

Zu II. 1. Unter dem Leiden werden auch Unbekehrte desto leichter bekehrt, und also selig. Denn

a) hindert es und entleidet die Sünde nach 1 Petr. 4, 1; wer am Fleisch leidet, der höret auf von Sünden,

b) treibt es zum himmlischen Vater und seinem Wort nach Jesaia 26, 16. Herr, wann Trübsal da ist, so sucht man dich; wenn du sie züchtigest, so rufen sie ängstiglich.

2. Bekehrte werden unter dem Leiden auch desto leichter selig; denn es wehret der Verdammniß nach 1 Korinther 11, 32: Wenn wir aber gerichtet werden, so werden wir von dem Herrn gezüchtiget, auf daß wir nicht sammt der Welt verdammet werden.

Auf den 3. Sonntag nach Trinit. 1769 über Luk. 15, 1—10.

Ihr bekommt einen sehr geizigen Pfarrer! Einen sehr geizigen Pfarrer bekommt ihr! Geliebte! So fing ein ehemaliger rechtschaffener Lehrer (namens Seger in Lonersheim) seine Anstandspredigt an. Aber was hat Das sagen wollen, ihr Lieben? Antwort: Er sagte gleich weiter noch das zur Erklärung: „Ich bin geizig, all' eure Seelen dem Herrn Jesu zu gewinnen." Und so geizig, Geliebte, gönnet mir, daß ich auch bei euch werde. Ja geht aber ein solcher Geiz denn wohl an? Antwort: O ja; denn der liebe Gott gab im heutigen Evangelio selbst uns ein solches Exempel zur Nachfolge an sich selbsten, so daß ich euch daraus heute darf vorstellen:

Den heiligen Geiz des lieben Gottes zu unserer Nachfolge.
I. Heilig geizig ist unser lieber Gott,
II. und so heilig geizig lasset euch auch machen.

Auf 7. Sonntag nach Trinitat. 1768 über Mark. 8, 1—9.

Folget mir, lieben Brüder, und sehet auf die, die also wandlen, wie ihr uns habt zum Vorbilde Phil. 3, 17.

In Jesu Geliebte! Es gibt viel Fragens und Sagens von dem, ob man auf Andere sehen soll oder nicht. Manche sehen auf Jedermann, und machen Alles nach, wie ein Affe. Das heißt uns aber unser Eingang und Evangelium nicht; sondern Das wird uns durch das liebe Wort Gottes gewehrt. Manche aber sehen auf gar Niemand, sondern wollen überall allein gescheidt sein. Das ist aber auch nicht der Sinn des lieben Wortes Gottes, sondern es geht die Mittelstraße und sagt: Sehet auf die, die so wandeln, wie ihr die Apostel zum Vorbild habt. Nun im heutigen Evangelio sind lauter solche Lehrer und Zuhörer, die so einen Wandel zeigen. Wir wollen also auf sie sehen und von ihnen lernen; daher ich euch vorstelle:
I. Sehet folgsam auf solche Lehrer und
II. auf solche Zuhörer, wie in dem heutigen Evangelium stehen.

Auf 9. Sonnt. nach Trinitat. 1769 Lukas 16, 1—9.

Es ist nicht alles Gold, was glänzt! Ist Dies wahr, oder ist's nicht wahr? Sprüchwörter müssen im Wort Gottes erst

untersucht werden, ob sie wahr seien oder nicht; sonst kehrt man sich vergebens daran. Nun Dies ist auch so ein Sprüchwort; jetzt fragt sich also: Ist's dem Worte Gottes nach wahr oder nicht? Finden wir im heutigen Evangelium lauter Gold, oder finden wir Gold und Glanz, oder finden wir keins von Beiden, oder was finden wir dann auf diesen Schlag wohl darinnen?

Antwort: Glänzt nicht das im heutigen Evangelium, daß der Herr den ungerechten Haushalter lobte? Aber ist ihm dies Lob nur was nütze? — Ich will noch nicht einmal fragen, ob es ihm Gold eintrage, oder ob es ihm ein brauchbares Gold sei. Und was nützt es ihn denn, behält ihn denn jetzt sein Herr wieder, weil er ihn lobt? Nicht wahr, es nützt ihm nicht einmal das, daß er wieder Haushälter bei seinem Herrn sein dürfte! Der ungerechte Haushalter scheint zwar in seiner leiblichen Schuldner Häuser noch eingenommen worden zu sein, obwohl auch dies nicht deutlich zu ersehen; denn man liest nur, daß er sich Hoffnung gemacht, wann er von seinem Amt gesetzt werde, so würden sie ihn einnehmen. Gesetzt aber es sei geschehen, oder — wie man zu reden pflegt, „es soll auch geschehen sein", so frage ich: Hat denn das Loben wohl es gemacht, daß sie ihn in ihre Häuser nahmen? Hat's nicht seine falsche Schuldennachlassung gemacht, da er seinen Schuldnern hinauszuhelfen gesucht, daß sie nicht mehr so viel zu zahlen haben sollen, als sie schuldig gewesen? Und was ist's denn überhaupt Großes, wenn sie auch ihn in ihre Häuser genommen haben? Hat nicht das ein jeder Bettler, daß man ihn bald in das, bald in ein ander Haus so eine Weile nimmt? Und so mußte er ja auch, wenn's noch gut gegangen, eben über eine Weile allemal wieder ausziehen in andere Häuser. Ich habe daher heute vorzustellen:

In dem äußerlich guten Ansehen steckt nicht die wahre Glückseligkeit, denn

I. Alles bei den Weltkindern ist kein Gold, was auch glänzt.
   a) Wenn sie auch ihr Herr noch lobt, so müssen sie doch fort, wie im heutigen Evangelium zu sehen, will geschweigen,
   b) wann er sie schilt.

II. Alles bei den Kindern Gottes ist Gold, was auch nicht glänzt, wenn sie zum Exempel viel an Andere wenden, so folgt oft einiges Darben in allerlei Verstand darauf, das glänzt dann nicht, aber es ist doch Gold.

Auf 10. Sonntag nach Trinitat. 1768 über Luk. 19, 41—48.

Jesus nimmt die Sünder an; saget doch dies Trostwort Allen. Geliebte! So habt ihr mir eben in die Sakristei hinein zugerufen, und ich will es euch nicht entsagen, sondern mit Freuden zusagen, aber nur dabei vor dem schädlichen Mißbrauch dieses Trostwortes warnen und daher vorstellen:

1. Jesus nimmt die Sünder an, aber nicht die beharrlichen; denn im heutigen Evangelium sind solche Sünder, daß er weinet über die Sünder. Also läßt er sie nicht gern fahren; und doch kann er sie in ihren beharrlichen Sünden nicht annehmen.

2. Zeigen dies seine Worte. Denn
   a) sprach er: „Wann du", — oder eigentlich nach der Grundsprache — „ach, daß auch du zu dieser deiner Zeit &c. Mithin hat er ihnen noch Zeit gegeben zu bedenken, aber bezeugt, daß er sie nicht annehmen könne, wenn sie in Sünden beharren und ihr Heil nicht bedenken. Und so
   b) droht er auch, und straft nicht gleich aus eben dem Grund. Ja
   c) wendet er keine ihrer Sünden zur Ursache vor, sie nicht anzunehmen, sondern nur ihr Nichterkennen. Und endlich
   d) fordert er nur, daß wir sein Haus zu einem Bethause brauchen sollen, und dringt nicht so auf das, daß wir, wo wir oft noch zu schwach, Alles behalten und vollkommen thun sollen, was darinnen gepredigt wird.

3. Zeigen dies auch seine Werke.
   a) Trieb er aus, verdammte aber nicht gleich, damit sie besser noch wieder kommen können.
   b) Lehrte er täglich, und suchte also die Sünder recht ernstlich, sie anzunehmen, wenn sie sich finden lassen.

Auf's neue Jahr 1778 über Luk. 2, 21.

Warte nicht auf and're Zeiten,
Nicht auf andern Ort und Stand;
Denn Gott hätt' es schon geändert,
Hätt' er es für gut erkannt.
Hoffe nicht auf Dies und Das,
Was noch soll allhie geschehen.

Richte von dem Augenblick
Nur dein Herz dem Himmel zu,
Such' in Hoffnung jener Freuden
Nur allein die wahre Ruh'.
Und verspare deine Lust —
Mußt du hier mit Thränen säen —
Bis zu jenen Ewigkeiten.
Denn je mehr man sich enthält
Und sich alles Dings entschlägt,
Desto süßer wird die Freude
Und die Herrlichkeit dort sein.
D'rum so kämpfe, leide, meide,
Seufze stets: Mein Gott, und führ',
Zeuch mich, zeuch mich von der Welt;
Laß mit jedem Schritt und Tritt
Mich zur Ewigkeit nur eilen,
Und nicht einen Augenblick
Mich in Etwas mehr verweilen.

(Siehe Bogatzki, Schatzkästlein 1. Thl. 179.)

So, Geliebte! heißt es in angezogener Stelle über den Spruch: Lasset euch begnügen, an dem, das da ist ꝛc. Hebr. 13, 5. Nun könnte man's zwar auch letz verstehen, wider den Sinn Gottes; aber wir wollen's eben nicht so mißbrauchen. Wir wollen also dessen erwarten, was uns Gott erwarten heißt, zum Exempel was uns in der lieben Offenbarung und so in der ganzen lieben Bibel prophezeit ist. Aber auf andere, selbst eingebildete oder von Abergläubischen erdichtete Dinge wollen wir nicht warten; auch nicht jetzt auf zu viel äußern Frieden, weil das nicht gekommen, was Abergläubische von 1777 prophezeit haben. Denn das bleibt Alles noch bevor, was rechtschaffene Väter in Christo aus dem lieben Wort Gottes ohne zu freche Jahresbestimmung von Prophezeihungen gezeigt, zum Exempel: Wehe der Welt Off. Joh. 12, 12. Drum so kämpfe und das kann man wohl, wer will; denn ich darf euch mit des lieben Gottes Hülfe wiederum vorstellen:

„Es ist noch genug Gutes da; denn es ist noch da:"

I. Angenehme Gnadenzeit, da ihr ja noch in der Welt und da Gott schon viele Wochen herum gehen lassen.

II. Ein Jesus, der sein Volk selig macht Matth. 1, 21. Ebräer 9, 12. Apost. Gesch. 4, 12.

III. Die wahre Kirche oder Gemeinde Gottes, wenn schon die leibliche Beschneidung nicht drinnen. Ephes. 2, 11—14.

IV. Das köstliche Wort Gottes. Gal. 4, 4. Apost. Geschichte 13, 38. 39.

V. Die heiligen Sakramente Coloss. 2, 11. 12; und doch sind sie nicht so da, daß sie einem mehr Angst machten, wenn man's nicht erreichen kann, sonst wäre die Beschneidung nicht auf den 8. Tag gesetzt, vor welchem man sterben kann.

VI. Aus dem nun Vorhergehenden fließt ein leichter und angenehmer Gottesdienst. 1 Korinth. 7, 19. Galat 5, 6; 6, 15. 5 Mos. 10, 16.

VII. Kleine Kinder, Zachar. 8. 5.

VIII. Der Engel Dienst, nicht nur laut Hebräer 1, 14 sondern auch so, daß auch wir Engels Geschäfte thun dürfen, nämlich Jesu Namen nennen. O, thue es fleißig, es ist ein Engels Vergnügen.

IX. Die göttliche Vorsehung und Regierung, die wie vorher die Zeit der Geburt, so auch schon das Amt, Beschneidung und Namen Christi, und zwar in Absicht auf uns hin bestimmt, ja auch Engel dazu bestellt und zutheuerst der Vorhaut nicht vergißt.

X. Aufschub des Leides bis zu unserer Erstarkung, oder eben rechten Zeit zum Exempel die Beschneidung bis auf den achten Tag, und aber auch nicht zu lang, bis man zu groß war, da es wieder schmerzlicher gewesen, außer wo es vorher auch zu beschwerlich wäre Matth. 6, 34. Jos. 5, 5. 6. 7.

XI. Kommt aber endlich, was kommen soll, so ist Trost genug da, auch unter blutigen Leiden. Christus hat durch seine Leiden unsere Leiden, wem's drum ernst ist, geheiliget, und zu ihren Leiden gemacht, da auch er in seinem Blut der Beschneidung Gottes Kind geblieben, und nicht das Kindesrecht verloren, — woraus wir auch sehen, daß das Leiden Nichts benimmt, ja Christus hat uns auch erlöst Gal. 3, 13.

XII. Die Hoffnung eines bessern Lebens; die Beschneidungsleiden währen nicht ewig. Es wird nur das Unrechte nach und nach abgeschnitten. Christus ist ewig Vater Jesaia 9, 6.

O, so laßt uns nur ernstlich so gesinnt sein:

Ich begehre Nichts
O, Herre rc.

Auf den 1. Sonntag nach Epiphania 1777 über Luk. 2, 41—52.

Suchet den Herrn, weil er zu finden ist; rufet ihn an, weil er nahe ist! So ruft der himmlische Vater durch den Propheten Jesaia 55, 6 zum Herrn Jesu, von dem er V. 3. 4. 5 zeuget und rühmet. Er ist zu finden und nahe, sagt er; aber ob ihr ihn schon gefunden habet, das sagt er nicht; sondern für das sagt er: „Suchet ihn" und alsdann sagt er erst: Rufet ihn an. Denn kann ich ihn auch anrufen, wenn ich ihn nicht ernstlich gesucht und noch suche? Muß ich einen nicht zuerst auf meine Seite zu bringen suchen, ehe ich ihn eigentlich anrufen kann? O, so seid froh, daß ihr ihn suchen dürft, und suchet ihn daher, das ist: zeiget, daß euch etwas Rechtes an ihm gelegen sei, begehret seiner mit Ernst, fraget nach ihm, wie es Psalm 105, 4 heißt: Fraget nach dem Herrn und nach seiner Macht. Ihr habt ja oft genug schon hören können, daß er denen, die ihn suchen ein Vergelter sein werde Ebräer 11, 6; wer ihn recht sucht, sagen die griechischen Worte auch eigentlich. Und dieses rechte Suchen habe ich eben da ausgedrückt, und es ist um so leichter, denn er nahe ist; siehe auch Apostel Gesch. 17, 27. 28. Ach so laßt euch nun wichtig vorstellen: Jesum suchen ist das Hauptgeschäft einer jeden redlichen Seele in dieser Welt.

I. Laß dich's nicht reuen, wenn es Zeit und etwas Schmerzen kostet, bis du Jesum recht findest.

II. Wer Jesum fleißig redlich sucht, der findet immerdar mehr an ihm.

Zu I. 1. Wenn man auch Jesum anfangen gefunden hat, und nicht wiederum verliert, so hat man doch noch weit nicht Alles gefunden, was man an ihm hat. So wußten die Leute im heutigen Evangelium noch nicht, daß dieser Jesus ihnen so Viel beantworten könne, und sein müsse in dem, das seines Vaters ist. Ja, sie wußten auch nach heutigem Fund noch nicht alles, was sie an ihm hatten, da sie ihn noch nicht verstunden. Und da ein Schwert einmal durch der Maria Seele drang, Luk. 2, 35, da wird sie auch erst was, — vermuthlich vom Kreuz — an ihm gefunden haben, das sie vorher noch nicht gewußt, daß sie auch das an ihm habe. So geht's also, wenn man ihn nicht verliert.

2. Aber noch dazu verliert man ihn leicht, wie heut seine Eltern, aus Unachtsamkeit und falschen Meinungen.

3. O, da kostet's a) Zeit, b) Schmerz, und wenn es manchmal fröhlich selig zugeht, wem's dergleichen noch gar Nichts

kostete, der hat ihn nicht. Denn es kostet zwar bei Redlichen nicht so viel, aber doch Geburtsschmerzen, wenn man auch nicht in Unachtsamkeit und falschen Meinungen steckt Joh. 16, 19—21.

4. Laß dich aber diese Schmerzenszeit nicht reuen, sondern erwarte daraus ein neues Finden, von und an Jesu gläubig, so geschieht's.

5. Ungläubig aber thut sich's nicht. Joh. 5, 37. 38; 8, 21. 24.

Zu II. Jetzt findet man ihn überall, daß er lehrt und fragt Römer 10, 8. Joh. 6, 45. 46. Da wächst man; anders ist's ja mit Jesu selbst nicht gegangen.

Auf 2. Sonntag nach Epiphan. 1777 über Joh. 2, 1—11.

Wie wollen wir entfliehen, so wir eine solche Seligkeit nicht achten? Welche, nachdem sie erstlich geprediget ist durch den Herrn, ist sie auf uns gekommen durch die, so es gehöret haben. Hebräer 2, 3. Liebe Zuhörer! ist's denn wohl heutiges Tags nicht so brav, als es bei der Hochzeit des heutigen Evangeliums ist? Wem's nur um ein gut Glas Wein, um gut Essen und Trinken und dergleichen zu thun ist, wer so im irdischen Sinn stecken bleibt und auf die verdorbenen Fleischesgelüste seines Herzens partheiisch achtet, der wird's nicht mehr für so brav halten, als damals, da die heutige Hochzeit zu Kana gewesen ist und zu damaliger Zeit. Aber, liebe Seelen! für die damaligen Wollüstler war auch die damalige Zeit nicht am Brävsten.

a) Ging's auch damals nicht immer so in leiblichem Vollauf her, wie im heutigen Evangelium; sondern wir lesen dies einigemal, daß zu einer Hochzeit so Wein gemacht worden, daß hernach den Wollüstlern nur desto ahnder gethan haben muß, da es nicht so fortging und

b) war der Wein auch damals nicht das Brävste, das es gab. Und die Wollüstler selbiger Zeit bekamen also das Brävste auch nicht, so wenig, als die heutiges Tags; sondern denket, ich darf euch mit Gott vorstellen:

Die brävste Glückseligkeit, die es bei der Hochzeit zu Kana gegeben hat, die haben redliche, achtsame Seelen jetzt auch noch.

I. Es ist heutiges Tags gern so brav, als es bei der Hochzeit zu Kana war.

II. Man muß nur ernstlich demüthig die Glückseligkeit achten, die auch auf uns kommen ist, so hat man's.

Zu I. 1. Dieses Wunder heut ist geschehen, daß Jesus seine Herrlichkeit all' den Seinigen offenbare. Das ist das Beßte daran und das können auch wir dran haben, wenn wir's achten wollen; siehe 1 Joh. 1, 3. Auf daß auch ihr, sagt Johannes, mit uns Aposteln Gemeinschaft habt. Denn es ist dem Herrn Jesu zu wenig, um so wenigen Leuten, als bei selbiger Hochzeit waren, mit Etwas einen Gefallen zu thun. Wenn es daher nur für so Wenige gewesen wäre, so hätte er's schon oft wiederum so gemacht. Aber das würde ihm einmal Niemand mehr danken, weil der Wein nur Versuchungen bereitet Sprüche Sal. 23, 31—34.

2. Und er — Jesus — ist auch noch bei uns, wenn wir ihn mögen und einladen, so gut er bei denen zu Kana war, auch so hochzeittäglich wie heut Joh. 2, 1, da sie erst den dritten Tag Christen waren Matth. 28, 20; Ps. 139, 3.

3. Er ist auch nicht so unsichtbar, als man oft meint Gal. 4, 19.

4. Ich würde noch viel auch weiter zu sagen haben, wie er uns auch leiblich noch Gutes thut.

Zu II. 1. Man muß nicht so unachtsam sein, wie die Brautleute heut, von denen nicht steht „sie glaubten“;

2. sondern wie Maria und die Jünger.

Auf 2. Sonnt. nach Epiphan. 1778 über Joh. 2, 1—11.

Siehe, das Alles thut Gott zwei= oder dreimal mit einem Jeglichen, daß er seine Seele herum hole aus dem Verderben und erleuchte ihn mit dem Licht der Lebendigen.

So, Geliebte! so vertheidigt ein Bekannter des Hiob, Elihu, die Gerechtigkeit Gottes gegen die Versuchungen Hiobs, wie solches mit Mehreren in den vorhergehenden Worten des Kapitels zu Hause zu sehen ist. Hiob 33, 29. 30.

O, liebe Seelen! wollets ihr doch noch aufschieben, euch herum holen zu lassen aus dem Verderben? Es hat gewiß der liebe Gott schon auch mehr, als einmal euch herumholen wollen; wer weiß, ob er's nicht wirklich das Letztemal thut, da er uns durch Elihu sagen läßt, zwei= oder dreimal thue er Dies mit einem Jeglichen. Sehet, die Jünger im heutigen Evangelium ließen's daher nicht einmal so lange anstehen, sich herum holen zu lassen. Christus that heute das erste Zeichen, und gleich glaubten sie rechtschaffen an ihn.

Predigt-Gedanken auf Lichtmeß d. i. Maria Reinigung 1778 über Ev. Luk. 2, 22—32.

Mein Gott, ich bitt' durch Christi Blut
Mach's nur mit meinem Ende gut!

Dies liegt natürlicherweis einem an; denn an diesem Ende hängt der Zustand unserer ganzen Ewigkeit Hebr. 9, 27. Wer nun also ein gutes Ende hat, der hat's hernach in Ewigkeit gut, dem ist recht wohl.

Allein ich weiß einen rechtschaffenen, nun vollendeten Knecht Gottes, der hat lieber gesungen: Mach's auch, als „mach's nur"; es möchte sonst so mißverstanden werden, wie es in der That oft die Welt will. Wenn am ganzen Lebenswandel Nichts gut gewesen, nichts Gottgefälliges vorgegangen wäre, so solle es Gott doch zuletzt mit ihrem Ende gut machen. Allein Dies ist nicht der Sinn eines Frommen und Gläubigen; da wir erst gestern in der Kinderlehre gehört, daß ein Jeglicher empfahe, nachdem er gehandelt hat, oder Offenb. Joh. 14, 13. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach. Folglich, wo nicht gute Werke, da ist das Ende nicht so gut, als es sonst gewesen wäre. Ein Gläubiger versteht daher diese Eingangsworte so: Er bittet: Gott, zu deinen vielen bisherigen Gnaden allen thue noch diese hinzu, und wo deine Verheißungen indessen noch unerfüllt an mir geblieben, — wie sie mir denn ja nicht bälder versprochen, — so mach's doch mit meinem Ende so gut. Nun im heutigen Evangelium ist so ein gutes Ende, so daß man's sodann auch gewiß weiß. Aus dessen Gelegenheit nun will ich vorstellen:

Das gute Ende derer, die gläubig auf den Herrn sehen.

I. Wenn dies so gut werden soll, so mußt du es auch wie der gute Simeon machen.

II. Wenn du es wie der gute Simeon machst, so wird dir's gern so gut, wie ihm.

Zu I.

1. Du mußt vorher mit dem lieben Gott bekannt werden. Kann dann Jemand sich einfallen lassen, er werde bei Gott im Tode wohl dran sein, wenn er im Leben Gott und sein Wort auf die Seite gesetzt und seinem eigenen Kopf gefolgt, wie's ihn ankam? Ich fürchte fürwahr, die göttliche Gnade, die du allezeit verspottet hast, werde schwerlich ob dir schweben. Von Simeon heißt's: Er war, nicht „ward" fromm und gottesfürchtig. Simeon hat's nicht aufgeschoben, bis er ein alter

Simeon worden ist; sondern da er alt war, da war er es schon, nicht „wurde.“ Und er selbst kann sich als ein Diener Gottes angeben und zu ihm sagen: Herr, wie du gesagt hast.

So sucht ein wahrer Christ im Dienste Gottes das Antlitz Gottes allezeit mit demüthigem Gebet und Gehorsam des Glaubens in herzlichem Vertrauen auf sein Wort. Aber vielleicht sagst oder denkst du: „aus Gnaden wollest du selig werden“; allein besinne dich über dich und deines Gleichen. Wenn du krank bist, willst du und Andere nicht da doch erst einen Halt an einem und anderem guten Werk suchen? Siehe, du hast also in deinem unbekehrten Zustand den rechten Halt an der Gnade nicht; wie hättest du sonst nöthig an Werken einen Halt zu suchen? Ach, so suche jetzt den lieben Gott und laß dich suchen, so wirst du bald mehr und mehr die in den drei Hauptartikeln im heutigen Evangelium und zum Exempel Ev. Luk. 1, 75 vorgestellte Gnadenordnung in dir angewiesen finden und in seinem Wort.

2. Vornehmlich mußt du Jesum kennen lernen, wovon Simeon sagt: Meine Augen haben dein Heil, eigentlich, gesehen, da es nicht auf's leibliche Sehen ankam noch ankommt, was hätte ihn denn das geholfen! Aber nun ergreife ich dich, mein ganzes „Ich“, du bist mir vom Vater dazu geschenkt Joh. 3, 16. Das ist die Sache. So komme mit deinem Heiland auf dem Arm deines Glaubens als vor Gott.

3. Und dazu bekommst du alsdann auch den heiligen Geist als deine Versiegelung Römer 8, 11. Vom Simeon heißt es: der heilige Geist war über ihm, und er in ihm; und daran, solls auch einem Gläubigen nicht fehlen Römer 8, 14. Sehet. so gewiß kann man seines seligen Abschiedes werden und sein

Zu II.

1. Da ergreift einen das Ende nicht zu bald, nämlich nicht unbereitet. Simeon sagt: Herr „nun“. Jetzt rüste du dich auch, alsdann kommt dirs nie zu bald; sondern so komm' mein End' heut oder morgen 2c. (Wer weiß wie nahe mir mein Ende) heißt's sodann.

2. Da wird man los gelassen; Herr nun lässest Du Deinen Diener; und ruht also von der Arbeit Offenb. 14, 13.

3. Da fährt man im Frieden Gottes hin Römer 5, 1.

Auf 4. Sonntag nach Epiph. 1778 über Matth. 8, 23—27.

Ich lebe, aber doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir; denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat, und sich selbst für mich dargegeben, sagt Paulus 2, 20. Folglich, Geliebte, gibt es auch einen für Menschen seienden Glauben des lieben Heilandes, einen Glauben, den er selbst gehabt hat. Und wie überaus schön hat nicht der liebe Heiland diesen seinen eigenen Glauben im heutigen Evangelium bewiesen, gezeigt und ausgeübt! Jetzt nimmt's mich nicht Wunder, daß Paulus nicht mehr anderst leben wollen, als in dieses Sohnes Gottes Glauben. Das muß ja wohl ein Stück geben, wenn man sich in diesen Glauben hineinstellt. Ja, das muß wahrhaftig ein schönes Glaubensleben abgeben, wenn man aus diesem Glauben sein Leben herauszieht und darinnen lebt; ja wenn dieser in uns glaubt, und in uns glaubig lebt und uns glaubig liebt! Was gilts, das wird uns recht wohl zuschlagen, wenn wir's dem Apostel Paulus nachmachen.

Auf 5. Sonntag nach Epiph. 1778 über Matth. 13, 24—30.

Es traten seine Jünger zu Jesu und sprachen: Weißt Du auch, daß sich die Pharisäer ärgerten, da sie das Wort hörten? Aber er antwortete und sprach: Alle Pflanzen, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzt, die werden ausgereutet Matth. 15, 12. 13. Geliebte! was ist das für eine wichtige Antwort aufs Aergerniß! Als wollte der Heiland sagen, daß die Pflanzen ausgereutet, das ist, ausgewiesen werden, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzt! Eben dazu helfen die Aergernisse, wie der bewährte Lehrer unserer Kirche, der selige Bengel, erkennt. Was daher das heutige Evangelium zur geistlichen Faulheit mißbraucht werden möchte, das verhütet und verwarnt dieser Eingang. Im heutigen Evangelium finden wir, daß wir jetzt nicht sollen das Unkraut, oder die Leute, die Unkraut sind, ausrotten oder ausjäten. Da könnte so ein Mancher denken; ei, jetzt habe er noch Zeit genug und thue es noch nicht noth, ein guter Same zu werden, weil man ihn stehen lassen müsse ꝛc. Aber was gibt es jetzt aus der Gegeneinanderhaltung des Eingangs und Evangeliums zu sagen? Ich kanns so vorstellen:

I. Ein Unkraut sein ist doch nicht gut
II. Nur gläubig fromm sein thut noch gut.

Auf 7. März 1778 über Psalm 25, 14.

Das Geheimniß des Herrn ist unter denen, die ihn fürchten; und seinen Bund läßt er sie wissen.

Wohl recht wichtig
Und recht tüchtig
Ist der Christen Wissen.
Wenn die Weisen Witz verlieren
Pflegt sie ohne Discuriren
Christi Wort zu Gott zu führen.

So dürfen die sagen, die auch wahre Christen sind, wie es in diesem Gesetze steht. Aber dies Gesetzliche selber ist einem, der kein wahrer Christ ist, schon auch ein Geheimniß, das ihn aber Gott nach und nach wissen läßt, sobald er redlich ernstlich Furcht Gottes in seinem Herzen den guten Anfang im Christenthum machen läßt. Da merkt einer, daß die Weltweisen ihren Witz oder Verstand zum Guten immerdar mehr verlieren, je mehr sie ohne Gott ihre eigene Einfälle ausdisputiren wollen. Wahre Christen aber lernen ihre Einsicht nicht aus eigenen Einfällen und Diskurs, oder Gespräch; sondern aus lebendigen Erfahrungen lernen sie mehr vom lieben Gott erkennen, als sie im Reden eigener Worte ausdrücken oder aussprechen können. Mit Christi Worten aber sagen sie einander gerne Etwas zu rechter Zeit, oft mit Wenigem, zur Aufmunterung und Unterweisung, anstatt daß die Weltherzen ihre eigenen vielen Einfälle dem lieben zusammenhängenden Worte Gottes vorziehen, oder dazu, oder davon thun.

Auf Mariä Verkündigung 1778 über Luk. 1, 26—38.

Gegrüßet seist du, Holdselige, das ist „Begnadigte“, sprach der Engel zu der Mutter des lieben Heilandes heute. Das Grüßen ist also nichts so pur Menschliches, wie man's insgemein traktirt. Es hat der Engel hie die holdselige Maria auf keine andere Art gegrüßt, als mit dem nämlichen Wort, das auf deutsch eben unser Grüßen bedeutet, wie man im gemeinen Leben redet. Ist's daher nicht Schade, daß man das Grüßen heutiges Tag's so gering traktirt und so wenig daraus macht, da es doch etwas Englisches ist, mit dem die Engel nicht so wohlfeil thun, wie die Unbedachtsamkeit unseres Herzens!

Auf Judika 1778 über Joh. 8, 46—59.

Wer viel Liebe hat, ist scharf,
Wenn die Sache es bedarf;
Ja die Sünde kommet ihr
Stets, als unerträglich, für!

So hat ein ernstlicher Lehrer unsers Landes die Liebe beschrieben; und was finden wir anders im heutigen Evangelium? Es redet darinnen der eigene eingeborene Sohn Gottes des himmlischen Vaters, Jesus Christus; und wer ist dieser unter Anderem? Antwort: Wahrer Gott, so gut, als wahrer Mensch, schon lang ausgemachtermaaßen. Wer ist aber Gott? Antwort: „Liebe". Ist aber jetzt diese Liebe im heutigen Evangelium und anderer Orten nicht scharf, da die Sache es bedarf, — nämlich da Sündentücken um den Weg sind, und der Liebe die Sünde stets als so unerträglich vorkommt, — daß es unbarmherzig genannt werden möchte? Das ihr euch, — da sonst das Eine zu viel, das Andere zu wenig auf sich zieht, — vergehen lassen sollt.

Liebe Seelen! lernet also hieraus, daß ich euch vorstelle:
Eine nöthige, sogenannte Unbarmherzigkeit gegen das Böse.

I. Wenn noch ein Tück im Herzen steckt,
So gib ihm nicht Pardon,
II. Sonst gibt's ein Nest, das Junge heckt;
Da ist der Tod dein Lohn.

Auf Charfreitag Nachmittag 1773 über einen Abschnitt aus der Leidensgeschichte.

Wenn das Korn in der Mühle denken könnte, würde es nicht denken: es gehe zu Grund? Und doch wird so ein gutes Brod durch das Mahlen daraus. So ist's unterm Leiden mit uns, wenn wir leiden mit Christo; nicht nur keinen Schaden, sondern recht großen und unentbehrlichen Nutzen haben wir davon. Wir werden in den Himmel recht brauchbar dadurch, wie das Korn durchs Schneiden, Dreschen, Mahlen erst ein recht brauchbares Mehl in die Haushaltung auf Erden wird. Wie köstlich brauchbar wurde nicht selbst unser Heiland uns durch sein Leiden! Er wurde so brauchbar, allen, die ihm anhangen, ihre Strafen abzuverdienen; und wenn wir leiden, uns dazu kräftig zu stärken, daß auch unsre Leiden uns recht gut kommen. Unser Leiden nimmt alsdann die Sündenkräfte hinweg, und

Christi Leiden gibt uns die besseren Kräfte für unser Herze zu unserem Leiden.

Aufs Osterfest 1777 über Mark. 16, 1—8.

Jesus kann retten alle, die zu ihm treten! Kyrie Eleison! So, Geliebte in dem auferstandenen Heiland, so zeigts uns die Auferstehung des Herrn Jesu an. Lasset uns daher dieser Auferstehung Christi recht gebrauchen. Meinet nicht, als wenn jetzt durch die Auferstehung Christi alle Feinde schon ganz weg und aufgehoben wären; sondern jetzt hat er durch seine Auferstehung die Feinde so weit in seine Hände oder in seine Gewalt bekommen, daß er die nun retten kann, die deswegen zu ihm treten. Aber die, die bei der Sünde und ihrem Anhang bleiben, die wären und würden nicht gerettet; sondern vorher, ehe Christus unsere Erlösung vollbracht und durch die Auferstehung bewiesen hat, hätten wir nicht einmal zu ihm treten und zu ihm gehen können; es hätte alles Nichts geholfen. Jetzt aber ist's auf diese Art zurecht gebracht, daß Rettung haben kann, wer sie ordentlich sucht und annimmt; nicht aber, wer die Rettung nicht ordentlich suchen und annehmen mag.

Auf Quasimod. 1773 über Joh. 20, 19—23.

Nun ihr Lieben! vor den Juden dürft ihr euch wirklich nicht fürchten; denn es selbigesmal nicht so augenscheinlich war, als jetzt, daß sie Nichts thun dürfen. Vielmehr haben wir uns zu hüten, daß wir uns an den Juden nicht mit Lieblosigkeit versündigen; denn wir, besonders wer jung ist, die Zeit erleben können, die Sacharia 8, 23. steht, und von der neutestamentlichen Zeit des Herrn Jesu, in der wir schon lang sind, auch der Ueberschrift nach gesagt ist; und also nun desto bälder kommen kann, weils schon lang angestanden und wir nicht sagen können, „es sei ja erst gesagt worden, es werde also nicht just gleich kommen. Auch merken viele Juden anfangs, daß sie bisher letz daran gewesen und begehren daher umzukehren. Also vor den Juden dürfen wir uns nun immer weniger fürchten. Aber vor dem Satan haben wir uns zu fürchten nach Offenb. 12, 12. Dazu höre aber recht auch die Worte dieses Verses: Er habe wenige Zeit mehr, und höre auch Matth. 18, 20 und richte dich darnach.

Auf Jubilate 1777 über Joh. 16, 16=23.

Meine lieben Kinder, welche ich abermal mit Aengsten gebäre, bis daß Christus in euch eine Gestalt gewinne Gal. 4, 19. So, Geliebte! höret ihr hiedurch von dem Lehrer Paulo, daß es einem ernstlichen redlichen Lehrer bei seinen lieben Zuhörern gehe, wie nach Exempel des Evangelii einer Mutter, der entweder die schon geborenen Kinder wieder sterben, und sie immer wiederum unter Furcht und Hoffnung andere zu gebären hat, oder, deren die schon geborenen Kindlein eben immer auch neue Schmerzen machen. Man predigt zwar mehrmalen bei diesem Evangelium von den Schmerzen, die das zu gebärende Kind zu leiden hat, und eignet dies Gleichniß den Schmerzen zu, die ein geistlich Menschenkind in der wahren Buße, sonderlich in der Anfangsbuße oder in einem jedesmaligen Bußkampf zu leiden hat. Und es ist solches auch gewiß wahr; aber doch leidet die gebärende Mutter noch mehr und weiß mehr davon, wie bekannt. Wir wollen also auch einmal vorstellen:

„Eine gebärende Mutter ist ein Bild eines redlich ernsten Lehrers.“

I. In ihren Schmerzen,

II. In ihrer Freude.

Zu I. 1. Bei den vielen Geburten,

2. bei der Unwissenheit und Unart der schon gebornen Alten,

3. bei der langen Unmündigkeit der noch Jungen und Kleinen,

4. will geschweigen bei denen, die gar nicht zur Geburt kommen wollen, noch dazu zu bringen sind.

Zu II. 1. Da nicht nur ein Mensch, sondern „Christ“ geboren wird 3. Joh. 4.;

2. nicht nur zur Welt, sondern zum Reich Gottes geboren wird. Ach so höret 1 Thessal. 2, 19.

Auf Rogate 1767 über Joh. 16, 23—30.

Würden diejenigen mehr beten, die beten können, so würden mehr Menschen selig. So, Geliebte! heißt es in einer Anmerkung in des seligen Bengels N. T. unter Matth. 9, 38. O, welch eine wichtige Rede! Wie ist's aber denn damit? Kann uns nicht etwa dabei einfallen, wir können's nicht so, mithin weils nur von denen so laute, die beten können, so gehe es uns nicht an? Allein, liebe Zuhörer! wir langen damit nicht hinaus, denn es können freilich zutheuerst Viele nicht beten, die

man meint, als könnten sie es und die viele Worte machen können; aber es kommt nur darauf an, ob wir beten wollen, so können wir bald genug beten; denn es kommt nicht auf Worte an. O, wohlan! wie froh können wir sein, daß uns also die Möglichkeit dieser so gar guten und nöthigen Sache nicht abgesprochen wird! Wohlan! so laßt uns nur dieser so unvergleichlich erwünschten Sache recht gewiß zu werden suchen. Das Erste, daß mehr Menschen selig werden, wenn die, die können, mehr beten, hat aus dem in Matth. 9. angezogenen Spruch seine Richtigkeit; denn für was hieße der Herr Fürbitte einlegen, wenn es gleich gälte, ob's geschähe oder nicht? Aber die Gewißheit, ob auch wir können beten, und ob's nicht unser einer nicht kann, diese Gewißheit laßt uns mehr untersuchen. Ich will daher vorstellen:

Genug Lust und Kraft zum profitabelsten Gebet könnet ihr kriegen, wenn ihr nur redlich wollet.

Auf ersten Sonntag nach Trinitatis 1779 über Luk. 16, 19—31.

Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. So Jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. Denn Alles, was in der Welt ist (nämlich des Fleisches Lust und der Augen Lust und hoffärtiges Leben) ist nicht vom Vater, sondern von der Welt. Und die Welt vergehet mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit. So, Geliebte! ist hauptsächlich allen Gattungen der Kinder Gottes 1 Joh. 2, 15—17. wenn wir Vers 12—14. damit vergleichen, — gesagt. Und das, was in der Welt ist, sind die Dinge, die der gottlose Reiche des heutigen Evangeliums geliebet hat, da sein Reichthum seine Augenlust war und seine tägliche Freude, Leben seine Fleischeslust, und seine Kleidung sein hoffärtiges Wesen. Wer's aber so macht, in dem ist der himmlische Vater selber nicht; denn der ist die Liebe, sagt unsere heutige Epistel. Und diese Welt vergehet mit ihrer Lust, aber NB. die Lust vergeht nur so, daß man sie nicht erreicht, aber nicht so, daß einen Nichts mehr so gelüstete; denn am heutigen Reichen sehen wir, daß ihn noch in der Hölle die Trinklust geplagt hat. Auch plagte ihn die Lust nach außerordentlichen Dingen von Erscheinungen. O, so habt doch diese Weltsachen nicht lieb; ihr habt's ja nicht nöthig; es gibt ja was viel Besseres. Denn wer den Willen Gottes — die Welt nicht,

sondern ihn, der ja Liebe ist, zu lieben — thut, der bleibet, und zwar in Ewigkeit, in dem Gott, an dem jeder nichts, als Liebe hat, wer ihn hat. Denn wer nicht Liebe an ihm hat, der hat ihn eben gar nicht, sondern hat keinen Gott. Ich weiß aber wohl, daß die Liebe zur Welt nicht gern weg will. Darum laßt euch heute vorstellen: Wir haben jetzt schon ein gutes seliges Ende lebendig glaubig betend zu suchen.

I. Mach uns stets gallenbitter diese Welt
II. Gib daß uns in dem Weltgetümmel,
Die Ewigkeit sei vorgestellt.
III. Mein Gott ich bitt' durch Christi Blut
Mach's nur mit meinem Ende gut.

Auf Jakobi 1774 über Matth. 20, 20—23.

Sie verließen Alles, und folgten Jesu nach, hieß es, da ihnen Christus Matth. 4, 21, rief von den Söhnen Zebedäi, Johannes und Jakobus, welches letzteren Gedächtnißtag heute begangen wird. Dieser Schritt, da sie Alles, auch ihren alten Vater, verlassen und — einem neuen Lehrer, der von außen wenig des Königlichen zeigte, das er predigte — nachfolgten, hätte den Eltern sehr bedenklich werden können; aber unser heutiges Evangelium beweist vielmehr das Gegentheil. Aus demselben sehen wir vielmehr, daß diese getroffene Wahl dieser Jünger ihrer Mutter wenigstens eine Freude gewesen, wie Salomo Sprüchwörter 10, 1. sagt: Ein weiser Sohn ist seines Vaters Freude. Nun hatten sie zwar nach Matth. 4, 19. einen Grund, „für klug gehalten werden zu können, daß sie diese Wahl getroffen haben, indem sie dort gehört, Jesus wolle die, welche er damals rief, zu etwas Größerem machen, als sie waren, und er ihnen gleich darauf Vers 21. auch so gerufen zu haben scheint. Aber man hat doch den Herrn Jesum müssen machen lassen, bis das aus ihnen geworden, was Jesus aus ihnen machen wollte.

Es waren von dem an, da sie Matth. 4. bei Jesu in seine Nachfolge eingegangen, bis zu der Bitte, die sie heute an ihn gethan haben, schon einige Jahre vorüber, ohne daß das Wort erfüllt zu sein schien, „ich will euch zu Menschenfischern machen", das er vor zwei Jahren zu ihnen gesagt; und sie und ihre liebe Mutter durften ihn doch nicht übertreiben, und ließen sich's auch so gefallen. Heutiges Tages aber ist's eine der gewöhnlichsten Sachen, daß man Alles so übertreibt, sonderlich auch an Kindern. An ihrer Fertigkeit und Verstand ꝛc. will man sich gern

zu bald ergötzen oder groß damit thun. Aber da wird aus solcher frühzeitigen Freude oft ein baldiges Leid und Grämen. Hingegen kann es wohl auch in der heutigen Zeit geschehen, daß junge Leute eine solche Kraft vom himmlischen Beruf in's Herz fassen, und aus derselben eine solche Lust zum Eintritt in die Gemeinschaft mit den Frommen und Glaubigen bekommen. Und das kann auch im Anfang das Ansehen haben, als ob es ihnen am baldigen Weiterkommen schaden und sie an vortheilhaften Heirathen u. s. w. hindern könnte; aber im Fortgang zeigt sich's, daß sie nicht nur Mitgenossen des Reiches Gottes werden, sondern daß es ihnen auch oft im äußerlichen Fortkommen mehr förderlich, als hinderlich sei. Man muß nur warten können. Das ist der schmale Weg, der aber zum Leben führet, wohin kein andrer führt. Wir sind in der Welt, aber nicht von der Welt. Kinder Gottes dürfen diese Welt brauchen, aber nicht mißbrauchen. Und so geht's uns auch mit unsern Kindern. Wenn wir für uns selbst den schmalen Weg getroffen, so wachsen uns unsere armen Kinder nach und dieserhalben kommen wir manchmal in das nämliche Gedränge, worin wir wegen uns selbst gewesen sind. Sie sollen in dieser Welt brauchbar gemacht werden, aber sie sollen auch vor dieser Welt bewahrt werden. Wie greift man das an? das ist das Anliegen christlicher Eltern; darüber möchte, — ich will nicht sagen Eure Liebe Etwas lehren, sondern lieber mit euch Lieben Etwas lernen und will also vorstellen:

Von den heilsamen Anfechtungen unter denen wir oft unsere Kinder wieder mit Aengsten gebären müssen.

Auf Exaudi 1777 über Joh. 15 und 16.

Gott ist mein Hort, meine Hilfe und mein Schutz, daß mich kein Fall stürzen wird, wie groß er ist.

Wann ein Engel vom Himmel so spräche, so wäre es groß und prächtig genug gesprochen; aber wann ein armes Menschenkind, das von gestern her ist, und nicht weiß, was morgen sein wird, so spricht, so muß es entweder die verwegenste Verwegenheit, oder aber eine überschwengliche Macht der Gnade Gottes am Herzen des sonst so blöden Sünders sein.

Auf den Bußtag den 23. Mai 1777 über Offenbarung Johannes 3, 12, 13.

Alles, was von Gott geboren ist, überwindet die Welt. 1. Joh. 5, 4. Mithin Geliebte! wer nicht von Gott geboren ist, was wird der können? Ohne mich, spricht Christus Joh. 15, 5, ohne mich könnt ihr Nichts thun, folglich auch nicht überwinden.

Drum daß ihr den Geist erhebt
Von den Lüsten dieser Erden,
Und euch dem schon jetzt ergebt,
Dem ihr beigefügt sollt werden;
Schickt das Herze da hinein,
Wo ihr ewig wünscht zu sein.

Das Ueberwinden ist immerdar nöthig und sehr gut, wenn Einer zutheuerst auch schon Buße gethan und in Bußfertigkeit so stehet, daß er dazu nicht mehr ermahnt zu werden bedarf.

Auf Pfingsten 1777 über Joh. 14, 23—31.

Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch herunter zu den niedrigen. So, Geliebte! gibt uns Paulus einen trefflichen Vortheil an die Hand, auch recht seliger Pfingstfreuden theilhaftig zu werden. Aber, — spricht vielleicht unser böses natürliches Herz, wenn ich nicht nach hohen Dingen trachten soll, was soll mich denn hernach freuen können! Sind denn nicht hohe Dinge just das, was einen freute? Allein, fraget nur bei dem ersten Paar Menschen an; sie haben nach hohen Dingen gestrebt, „Gott gleich zu werden; sind sie recht in Freude dadurch gekommen? O nein, sondern in Furcht 1 Mose 3, 8. 10. und Satan hatte sie's so geheißen 1 Mose 3, 5. Mithin hält Satan, diese höllische Schlange, auch was darauf, nach hohen Dingen zu trachten. Aber wie geht's ihm dabei, kommt er nicht immer weiter von hohen Dingen darüber hinweg? Offenbarung 12, 7. 9; 20, 2. 3. 10. Die Römer trachteten zum Theil auch nach hohen Dingen; welches Paulus gespürt haben muß, da er just denen diese Ermahnung eigentlichst gibt, die aber nicht Alle angenommen haben. Daraus entstand das unmenschliche Papstthum; der Bischof zu Rom wollte höher sein, als andere Bischöffe; da bewarb er sich um den besondern Titel, nicht nur Bischof, sondern Pabst, ja gar heiliger Vater zu

heißen, und über Alle darnach zu befehlen zu haben. Und unter diesem seinem Trachten nach hohen Dingen ist besonders auch das, daß er sich viel daraus macht, unerwartet reden zu können, da er Offenbarung 13, 15. zutheuerst sein Bild redend machen wird. Wie wird aber sein hohes Wesen auslaufen? Offenb. 19, 20. in die Tiefe des Feuersee's, da ein See eine Tiefe hat.

Also just nicht erreicht er das, was er sucht, sondern das Gegentheil. Ach, so trachtet ihr auch jetzt von heute an immerdar weniger nach den Dingen, die euch im heutigen Evangelium so hoch vorkommen mögen. Meinet doch nicht, ihr solltet auch allerlei Sprachen reden, und Flämmlein auf euch zeigen können. Denn das ist nicht der Jünger und Glaubigen Seligkeit für sich gewesen und noch nicht; sondern das bekamen sie um aller Andererwillen, die noch unglaubig, selbst auch um unsertwillen, daß wir's auch durch Sehen und Hören theilhaftig werden können, wenn wir wollen, wer's noch nicht theilhaftig ist. Und auf diesen Sinn geht auch unser Text los: Wohlan, so laßt euch denn nun zum besten Vortheil für euch vorstellen:

Haltet euch herunter, nicht zwar zu den erniedrigten, aber zu den niedrigen Dingen; das wird euer zeitlicher und ewiger Nutzen, sodann:

I. 1. Nicht zum Satan; 2. nicht zu der Welt und ihrer Liebe;

II. aber zu der Liebe a) zu Gott, b) zum Nächsten.

III. 1. da wird der Vater zu euch kommen; 2. ja gar der dreieinge Gott; 3. und zwar Wohnung bei dir machen 4. dich lehren.

Auf Philippi und Jakobi 1777 über Joh. 14, 1—14.

Heiliger, großer Gott! Gib, daß Jedes darauf bedacht sein möge, wie es das Andere mit sich in den Himmel bringe!

Ihr könnet wissen, Geliebte, woraus dies genommen ist; aus dem Gebete nämlich, das wir nach der Predigt vor dem Altar beten werden und es stimmt mit dem heutigen Evangelium überein. Und wie gut ist's nun so beten, da wir am heutigen Evangelium so zu sagen mit Händen greifen, daß der liebe Heiland vor und ohn uns darauf bedacht, und darauf unermüdet zu arbeiten anfing. Welch ein herrliches Geschäft ist es daher auch für uns, wenn ein Jedes, der Bruder, die Schwester,

die Schwäger und Schwägerinnen, die Vettern und Basen, die Väter, die Mütter, der Bräutigam, die Braut, der Pfarrer, der Schultheiß, der Richter, der Schulmeister u. s. w., wenn ein Jedes darauf bedacht ist, wie es das Andere mit sich in den Himmel bringe!

Auf Bußtag den 29. Januar 1778 über Offenb. 3, 22.

Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinen sagt.

Ein jeglicher Mensch sei, das ist „soll sein", schnell zu hören. Das sagt Jakobus 1, 19. uns allen zur Aufmunterung in Bezug auf den lieben Gott, der vorher als der Urheber und Anfänger alles Guten, aber keines Bösen beschrieben ist. Darum sagt er zu den Brüdern, mit denen er da in seinen Gedanken besonders umgegangen sein mag: „Lieber Bruder! ein Jeglicher sei schnell zu hören." Er sagt's aber zugleich also allen Menschen; wie könnte es sonst heißen: „Ein jeglicher Mensch." Und dieser Brief Jakobi ist auch an Jedermann geschrieben, da nicht dabei steht, an wen besonders. Mithin geht's uns Alle an, daß wir doch den lieben Gott Alle schnell hören sollen, und also auch können, was unser Text uns abermal sehr ernstlich zuruft. Ei, so lasset euch denn mit des lieben Gottes Kraft vorstellen: Probire es ernstlich ungesäumt, dem Wort und Geiste Gottes doch noch recht Gehör zu geben.

I. Schiebe es doch Keines auf dem Geist und Wort Gottes recht Gehör zu geben.

II. Es ist höchst nöthig und höchst nützlich, dem Worte und Geiste Gottes schnell recht Gehör zu geben.

Zu I.

1. Sich gehorsame geistliche Ohren schenken zu lassen Römer 11, 2. 7. 8. und also drum zu beten, und zu zeigen, daß es ernst.

2. Habt aber diese Ohren alsdann nicht umsonst, sondern zu hören, sagt unser Text. Und das Eingangskapitel sagt Vers 22: Seid „Thäter"; und wenn's Nichts zum Thun ist, sich eben darnach richten was Gott gesagt.

3. Mithin nicht nur lesen, auch nicht nur unbedachtsam im Lesen und Hören sein, sondern wachsam Acht geben im Herzen, und wenn man auch leiblich übel hört.

4. Auch die Stimme des Predigers, nicht nur den unmittel-

baren Geist Gottes hören; denn was in der Offenbarung vorgelesen wurde Kap. 3. hieß auch: der Geist sage es.

5. Höret auch, was er Andern sagt, den sieben Gemeinen zum Exempel.

6. Schnell höret, und doch nicht überhudelt 2. Pet. 3, 12.;

7. Aber nicht was euer oder Anderer Fleisch sagt,

8. Auch nicht was der Welt-Geist sagt;

9. sondern was Gottes Geist sagt.

Zu II.

1. So probire es ein Jedes noch ernstlich, da Römer 10, 14. und Text und Eingang es höchst nöthig machen, als Gottes Befehle. Wie nützlich sind die Verheißungen im zweiten, dritten Kapitel der Offenbarung.

2. Wer aber kein gehorsames Ohr ernstlich suchen und sich schenken lassen will, der höre und verstehe es nicht. Jesaia 6, 9.

Auf 4. Advent 1782 über Joh. 1, 19—28.

Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern Deinem Namen gib Ehre, um Deine Gnade und Wahrheit Psalm 115, 1. So ist's durch den Trieb des heiligen Geistes den glaubig Frommen schon geworden, Geliebte, ehe der liebe Heiland die erste Bitte des Vaterunsers so zu beten eingeführt hat: Geheiliget werde Dein Name. Und so hat auch der Täufer Johannes im heutigen Evangelium einen Sinn gezeigt, da das Vaterunser erst hernach gemacht worden; denn es hatte der Heiland damals noch keine Jünger, sondern in dem heutigen Textkapitel kommen erst nach dem heutigen Evangelium die ersten Jünger, die Christo nachfolgten; den Jüngern aber gab Christus in der Bergpredigt das Vaterunser. Denn laut des Anfangs der Bergpredigt Math. 5. redete er in der Bergpredigt eigentlich mit seinen Jüngern, und in dieser Predigt gab der Herr Matth. 6, 9. das Vaterunser. Mithin hatte der Täufer Johannes bei dem heutigen Evangelium das Vaterunser auch noch nicht, worin wir zuerst um die Heiligung des Namens Gottes besorgt zu sein gelehrt werden. Und doch bewarb er sich in diesem Evangelium, wie wir in der Abhandlung hören dürfen, bloß darum, daß nicht ihm, noch einem der Seinigen, sondern dem Herrn Christo die Ehre gegeben werden möchte. Folglich war er auch von dem Geist Christi dazu gestimmt, da Christus im Vaterunser

diesen Sinn bekräftigt hat. Wie vielmehr nun darf ich euch seit der Einführung des Vaterunsers sagen, daß also dies der Gläubigen ihr nicht aufhörender Liebessinn gegen Gott ist; daher habe ich euch nun in der Kraft des Herrn vorzustellen:

Gläubigen Christen ist's so darum zu thun, Gottes Namen zu heiligen, daß sie sich und andere darüber auf Seite setzen.

Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich zu dem, das da vorne ist; und jage nach dem vorgesteckten Ziel, dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu.

Gläubige können zwar auch nicht selbst Gottes Namen heiligen; aber darum bitten sie Gott um Hilfe dazu; das sehen wir im heutigen Eingang; da betet der Psalmist: Herr, nicht uns, aber deinem Namen gib, — nämlich durch uns — Ehre, oder Herrlichkeit, oder Heiligung. Nun aus des Täufers Mund hören wir zwar im heutigen Evangelium dies nicht; aber wir sehen, daß er den Namen Gottes ehren konnte, und wissen's auch Joh. 15, 5; folglich hat ers auch erbeten. Und da stimmt Gott die Gläubigen, daß sie ihn ehren, oder heiligen können. So ist jetzt der Täufer Johannes auch gestimmt, daß er eher den Herrn anpreist und sagt, wer der Herr ist, als wer er ist; und daß er von sich eher sagt, was er nicht, als was er sei. Und so setzt ein gläubiger Christ über dem lieben Gott sich auf die Seite. Johannes der Täufer hätte heute unschuldig scheinende Gelegenheit gehabt, sich auch den Leuten mehr anzurekommandiren und zu sagen, er sei auch mehr, als ein Prophet, wie Christus im Evangelium heute vor acht Tagen von ihm sagt; aber er thut's nicht. Und so lernt ein Gläubiger auch andere über dem lieben Gott gering auf die Seite setzen.

Auf den Tag vor dem Christfest 1782 über Tit. 2, 11—14.

Meine Lust ist bei den Menschenkindern. Wessen Lust ist bei den Menschenkindern? Ist euers Seelsorgers Lust bei den Menschenkindern? Dieses ist auch wahr; auch meine Lust ist bei den Menschenkindern, sie selig zu machen zu Gottes Ehre und ihrem Beßten; und daher ist's auch meine Lust, bei euch Menschenkindern zu sein. O, versalzet mir's nicht so, liebe Leute! Aber ist nur meine Lust bei den Menschenkindern, oder wer sagt mehr so? Antwort: denket d'ran, der liebe Heiland sagt so Sprüchwörter 8, 31., seine Lust sei bei den Menschenkindern; bei Allen, wer sich nicht gar selbst ausschließt. Ei, ist denn das

auch gewiß wahr? O, gewiß! Denn es heißt gleich Vers 1. dieses Kapitels: Die Weisheit rufe so, und Christus ist uns gemacht zur Weisheit. Also des lieben Heilandes Jesu Christi seine Lust ist bei den Menschenkindern. Wen meint er denn als, da er von Menschenkindern sagt? Meint er nur die Kleinen? Nein, sondern auch die großen Leute, da sie auch Menschenkinder sind. Darum heißt's 5. Mose 33, 3. überhaupt: Wie hat der Herr die Leute so lieb! Also sehet, es ist seine Lust bei euch zu sein, da ihr Menschenkinder seid. Und das hat er so bewiesen; er ist ja durch seine Menschwerdung, die sich morgen jährt, zu uns Menschen gekommen; und wenn er nicht gern bei uns Menschen wäre, so hätte er's ja dürfen bleiben lassen, Mensch zu werden. Allein an der Menschheit hat er seine Lust, wie er auch Jesaia 62, 4. mitten, bezeugt. Ei, wohlan ihr lieben Menschenkinder! ei, so wollen wir unsere Lust auch an ihm von nun an haben! Nun so laßt ihr euch denn mit Lust und Freude von nun an vorstellen:

An unserm neugeborenen Heiland laßt uns unsere Lust haben.

I. Am lieben Heiland selber wollen wir unsere Lust haben.

II. Wollen wir unsere Lust von nun an auch an seinen lieben Geboten haben.

Seufzer: Durch Deine heilige Geburt ꝛc. in aller unserer Noth, am jüngsten Gericht — hilf uns lieber Herre Gott.

Auf's Christfest 1782 über Luk. 2, 1—14.

Auftritt. Sorget nichts, sondern in allen Dingen lasset eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden; und der Friede Gottes, welcher höher ist, denn alle Vernunft, bewahret eure Herzen und Sinnen Christo Jesu.

In dem dreieinigen Gott, — dessen Gnade, Liebe und Gemeinschaft um der heute sich jährenden menschlichen Geburt Christi willen mit euch sei, — von Herzen Geliebte! Sorget Nichts, habe ich euch aus des heutigen Christfests Gelegenheit zu sagen angefangen, weil heute der Heiland geboren, welcher Christus der Herr ist. Ja, sollet ihr denn also jetzt leichtsinnig sein? O, das betrübte den lieben Herrn sehr; aber ängstlich Bekümmern habt ihr nicht nöthig, wenn ihr jetzt in allen Dingen eure Bitten im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden lasset. Denn da wird der Friede Gottes, welcher höher ist, denn alle Vernunft, eure Herzen und Sinne bewahren in Christo Jesu, Phil. 4, 6. 7.

Nun so übet euch jetzt auch durch noch ein Singen in der Danksagung und lasset auch eure Bitten: Behüt uns vor der Hölle 2c. in redlichem Ernst, — wie wenn's einem um Etwas so ernst ist, daß man's merken kann, — vor Gott kund werden; aber mit Danksagung fanget an.

Eingang. Friede sei in diesem Hause! So, Geliebte! habe ich zuerst zu sprechen, da ich in dieses Haus gekommen, wie mir mit meinen Amtsbrüdern aufgegeben Luk. 10, 5. Und warum nicht? Die Engel sprechen ja selbst über der herrlichen Menschwerdung Christi Frieden auf Erden! Ei, ist's denn aber auch gewiß möglich, auf der mit Unzufriedenheit angefüllten Erde? Antwort: Unsers Eingangs nächstfolgender Vers 6, Luk. 10. sagt: So daselbst wird ein Kind des Friedens sein, so wird euer Friede auf ihm beruhen. Auf wem? Hauptsächlich auf dem Friedenkind, es mag alt und männlich sein oder jung. Das Haus aber, wo das Friedenskind, oder der friedenswürdige Mensch gelassen wird, und sein Bleiben hat, dergleichen Haus wird auch leiblichen, freilich so noch nicht ewigen Theil d'ran haben, wie zum Exempel das Städtlein Zoar wo Lot hineinging, welches ihn nicht plagte, wie Sodom 1. Mos. 19. Jetzt heißt's aber in dem nach unserem Eingang nächstfolgenden Vers weiter, daß der Herr zu seinen Boten und den Seelsorgern sagt: Wo aber nicht, — nämlich wo kein Kind des Friedens ist, wo entweder keins sein mag, oder wo man's nicht sein läßt, — da wird sich euer Friede wieder zu euch wenden. Das laßt euch wichtig sein, auch da die Engel euch Frieden zurufen. Sehet, so kann sich dieser Frieden auch wieder zu ihnen von euch wenden, wenn ihr es euch nicht redlich angelegen sein lasset. Ja von wie viel so Häusern muß sich dieser Frieden doch schon weggewendet haben, wo er Niemand angetroffen hat, der ein Friedenskind war. Ach, was ist da jetzt zu thun? Ist da doch nicht etwa noch gewissermaaßen zu helfen? Laßt es so vorstellen:

Suchet Frieden und jaget ihm nach, so werdet ihr finden Psalm 34, 15. Matth. 7, 7. 8.

I. Christus ist unser Friede; die ihn frühe suchen, finden ihn.

II. Es hat sich der Friede so vielen wieder wegwenden müssen! O, jaget ihm nach, eilet!

Auf Stephanustag 1782 über Matth. 23, 34—39.

Der Gott des Friedens heilige euch durch und durch, und euer Geist ganz, sammt der Seele und Leib, müsse behalten werden unsträflich auf die Zukunft unsers Herrn Jesu Christi, heißt's, in Christo dem lieben neugeborenen Heiland Geliebte! 1. Thess. 5, 23. Ei! das ist viel! Ist's denn aber auch ein „Muß"? Nein, sondern eine großmächtige Glaubensansprache an den lieben Gott ist's, als wollte Paulus sagen: der liebe Gott könne nicht hinum, es müsse ihr Geist, Seele und Leib durch seine friedlichste Heiligung ganz und gar unsträflich behalten werden. Ei! ist denn so ein Wunsch wohl nicht vergeblich? Können wir denn diesen Glaubensgriff dem Paulus wohl auch profitabel ablernen? Auch unser heutiges Evangelium drückt uns ein erwünschtes Siegel darauf und bejaht es auf's Schönste. „Was?!" möchtet ihr denken, „ist denn im heutigen Evangelium nicht der Störer des Friedens der Inhalt, und ich wolle so was Köstliches aus diesem Evangelium von dem lieben Gott des Friedens sagen?" Allein ich habe euch aus demselben nun von beiden, — in Bezug auf unsern lieben neugeborenen Heiland, und wegen ihm — vorzustellen: Es kann Einer nun

I. entweder durch den Gott des Friedens ganz und gar unsträflich, oder

II. durch den Störer des Friedens ganz und gar sträflich in der Zukunft Christi behalten werden.

Gebet. Heiligster Jesu, Heiligungsquelle 2c.

Auf Sonntag nach Christtag 1782 über Luk. 2, 33—40.

In Christo Geliebte! Es ist Nichts verborgen, das nicht offenbar werde, noch heimlich, das man nicht wissen werde. Was ist das für unerwartete Nachricht? Wird nicht Manches denken und sagen mögen: er sage Niemand, was er denke; er denke eben sein Theil. Und heißt's nicht im heutigen Evangelium selber nur von vielen, aber nicht von allen Gedanken, daß sie offenbar werden? Allein, liebe Zuhörer, mein Eingang ist auch Wort Gottes und steht Luk. 12, 2; mithin muß sich das heut. Evangelium damit reimen; denn es hat's also eben derjenige heilige Geist gemacht, der den Eingang gemacht hat 2 Pet. 1, 21. Wie sollte er sich denn selber widersprechen? Er widerspricht sich aber auch wirklich nicht; denn sind nicht alle

Gedanken zusammen viel? O, ich bin nicht im Stand nur alle meine Gedanken aufzuschreiben! Nun darum heißen die Gedanken, wenn man sie zusammennimmt, im heutigen Evangelium viel. Ja, sind nicht der Menschen viele? O, wer will sie zählen! Nun darum heißen sie auch viele im heutigen Evangelium und so reimt sich's mit dem heutigen Eingang. Nun sind wir am Ende des Jahres, und wie erstaunlich viel ist darin gedacht worden! Jetzt wird's aber mit denen Gedanken dies Jahr gleichvoll vorbei sein, nicht wahr? O nein, Geliebte! sondern höret aus heutigem Evangelium euch vorstellen:

Es wird noch durch den lieben Heiland von vergangenen Jahrszeiten offenbar werden;

I. Was ihr Viele alle Gutes gedacht, oder jeder gute Gedanke der guten Herzen,

II. was ihr Viele alle Böses gedacht, oder jeder böse Gedanke der bösen Herzen.

Auf Neujahr 1782 über Luk. 2, 21.

O, was würden die Hirten Luk. 2, 20 gethan haben, wenn sie voll Alles das damals, da sie Gott so priesen, gewußt hätten, was wir mit ihnen bis daher vom lieben Heiland erfahren! Selbigesmal wußten sie das alles noch nicht von Christo, was in und nach dem heutigen Evangelium von ihm steht; und doch priesen und lobten sie den lieben Gott schon um das, was sie damals von Christo gesehen und gehört hatten! O, wenn sie jetzo da wären, was würden sie uns nicht als anpreisen! Zwar wenn wir die ungläubige Vernunft fragen, wird die wohl auch viel besonderes vermuthen, das diese Hirten, wenn sie jetzt aus der Ewigkeit zu uns reden könnten, uns anpreisen würden? Freilich kommt's der natürlichen Vernunft nicht so preiswürdig vor, was wir zu unseren Zeiten an dem lieben Heiland haben. Die Vernunft, die kein Glaubensauge hat, meint z. Exempel es sollte jetzt keine Trübsal oder Drangsale mehr geben; es sollte Nichts mehr theuer werden oder sein ꝛc. Aber wer wahren Glauben hat, der findet unter den Drangsalen, die jetzt nicht gleich weg sind, desto mehr, was wir an dem lieben Heiland haben und von was er uns errettet; was man sich nicht so begreiflich vorstellen kann, wenn man nichts von dem erfährt, wovon man Errettung bedarf, wie Einer, der auch arm und hungrig gewesen, viel besser weiß, was es Gutes um's Hunger-

stillen ist, als der, der nie Nichts so erfahren hat. Wisset ihr daher, was der biblische Sinn der gläubigen Hirten ungefähr einen heißen würde, wenn sie jetzt da wären? Ich will euch meine Erkenntniß nach dem zutheuerst alttestamentlichen Worte Gottes davon sagen: wenigstens würden sie, und werde daher auch ich, euch nach Psalm 33, 1 vorstellen: Die Frommen sollen ihn, den Herrn Jesum, schön preisen; oder den wahren Frommen ist's erwünscht, den Herrn zu loben und zu preisen,

I. über seiner Beschneidung,

II. über seinen süßen Jesus-Namen.

Seufzer: Laß uns vom großen Gnadenheil die wahre Erkenntniß finden; laß es uns aber doch gläubig suchen, weil wer da suchet, auch findet; und so laß dich finden, laß dich finden, denn der Alles hat, wer dich hat!

Auf's Fest der Erscheinung Christi 1782 über Matth. 2, 1—15.

Daß ihr nicht träge werdet, sondern Nachfolger derer, die durch den Glauben und Geduld ererben die Verheißungen. Wie wunderbar, Geliebte! redet hier der Apostel bei den Ebräern Kap. 6, 12. Glauben und Geduld rathet er uns reizend in diesem Eingang an, wie zum Exempel Offenb. 13, 10 am Ende. In diesem 13. Kapitel der Offenbarung aber möchte es scheinen, als wäre durch das Anbefehlen des Glaubens und der Geduld gesagt: sei nicht geschäftig, sondern laß alle Wirksamkeit bleiben und denke gleichsam nur ausharrend, der Herr werde schon kommen und helfen. Denn es sind im Anfang des 10. V. im 13. Kapitel der Offenb. ein Paar wirksame Geschäftigkeiten verwehrt, und Glaube und Geduld dagegen empfohlen; welches Verwehren Manche auf die Meinung schon gebracht, „der Glaube und Geduld sei also besonders ein völlig leidsames Verhalten und Abstehen von allen wirksamen geschäftigen Mitteln; und dies völlig leidsame Verhalten und Abstehen von allen geschäftigen Mitteln habe den größten Schein des wahren Glaubens und der Geduld. Allein, liebe Zuhörer! unser Eingang setzt uns gleich oben hin: daß ihr nicht träge werdet, und setzt den Glauben und die Geduld als das Gegentheil gegen die Trägheit hin. Und im heutigen Evangelium ist daher Alles geschäftig und löblichst wirksam. Mithin sehen wir, es ist dem Glauben und der Geduld keine andere Geschäftigkeit verwehrt als die, die Gott irgendwo benamst, und zwar auch die nur

am unrechten Ort, oder zur unrechten Zeit, indem Gott zu den auch verwehrten und dem Glauben entgegenstehenden Wirksamkeiten nicht hinzu gesetzt hat: überall ist Geduld und Glauben das Gegentheil von der in diesem Vers genannten Wirksamkeit. Ich darf und will daher vorstellen: Glaube und Geduld sind zwar nicht eigenwillig geschäftig aber doch sehr wirksam.

I. Der geduldige Glaube ist zwar nicht eigenwillig geschäftig.

II. Der geduldige Glaube darf und mag, aber mit allem Wohlgefallen Gottes, recht wirksam sein.

Seufzer: Wir wollen uns aufmachen und zu unserem himmlischen Vater gehen.

Zeuch uns von dem bösen Haufen,
Nach dir Jesu woll'n wir laufen.

Auf den 8. März 1782 über Offenb. 11, 14.

Ist's denn ganz und gar aus mit Gottes Güte? Psalm 77, 9. Möchte man nicht bei so einem Texte auf die Art fragen, kommt's einem nicht vor: so komme ein Weh auf das andere; kaum sei ein Weh hinweg, so komme schon wieder eines und noch dazu schnell! O, da kommt's oft wohl dem fleischlichen Naturtheil unseres Herzens vor: wer denn da verschnaufen wolle, wenn es so hergehe! Es gibt aber auch so fleischliche Herzen, die Vieles, das für sie ein Weh ist, für sich nicht dafür halten, oder die es nicht bald merken, was es für ein Weh' gibt, und daher als in dem unlautern Theil der Eigenliebe denken: O, sie werde nichts von Weh' treffen noch getroffen haben! Hingegen wer nicht mehr ganz fleischlich ist, sondern mit seinem eben gewissermaßen noch an sich habenden Fleisch und Blut und mit andern Bösen kämpft, dem kommt's jeweils so: Ist's denn ganz und gar aus mit Gottes Güte? Nun was ist auf der beiderlei Menschen Sinn zu antworten? Ich will die wichtige Antwort mit des lieben Gottes Hülfe euch jetzt so vorstellen:

Es ist mit der Güte und mit dem Ernst Gottes nicht aus.

Auf Lätare 1782 über Joh. 6, 1—15.

Wunderlich ist Gottes Schicken,
Wunderbarlich ist sein Rath;
Herrlich ist doch sein Erquicken,

Dies erweist zuletzt die That!
Wohl dem, der es recht bedenkt,
Seinen Sinn zu Gott nur lenkt;
Der wird sich in seinem Leben
Gottes Obhut stets ergeben.

So sangen die Alten; und was können die Neuesten anders sagen, als auch: Gott ist getreu; wie oft hat er mein Flehen erhört! Und so ist's auch im heutigen Evangelium mehr, als man's wohl selten drinnen vermeint; denn der Herr versucht und erquickt darinnen. Und das ist uns wunderbarlich; ja, es braucht Bedenkens, weil's doch Jakobi 1, 13 heißt: Gott versuche Niemand, und er uns selbst im Vaterunser Matth. 6, 13; Luk. 11, 4 beten heiße: Führe uns nicht in Versuchung. „Wohl aber", sagt unser Eingang, „wohl dem, der es recht bedenkt!" Nun so kommt und laßt uns recht bedenken und also einander vorstellen: Das wunderbarliche

I. Schicken, und
II. Erquicken vom lieben Gott.

So zieh' uns denn hinein in deinen Willen,
Und trag' und heg' und führ' dein armes Kind;
Dein innres Zeugniß soll den Zweifel stillen,
Dein Geist die Furcht und Lüste überwind'!

Auf Gründonnerstag Vormittag über einen Abschnitt der Leidensgeschichte.

Kehre wieder, du abtrünniges Israel, spricht der Herr, so will ich mein Antlitz nicht gegen euch verstellen. Denn ich bin barmherzig, spricht der Herr und will nicht ewiglich zürnen. Allein, erkenne deine Missethat, daß du wieder den Herrn, deinen Gott, gesündiget hast. Jerem. 3, 12. 13. Sehet, Geliebte in dem Herrn! wie viel an dem Erkennen, nämlich unserer Missethat, liegt. Es wäre wohl freilich nicht damit ausgerichtet, wenn man nicht von den Sünden umkehrte, nämlich sich recht bekehrte. Darum heißt's: „Kehre wieder;" und das heißt, gleich nach unserem Eingang: Bekehret euch! Aber wer bekehret sich, oder wer kann sich bekehren, wenn man nicht seine Missethaten erkennt, wenn nämlich wir nicht unsere Sünden erkennen? O, wie kann man denn solche Sünden erkennen lernen? Antwort: Hauptsächlich durch die Leidensgeschichte unsers liebsten Heilandes. Nun, so laßt, da dies just allein auf Herrlichkeit ausläuft, euch daher nicht umsonsten jetzt vorstellen:

An der Leidensgeschichte Christi, sollen, können und wollen wir unsere Sünden erkennen.

1. An den Hohenpriestern, Aeltesten und Schriftgelehrten erkenne deine angeborne Feindschaft wider alles Gute. Sie suchten mit List, also nicht mit Gerechtsame, wie sie den Herrn Jesum griffen und tödteten. Mithin ist's von Geburt; denn was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch Joh. 3, 6; und fleischlich gesinnet sein ist eine Feindschaft wider Gott Röm. 8, 7. Siehe, so bist du auch geboren!

Sie suchten falsch Zeugniß, heißt's auch in der Passionshistorie. Mithin ist im Menschen eine Feindschaft wider die Wahrheit; besonders auch wider die Wahrheit des Kreuzes-Sinnes Matth. 16, 24.

2. Lerne an dem Verräther Juda dein ungetreues Herz gegen Gott in Christo und gegen den Nächsten; daher heißt's: Der mein Brod isset, tritt mich mit Füßen. So ist's mit uns auch Römer 3, 10 u. s. f.

3. Vom Leiden Christi am Oelberg mache den Schluß auf deinen Eigenwillen.

4. An der Jünger Schläfrigkeit und Flucht lerne deine Trägheit und Schwachheit des Fleisches, auch bei der redlichsten Willigkeit des Geistes.

5. An dem Schwertschlag Petri lerne die Heftigkeit deiner ungebrochenen Natur kennen, sonderlich im Eifer wider das Böse, und in geistlichen Dingen, die das Reich Gottes angehen.

6. An den Banden Jesu lerne die Sclaverei deiner Sünden erkennen. Matth. 8, 34. 2 Petri 2, 19.

Christus mache durch seine Bande euch frei von Satans-Banden. Amen.

Auf Gründonnerstag Nachmittag 1782 über einen Abschnitt aus der Leidensgeschichte.

Christus hat gelitten für uns und uns ein Vorbild gelassen 1 Pet. 2, 21.

Was also ist schuldig daran, daß Christus so gelitten hat? Antwort: Wir, denn für uns ist es geschehen. Wir haben daher unsere Sünden daran erkennen zu lernen; denn ohne Sünde wäre kein so Leiden. Die Sünde hat das Leiden in die Welt gebracht, da alles Leiden ein Stück vom Tod ist, den man nach und nach vom ersten Bissen des verbotenen Baumes

an leidet; denn dort hat der Tod angefangen uns Leiden zu machen, wie aus 1 Mos. 2, 17 zu sehen. Wenn daher jetzt auch ein Leiden zum Besten gewendet wird, so ist's eben doch um der Sünde willen, wenigstens zur Cur der Sünde da; denn die Sünde darf nicht bleiben, sondern Christus hat auch um deswillen gelitten uns ein Vorbild zu lassen. Wie nöthig ist's daher, daß wir erkennen, wo es uns fehlt; denn sonst wird unserem Herzen nicht ernst, uns helfen zu lassen. Also wollen wir aus der Passionshistorie das erkennen lernen; daher laßt euch denn abermal vorstellen:

An der Passionshistorie Christi, das ist an seiner Leidensgeschichte laßt uns unsere Sünden erkennen.

1. An Petri Verläugnung lerne deine Vermessenheit, deinen Rechtfertigungsgeist und dein Vertrauen auf dich selbst erkennen. Siehe dazu Sprüche 28, 26.

2. An den falschen Zeugen lerne dein falsches oder verlogenes, dummes und teuflisches Herz erkennen, dazu siehe Joh. 8, 44.

3. An der bittern Verspottung Jesu lerne dein spöttisches, rohes, eitles, hochmüthiges, trotziges und leichtsinniges Herz erkennen.

4. An der Verdammung Christi zum Tod lerne erkennen dein richterisch verwegenes Herz, wie es oft in den wichtigsten Dingen, in Beurtheilung der offenbaren Wahrheit so frech, steif, stolz und höhnisch, so parteiisch, eigensinnig, grundbös, schändlich bös, ja mörderisch drein- und ausfahren kann.

5. An der Hohenpriester Leichtfertigkeit gegen den Judas lerne dein unbarmherzig, grundleichtfertiges, gar heuchlerisches Herz erkennen, wie du deinen Nächsten kannst stecken lassen in der Noth, worein du ihn auch mit hast stürzen helfen; ja wie deine unergründliche Heuchelei sich bei der gröbsten Tücke doch hinter Gottes Wort zu verstecken und sich immer scheinbar auf die gute Seite zu drehen sucht.

6. An Judä schrecklichem Ende lerne dein trotzig und verzagt Herz erkennen. Jerem. 17, 9.

Auf Osterfest 1782 über Mark. 16, 1—8.

Christ ist erstanden von der Marter alle; deß sollen wir alle froh sein.

Wessen, Geliebte! sollen wir alle froh sein? Antwort: „Des auferstandenen Herrn Christi sollen wir alle froh sein.“ Freuet

euch in dem Herrn allewege, drückt's das neutestamentliche Wort Gottes aus Phil. 4, 4; gleich wie Psalm 32, 11: Freuet euch des Herrn und seid fröhlich ihr Gerechte. Ist aber Jedermann des Herrn so in der That froh? Das finden wir nicht. Ei! ist aber nicht doch bald ein jeder Weltmensch an diesen Tagen, an den frohen Tagen fröhlich? Antwort: Ja; so, wie wenn's der Brauch mit sich bringt, daß man sich über einen vornehmen Herrn freudig bezeugen soll, der einen doch oft nicht recht freut. Da äfft man die Freude auch zum Schein mit nach, und macht sich eigentlich aber mit was Ander's lustig, das einen mehr freut. Wie zum Exempel eines Königs Unterthanen an seinen Freudenfesten dazu gewöhnt werden, daß sie, — wenn er daherfährt, oder kommt, oder bei ihnen herumzieht, — Vivat! schreien, oder daß sie schreien: es lebe der König! und wenn sie zehnmal lieber einen andern hätten. Da machen sie sich aber mit etwa einem ihnen gutschmeckenden Trunk lustig, das sie oft viel mehr freut.

Jetzt so ist Manches an Ostern fröhlich, aber nicht eigentlich recht über den auferstandenen Heiland, sondern über Festspeisen u. s. w.

Zu dem Wort aber: „Freuet euch in dem Herrn oder des Herrn", kommt man wenigstens langsam, wenn das Kreuz nicht dazu treibt. Daher es heißt:

Man käme langsam zu dem Wort,
Wenn das Kreuz nicht triebe fort.
Kreuz muß gleichsam Dorfschütz sein;
(Der zum Kommen des Wortes Gottes bietet),
Doch spielt Gnad' in's Kreuz hinein.

O, so fliehet das Kreuz nicht so, sonst könnt ihr euch Christi nicht recht freuen. Was ist aber eigentlich Kreuz, das sehen wir an Christo. Das ist's kurz: „Wenn man nicht nach eigenem Willen lebt, sondern sich gehorsam durch's liebe Wort Gottes, des himmlischen Vaters, leiten läßt; denn da hat man gleich Kreuz. Und da wollen so Viele lieber den eigenen Willen erfüllen, weil sie spüren, es macht ihnen Leiden, wenn sie den Willen brechen. Aber sehet, wenn ihr den Willen brechet, so dürft und könnt ihr euch des auferstandenen Heilandes sodann immerdar wohlfeilst freuen, und seine Gnade fängt nicht erst nach einem Kreuz an, sondern sie spielt schon in's Kreuz hinein, daß es einen hübscher aufheitert, wie die Sonne in einen Brunnen voll Wasser zum Exempel hineinspielt. Erst da ist's euch alsdann kein Muß mehr, Jesu Christi froh zu sein; da

könnet ihr alsdann das „Sollen“ im heutigen Evangelium auch „Dürfen“ und „Können“ und „Wollen“ heißen. Zum Exempel: Christ ist erstanden, deß können, deß wollen wir froh sein, da es hingegen sonst so herauskommt, „deß müssen wir alle froh sein.“

Auf Pfingsten 1782 über Joh. 3, 16—21.

Wer da hat, dem wird gegeben, wer aber nicht hat, von dem wird auch genommen, das er hat, heißt es Geliebte! Matth. 13, 12. Nun, wer wird im heutigen Evangelium wegsprechen können, einem einzigen Menschen, daß nicht jeder rechtschaffene Gnade habe! Heißt es nicht darinnen: Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab. Wer daher jemal zur Welt gehört, den hat Gott dennoch so geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn ihm gab, also jedes hat den besten Sohn bekommen.

„Das heißt ja gewiß, rechtschaffen Viel haben!“ O, das ist mir für Jeden der's anwendet, recht erfreulich. Darauf hausen aber viele Weltleute so hinein, als wenn's jetzt nicht mehr fehlen könnte. Allein, was steht im heutigen Evangelium gleich bei dem schon gesagten Anfang? „Auf daß alle, die an ihn glauben nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“

Mithin fragt sich: Ist's genug, wenn man Jesum Christum hat, und hat keinen rechten Glauben an ihn? Was ist wohl darauf zu antworten? Scheint's nicht genug dran zu sein, weil Assaph Psalm 73, 25 sagt: „Herr, wenn ich dich nur habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde ꝛc.? Allein, liebe Zuhörer! Was steht in diesem Psalm Vers 28? Das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte. Was ist das anders, als lebendiger Glaube, wenn man sich zu Gott hält, denn da hält man zu nichts Anderes; sonst könnte man sich nicht zu Ihm halten; denn Niemand kann zwei Herren dienen ꝛc. Matth. 6, 24; mithin kann wohl ein Gläubiger so wie Assaph sagen. Aber im heut. Ev. merket man, daß ein Ungläubiger oder wer nicht lebendig glaubt, nicht so sagen kann; sondern man muß solchen Glauben dabei haben, wie auch unser gestriger letzter Theil des Eingangs auf solchen lebendigen oder hörenden und thuenden Glauben bringt: Darum sagt heutiger Eingang von dreierlei Haben, das zusammen gehört von Unten hinauf 1. Von dem, daß auch der zuerst hat, dem zuletzt Alles ge-

nommen wird, was ist das anders, als der eingeborne Sohn. 2. Von dem, daß ein solcher haben sollte und aber nicht hat; dem zuletzt ebendaher Alles genommen wird; was ist das anders, als der wahre, göttliche in „Liebe thätige" Glaube. 3. Von der Fülle, die hingegen ein solcher kriegen und also darnach auch haben werde, der die ersten zwei Stücke hat; was ist das anders, als das ewige Leben laut heutigem Evangelium. Mithin erklärt der erste Vers des heut. Ev. und unser heutiger Eingang einander so, wann man den Anfang des heut. Ev., wie folget, dagegen hält: Wer da lebendigen Glauben an den ihm gegebenen eingeborenen Sohn Gottes hat, dem wird ewiges Leben gegeben, daß er die Fülle habe. Wer aber nicht lebendigen Glauben an den ihm gegebenen eingeborenen Sohn Gottes hat, von dem wird auch der eingeborne Sohn Gottes, das eingeborne Kind genommen, das er hat.

Seht, wie Viel nun am rechten Glauben liegt, der die Reden des Herrn Jesu hört und thut; weswegen auch der Glaube im ersten Vers des heut. Ev., in der Mitte steht; sonst bekommt man das, Joh. 3, 16 hernachstehende Hab' und Gut nicht, und verliert auch das, Joh. 3, 16 vorherstehende Hab' und Gut wieder. O wie nöthig ist daher vorzustellen:

Ohne gläubiges Hören der Reden Christi und ohne dabei gläubiges Thun dieser Reden Christi ist's einem übel gefehlt, er mag haben, was er will.

Auf den 13. Sonnt. n. Trinitatis 1782 über Luc. 10, 23—37.

In der brüderlichen Liebe allgemeine Liebe. Dies Geliebte! habe ich aus 2 Pet. 1, 7 gestern mit Fleiß auf heut übrig gelassen, da das heutige Evangelium hauptsächlich von der allgemeinen Liebe handelt, und das gestrige Evang. eigentlich mehr von der geistlichen Bruderliebe handelte. So sehr euch Lieben nun daran liegt, daß allgemeine Liebe gegen euch bewiesen werde, so sehr lasset es uns lieb sein, daß auch auf die Bruderliebe losgegangen wird, wie z. Ex. gestern davon lallete. Denn seht: in der brüderlichen Liebe ist erst gemeine Liebe zu pflanzen, und wächst drin, wie unser heutiger Eingang zeigt. Daher ich auch neulich sagte, und von einem andern, euch lieben Lehrer, bezeugte: es sei kein Wunder, daß es mit der allgemeinen Liebe so lange anstehe, denn die brüderliche Liebe müsse den Grund dazu legen. Und wie viel fehlt nur nach dem

Gestrigen an der Bruderliebe; und ich habe auch nach unserer Schwächlichkeit nicht einmal Alles auf einmal davon gesagt, sondern nach der Erträglichkeit unserer bisherigen Zeiten, davon ich aber sagte: Wann ihr die gesagte Pünktlichkeit der geistlichen brüderlichen Liebe redlich und ernstlich fasset, so werdet ihr auf mehr kommen, so werdet ihr z. Ex. auch mehr auf den Sinn Pauli Phil. 2, 17 kommen: Ob ich geopfert werde, d. i. wenn ich auch geopfert werde über dem Opfer und Gottesdienst eueres Glaubens, so freue ich mich und freue mich mit euch allen und dies treuherzig nach Röm. 12, 10, wovon mir der Herr diese Nacht auch einige Flämmlein der Liebe geschenket, dadurch ich als allgemeine Liebe üben kann, nämlich: sowohl bei geistlichen Brüdern und Schwestern, als bei denen noch ganz unbekehrt, Gutes zu beweisen und Leiden zu dulden. Und die Liebesflämmlein wollen wir nun nicht und nie lassen verlöschen, sondern in immerdar mehr Liebesflämmlein bringen, sonst kommen oder bleiben wir bei keiner allgemeinen Liebe. Denn es ist natürlich laut 1 Joh. 4, 20. Wer Gott noch nicht in seinen, obwohl schwachen Kindern findet und also lieben kann, worin er doch noch sichtbarer ist, als in andern: wie wollte oder könnte ein solcher diesen lieben Gott in noch unbekehrten finden, da er noch weniger sichtbar? Wo ich aber nichts Göttliches fände, da könnte ich gewiß keine Liebe dazu haben, sondern das macht allgemeine Liebe, wenn man anfangen überall noch was von Gott findet, und das findet man endlich, daß nämlich überall Gottes Hand und Rath noch einigermaßen ist, wie z. Exempel Apost. Gesch. 4, 28. Und dieses Finden ist dasjenige selige Sehen, wovon auch im heutigen Evangelium gleich vornen steht: Selig sind die Augen, die da sehen, daß ihr, Jünger Christi nämlich, sehet; denn viele Propheten und Könige wollten sehen, das ihr sehet. Denn, liebe Zuhörer, das, — wenn man den so herrlichen Gott in Allem siehet, — ist über alles fürwitzigste Sehen des glänzendsten Fürsten Pracht hinauf, dem so Viele doch zu lieb auch in wirklicher Zeit weit reisen und reisen wollten. Wer aber mithin den herzliebsten Gott, und nicht nur Menschenpracht in Allem so seliglich sieht, von dem kann ich euch jetzo zur Freude vorstellen:

Je mehr ihr das Gute an geistlichen Brüdern lieben lernet, desto mehr krieget ihr kräftigen Appetit, so allgemein und noch mehr christlich zu lieben, als der reisende Samariter.

Auf Matthias 1782 über Matth. 11, 25—30.

Ruhe sucht ein jedes Ding
Allermeist ein Christ.
Mein Herz! nach derselben ring,
Wo du immer bist.
Suche Ruh! suche Ruh!
Hier und dort ist keine Ruh',
Als bei Gott. Zu ihme zu!
Gott ist die Ruh!

So, Geliebte! saget ihr eben. Jedermann also sucht Ruh', laut dieses Eingangs. Mithin ihr geliebte Zuhörer alle habt auch noch nicht genug Ruh' und möchtet aber Ruh'! Nun das ist euch nicht verwehrt, ich müßte euch ja sonst etwas Christliches wehren; denn allermeist ein Christ, heißt es, suche Ruh'. Ich spreche euch daher so zu: Mein Herz! Liebes Herz! nach dieser ring; ringe nach der Ruh' mein Herz, wo du immer bist! Suche, suche Ruh'; aber hier und dort ist keine, als bei Gott! Suche also die Ruhe, doch nicht in letzten Sachen; suche deine Ruhe nicht im Sündigen, nicht beim Eigenwillen, nicht beim Ungehorsam, nicht beim Unglauben, nicht beim todten Glauben, nicht bei der Heuchelei, nicht bei der Lieblosigkeit, nicht bei der Unreinigkeit des Herzens, nicht bei der Unmäßigkeit, nicht bei der Unredlichkeit in Werken, Worten und Gesinnung, nicht bei den sündlichen, fleischlichen Lüsten, sondern bei Gott suche deine Ruh'. Wende dich daher zu Gott hinzu, sonst findest du nicht wahre Ruh'; sonst findest du so falsche und so betrügende Ruh', wie wenn ein Geflügel an einem unrechten Ort aufsitzt, wo es der Marder haben kann und meint aber als, es habe da am besten Ruh', bis es unversehens durch den Marder erwischt und erwürgt wird. Ach, wie dauertest du mich, liebes Herz! wo du immer bist, wenn du keine bessere Ruhe suchtest! Ja, gibt's denn eine Ruh, wo einem kein höllischer Marder, kein höllischer Weih' nicht schaden kann? O ja! ich darf dir zur Antwort, o höre, vorstellen:

Gott ist in Christo wahre Ruh!

I. Komme also redlich ernstlich zu Gott in Christo.

II. An Gott in Christo findest du Ruh'.

Seufzer. Ach, du Gott der wahren Ruh', gib auch Ruhe uns; was wir denken, reden, thun, streb' nach Ruh' in dir. Gib Ruh' dem Geist. Auch durch dies heutige Wort der Predigt lerne uns so nach Ruhe in unserm Thun und Lassen streben, daß wir nicht fleischlich, sondern geistlich gesinnt werden,

und dann unser Geist wahre Ruhe kriege und behalte zu deinem würdigsten Ruhm.

Auf Petri und Pauli 1782 über Matth. 16, 13—19.

Wer saget denn ihr, daß des Menschen Sohn sei, der sich selbst im heutigen Evangelium nur des Menschen Sohn nennt? Diese Frage, ihr Geliebte in dem Herrn! die ist euch vielleicht in der gegenwärtigen Zeit unbedeutend. Allein, liebe Zuhörer! wer die Sache dieses Menschensohnes nur noch so von Hörensagen her hat. und nicht aus eigener Ueberzeugung sagen lernt, der ist seiner Sache noch gar nicht gewiß, sondern steht immerdar in Gefahr, bald so, bald anders letz berichtet zu werden. Und dann spürt man erst in der Zeit der Noth, wie unbefestigt man in seiner von nur Hörensagen bekommenen buchstäblichen Erkenntniß ist. Daher lernet auch bedenken, ob ihr's schon so fest glauben gelernt, daß der Herr Jesus sei Christus, und des lebendigen Gottes eigentlicher Sohn, wenn ihr recht nachdenket, daß man euch unversehens entgegen halten könnte, „er heiße sich ja selber nur der Menschensohn!" Da werdet ihr erst merken, daß ihr von dem Hörensagen nicht genug habt. Nun fragt sich aber, liegt denn so viel daran, ob man's so gewiß wisse, wer er eigentlich sei, oder nicht? Allein, liebe Zuhörer! ich habe euch hievon anjetzo mit Gott vorzustellen:

Es ist zwar noch nicht genug aber doch unaussprechlich nöthig und selig recht zu erkennen, wer Jesus ist.

III. Gereimtes.

Wir haben schon im Lebenslaufe Machtholf's gehört, daß er es liebte, in Reimen zu reden. Die gebundenen Seufzer, die er seinen Confirmanden verehrte, und sein geistliches Lied haben uns gewiß gefreut, denn sie haben uns das Herz des theuern Mannes recht aufgeschlossen. Wir theilen nun noch mehrere seiner hinterlassenen gereimten Stücke mit. Er brachte schon als Vikar seinen Gemeinden gerne einen Neujahrswunsch in Versen dar; und behandelte dann sogar den ganzen Festtext in Reimen. Diese liebliche Gewohnheit setzte er auch in Möttlingen fort, und wäre es auch nur das Kanzelgebet des Kirchenbuchs gewesen, das er in Verse gebracht hätte. Er war kein Dichter, wohl aber ein Herzmann, der seine Gemeinden auf allerlei Weise anregen und erfreuen wollte.

Gottlieb Friedrich Machtholf's Neujahrswunsch
an die liebe Hirsauer Gemeine auf 1761.

Gott des Vaters, Sohns und Geistes
Gnade, Liebe und Gemeinschaft
Seie nun auf's Neu mit euch.
Amen. Es geschehe sieghaft!
Dieser alte Kanzelgruß,
Setze uns auf neuen Fuß.
Theure Freunde in dem Herrn!
Wie viel läßt Gott uns genießen!
Wie viel Jahre dürfen wir
Schon so schön einander grüßen!
Schon Apostel grüßten so:
Wir noch sind des Grußes froh.
Wollte nicht der liebe Gott
Selbst Gemeinschaft mit uns machen,
O dann dürfte doch davon
Ein Gedanke nur erwachen,
Daß des großen Gottes Geist
Unsere Gemeinschaft heißt,
Wie, wann eines Engels Geist

So Gemeinschaft mit uns machte,
Wäre uns nicht dieses schon
Großer Trost, wie ich erachte?
Ja, wenn gar der Engel Schaar,
Die dort bei dem Jakob war?
Aber Freude! dies geschieht,
Engel kommen, uns zu dienen,
Und doch ist dem Paulo noch
Der viel größre Trost erschienen,
Daß er die Erlaubniß hat
Und im Gruß Gott wünschend bat,
Daß sein theurer Gnadengeist
Schon mit uns Gemeinschaft mache.
Ist das für uns Sünder nicht
Eine unerhörte Sache?
Und dies macht Gott gerne wahr;
Dies war Paulo offenbar,
Denn er als ein frommer Mann
Ware nicht gewohnt, den Menschen,
Was nicht leicht und möglich war,
Zu erflehn und anzuwünschen.
Paulus aber wünschet euch
Den dreiein'gen Gott zugleich.
Und er meinet alle die,
Die sich wie Korinther halten,
Denen solle Gottes Huld
Trost und Liebe nie veralten.
Ist nicht diese Gnade groß?
Diese läßt uns niemals bloß.
Liebten wir nur Gott erst recht,
Wie Johannis Worte lehren,
O gewißlich Gottes Geist
Käme, nicht nur einzukehren,
Nein, er wäre ganz bei euch,
Und ihr wäret noch so reich.
Doch ist unsre Wohlthat groß,
Die wir heute noch genießen,
Gott lockt zu dem Bußethun
Noch mit vielen Liebesküssen,
Daß noch wünschen darf und kann,
Wer es gerne noch gethan,
Manche Länder, mancher Ort

Möchten etwa auch noch gerne,
Denen aber Gottes Huld
Schon vor jetzo allzuferne,
Daß man nimmer darf und kann,
Wo man's noch so gern gethan.
Wir ergreifen also nun
Die Gelegenheit mit Freuden,
Die uns unser lieber Gott
Aus Genaden noch bescheiden.
Unser Wunsch sei ein Gebet.
Knieet also hin und fleht:
Lieber Gott, vergebe uns,
Daß wir dich so spät geliebet,
Denke nicht im Zorn daran,
Wie wir dich so oft betrübet.
Hast du doch bisher Geduld,
Ach vergieb noch Sündenschuld.
Hast du nicht die Welt geliebt?
Lasse dich es nicht gereuen,
Wolle deinen Gnadenbund,
Obwohl unverdient, verneuen.
Satans Grimm ist nun so groß,
Mache uns erbarmend los.
Sonderlich der Christenheit
Wollest du dich recht erbarmen,
Dein so theurer Gnadengeist
Wolle jedes Glied umarmen.
Keines gehe dann zu Grund
Unter der Versuchungsstund.
Unser theures Vaterland,
Das du schon vor vielen Jahren
Ganz besonders liebetest,
Lasse gnädigst noch erfahren,
Daß du noch der gute Gott
Unter aller unsrer Noth.
Siehe deiner Kinderzahl,
Die in diesem Lande wallen,
Lasse darum Würtemberg
Auch noch dieses Jahr nicht fallen.
Kann es aber nimmer sein,
Führe sie in Zoar ein.
Unser Landesregiment

Lasse dir zur Ehre spüren,
Daß du Aller König bist;
Daß sie deinen Scepter führen
Und ein jeder Unterthan
Dir deswegen danken kann.
Unser herzogliches Haupt
Führe stets nach deinem Willen,
Furcht und Liebe gegen dir
Sollen seinen Geist erfüllen,
Weisheit seinen Fürstenthron,
Und der Weisheit Gnadenlohn.
Stärke seinen Heldenmuth
Nur zu deinem Ruhm zu kriegen.
Sein so theures Fürstenherz
Sollen Feinde nicht besiegen.
Nein, es liegt zu Viel daran,
Nimme du dich seiner an.
Stehe seinen Räthen bei,
Herr, nach deinem Gutbefinden,
Fehlte ihnen Muth und Kraft
Sich auf's Beste zu verbinden,
O, so seie in der That
Selbst Ihr Held und Kraft im Rath,
Und so jeden Landesstand,
Wolle gnädig unterstützen,
Daß sie weder dir zur Schmach,
Noch sich selbst zum Schaden sitzen;
Sondern nach des Landes Wohl
Streben alles Ruhmes voll.
Endlich kommt die Reihe auch
An die hiesigen Gemeinen,
Lasse, Herr, doch diese nicht
Allzuspät ihr Heil beweinen.
Mahne sie auf's Neue an,
Was du ihnen Guts gethan.
O, wie hast du unsern Ort
Dieses Jahr so sehr verschonet,
Deine Güte hat uns nicht,
Wie wir es verdient, gelohnet;
Nein, zur Buße leitest du
Seelen! Wer sagt „Nein" dazu?
Konnten wir vor einem Jahr

Viel von Gottes Güte sagen,
O, so war es doppelt gut
In dies letzten Jahres Tagen.
Dann nur zwölf an groß und klein,
Hier dies Jahr gestorben sein,
Nämlich, deutlicher zu sein,
Zwölf im ganzen Kirchenspiele.
Wer ist, der hierunter nicht
Gottes große Gnade fühle,
Der uns ohne Glaubenskraft
Nicht gern häufig weggerafft?
Und wie? Sind nicht etwa auch
Diese zwölf ersetzet worden?
O ja, und noch acht dazu:
Denn in unsern beiden Orten
Kamen zwanzig auf die Welt,
Und nur zwölf sind weggezählt.
In den Ehestand sind hier
Sieben Paar dies Jahr gekommen
Dafür hat Gott wieder nur
Drei Mann und ein Weib genommen,
Kinder aber starben acht,
Das zusammen zwölf gemacht.
Und, o Gott, wer denkt daran,
Was wir sonst vor Andern haben?
Vielen tausend Andern fehlt
Durch den Krieg an allen Gaben,
Denen Armen Leib und Geist
Nirgend keine Nahrung weißt.
Aber wir, wir haben's gut;
Wir genießen gute Bissen,
Wie wir's für den armen Geist
Und den Körper haben müssen.
Uns ist keine Kirch' verstört,
Wer nur gern die Seele nährt.
Unsers Leibesnahrung ist
Auch noch wohlfeil zu bekommen,
Andern wird, wenn schon was wächst,
Alles durch den Krieg genommen.
Und wem fällt all' Gutes ein?
O Herr! hilf uns dankbar sein.
Muntre die Gemeinen auf,

Die allhier beisammen stehen;
Lasse keins von dieser Stell'
Ohne Herzensrührung gehen.
Fasse uns von Neuem an,
Wie du ehmals schon gethan.
Unser theures Oberamt
Lasse vorderst dir befehlen.
Seinem ganzen hohen Haus
Wolle keine Gabe fehlen,
Die sein wahres Wohl vermehrt
Und die ewig dauert und währt.
Seinen hohen Stand und Amt
Wolle, Herr, mit Gnade krönen
Und in alle seinem Thun
Ihne ganz an dich gewöhnen,
Bis dein hoher Liebesrath
Ihne hoch erhoben hat.
Unser theurer Seelenhirt
Solle jeden guten Bissen,
Den er seinen Schafen bringt,
Ganz besonders mitgenießen.
Und sein ganzes liebes Haus
Gehe bei Gott ein und aus.
Führ' Herr, seinen ganzen Lauf
Wie es ihm zum Besten diene;
Seie jederzeit sein Stab,
Drauf sein Glaubensarm sich lehne;
Lasse Ihn dann ewig seh'n
All' der Seinen Wohlergeh'n.
In Herrn Forstverwalters Haus
Wolle auch du Selbsten walten,
Und in deinem Gnadenschutz
Haus und Herzen stets behalten,
Bis sie dich nach dieser Zeit
Loben alle Ewigkeit.
Löblicher Amtsschreiberei
Stehe gnädig auch zur Seiten;
Leite sie mit deiner Hand,
Deine Ehre auszubreiten.
Alles in dem Amt und Haus
Schlage dann zum Segen aus.
Jede Magistrats-Person

Lasse dir zum Ruhm erfahren
Wie so jeder glücklich ist,
Der sich läßt von dir bewahren
Und in Allem, was er thut,
Nur auf deinem Willen ruht.
Allen übrigen von Stand,
Die nicht in dem Kloster wohnen,
Theils auch, wer noch hinnen wohnt,
Mache von des Himmels Thronen,
Dich so herrlich offenbar,
Daß sie glauben: Gott ist's gar.
Die den Schülern vorgesetzt,
Lasse doch von dir erlangen:
Weisheit, Treue und Geduld,
In dem Maaße zu empfangen,
Die ein jeder nöthig hat,
Und vielleicht schon darum bat.
Denen Kindern schenke auch
Deinen Geist in ihre Herzen,
Daß sie ihren Eigensinn
Lernen durch dich ganz verschmerzen.
Thue eben jedem so,
Daß es deiner Gnade froh.
Und so wolle Aller dich
Großen, Kleinen, Reichen, Armen,
Hier und auf dem Filial
Und auf Höfen, dich erbarmen.
Betet nun anjetzt mit mir
Auch noch dies Gebetlein hier:
Allmächtiger, barmherziger Gott 2c.

Anno 1762.

Heut ist Jesu Namenstag,
Theure Freunde, liebe Seelen!
Liegt uns dann auch Was daran?
Ja, ich kann's nicht gnug erzählen:
Er ist unser aller Herr,
Und wer herrlicher, denn Er?
Nun fast jeder solcher Herrn
Schenkt an solchen Tagen gerne,

Mag er aber auch daran
Für dich leiden? das ist ferne.
Aber Jesus, denke doch,
Trägt an seinem Tag dein Joch.
Wir, wir sind beschneidenswerth,
Aber er läßt sich beschneiden,
Schon als Kind nimmt er auf sich,
Was wir Sünder sollten leiden;
Ist das nicht recht unerhört?
Ist er nicht viel Ehre werth?
Nun, das führet mich darauf
Euch anheute vorzustellen:
Jesus leidet uns zu gut
An dem Leib, wie an der Seele,
Thut ihm dafür Ehre an,
Wie sein Wort uns lehren kann.
Seufzet dann nun auch mit mir:
Lieber Heiland, Jesu Christe!
Habe tausendfachen Dank,
Aber mein Gott ich gelüste,
In der Himmelchor hinein,
Fähiger zum Dank zu sein.
Doch du nimmst jetzt Ballen an,
Da wir nun noch Kinder heißen;
Ei, so hilf und gönne uns,
Dich mit Wort und That zu preisen,
Wie ein schwaches Kindlein kann,
Herzens-Jesu komm heran,
Komme bald, ach in mein Herz,
Komme gleichsam dich zu küssen.
Ach, du bist recht liebenswerth,
Darf ich nur zu deinen Füßen,
Da bin ich schon g'nug geehrt,
Ach, du bist so unerhört.
Ach, du süßes Himmelskind,
Ach, daß nur recht viele wüßten,
Wie du so ein lieber Herr,
Daß sie doch dich auch genießten,
Ach, hilf es zu wissen thun
O du liebster Menschensohn.
O, daß doch in dieser Stund'
Dich noch Manches lieb gewinne,

O, daß doch an diesem Tag
Sich ein Manches noch besinne,
Was es nun von dir gehört
Und was du uns Guts bescheert?
Nun, Ihr Liebsten in dem Herrn
Wollet ihr vom Heiland hören,
Ei, so merket doch darauf
Was die Texte euch belehren,
Merkt das Evangelium
Und bekümmert euch darum;
Aber des Propheten Spruch,
Den heut' die Epistel weiset,
O, den nehmt fein auch dazu,
Dort steht ganz wie Jesus heißet
Und nun hört, was er gethan,
Daß er also heißen kann.
Erstlich Jesus als ein Kind,
Leidet schon, blos uns zu gute,
Dieser Punkt theilt sich in zwei:
I. Seht! wie Jesus blute
II. Merkt das, was er thut,
Kann und kommt uns stets zu gut.
Also Jesus litte schon,
Kaum acht Tage alt geworden,
Denket doch, was dieses heißt,
Für so einem hohen Orden;
Jesus hat kein sündlich Glied,
Und empfängt doch solchen Schnitt.
Solcher Schnitt gehörte uns
Und zwar damit zu belehren,
Daß noch Sünden an uns sind,
Die just so hinweg gehören,
Hätte er's nun nicht gethan,
O, so müßten wir daran.
Jedes müßte jetzo noch
Schmerzlich sich beschneiden lassen,
Aber Jesus wußte es
Gar viel anderst abzufassen;
Und das that er williglich,
Nahm die Schmerzen ganz auf sich.
Aber über alles das

Hatte dieses, sein Beschneiden,
Nach der Größe seiner Huld
Noch viel mehrers zu bedeuten,
Aller guten Tage Schein
Mußten ihm beschnitten sein.
Nämlich, wir verdieneten
Mit so vielen groben Sünden,
Die des Herren Augen stets
Bei uns armen Menschen finden,
Da damit verdienten wir,
Es zu haben wie ein Thier.
Alles Recht an das, was gut,
Hatte Satan uns beschnitten.
Aber Jesus Liebe kam,
Stellte sich in unsre Tritten,
Da nichts mehr zu suchen war
Als nur Jammer und Gefahr.
Auch die Nothdurft ließe er
Sich ausnehmend sehr beschneiden;
Sonsten müßten alle wir
Solche große Armuth leiden,
Jesus aber leidet dran,
Dies zeigt sein Beschneiden an.
Seht, wie dieser liebe Herr
Uns das Leben leicht gemachet;
Seht, wie sein erbarmend Herz
Nur für unser Wohl gewachet.
Jesus, seht, hat so gebüßt,
Daß nun Buß' leicht möglich ist.
Bitte nun den Herrn zu dir
In dein armes Herz zu kommen:
Lasse ihm ganz drinnen Platz,
So wirst du schon angenommen
Als ein recht bußfertig Kind,
Das des Vaters Herz gewinnt.
Also ward er uns zu gut,
Schon als Kindlein so beschnitten,
Glaube jedes hätte sonst,
Jenes Jahr viel mehr gelitten;
Aber Jesu Leidenspein
Macht, daß wir so glücklich sein.
O, wer hätte doch geglaubt,

Daß auch die vergangnen Tage,
Noch von so viel Lasten frei,
Noch so leer von Angst und Plage,
Würden ganz vorübergehn,
Und nun ist es doch geschehn.
Zwar die Ruthe ware uns
Wie an's Fenster hingestecket,
Daß sie unser hartes Herz
Mehr zu gutem Ernst erwecket,
Doch wird jedes eingestehn,
Daß wir uns noch glücklich sehn.
Jedes glaubte immer fast,
Ja, es würde ärger werden,
Als hernach es etwa kam
Mit bisherigen Beschwerden,
Eines fühlte etwa mehr,
Und das andre weniger.
Und auch das ist wahrlich gut,
Wann nicht alle Gleiches leiden;
Denn da kann der Leidende,
Den, der frei, zum Trost bescheiden,
Da allein, wo alles liegt,
Da ist man noch so gedrückt.
Aber auch der Leidende
Kann bei uns diesmal noch singen,
Wenn man von der Fremde hört,
Wie der Feinde Waffen klingen;
Dieses war doch auch dies Jahr
Uns Gottlob nicht offenbar.
Wann es uns an Frieden fehlt,
Müssen wir nur selbst Schuld haben.
Denn der Herr vergönnte uns
Bisher noch die Friedensgaben,
Aber, wer dem Satan glaubt,
Macht des Friedens sich beraubt.
Ach, so denket doch zurück,
Suchet in dem Heiland Frieden!
Wer den Herrn allein ganz hält,
Dem ist wahre Ruh' beschieden.
Hast du noch dich selber lieb,
Ach, so folge diesem Trieb.
Siehe jetzo hast du auch

Noch Gelegenheit zu hören,
Was die Seelenhirten dich
Dir zu wahrem Nutzen lehren.
Folge doch bei guter Zeit,
Ehe man zu spät bereut.
Schon ist mancher Ort beraubt,
Ein so gutes Wort zu lernen;
O, so denke, Gottes Huld
Kann auch bald von dir entfernen.
Siehe jetzo lockt er dich
Vielfach noch sehr gnädiglich.
Manches Orts reißt Theurung ein,
Du darfst sie noch nicht erfahren;
Aber um so weniger
Sollst du deine Buße sparen;
Sondern seine Gütigkeit
Reizt dich ja zu Reu' und Leid.
Manches Ortes reißt der Tod
Viele starken Leute nieder,
Und du liebes Kirchenspiel
Hast noch alle deine Brüder,
Denn durch jenes ganze Jahr
Kam kein Mann hier in die Bahr;
Zwar zwei Ehen sind getrennt.
Aber auch zwei neue worden,
Nur zwei alte Wittwen sind
Lebenssatt im Todtenorden,
Und der Unverehlichten
Nahm der Tod nur fünfe hin.
Also neune starben nur
Und fünfzehen sind geboren,
Ja, die neun Verstorbenen
Hoffe meistens unverloren.
Ist nicht Gott ein guter Herr?
Gebt ihm doch die Herzen her.
Dies führt mich zum zweiten Punkt;
Nämlich für so viele Liebe
Thut dem Herrn die Ehre an,
Folget seines Geistes Triebe;
Erstlich, was euch kund gethan
Nehmet wie Maria an.
Merket! jener Engelsbot',

Ist zu der Maria kommen
Mit der Nachricht von dem Herrn,
Und sie hat es angenommen.
Jesus nennet sie ihr Kind,
Wie der Engel es genennet.
Aber merke! Gottes Wort
Ist der Prüfstein solcher Boten;
Denn was da nicht miteinstimmt,
Alles das ist auszurotten;
Aber was dies Wort beschreibt,
Das ist, was da Wahrheit bleibt.
Darauf sieht Maria selbst,
Ihres Engelsboten Stimmen,
Die er ihr gemeldet hat,
Kann man aus Esaia nehmen,
Wie Matthäus auch gethan,
Darum hört man ihne an.
Wann dir nun gepredigt wird,
Forsche fleißig nach dem Grunde,
Den du in der Bibel hast,
Dann die lehret dich gesunde.
Was dir nun darinnen ist,
Das bewahre als ein Christ.
So erkenne Jesum dann,
Wie Maria ihn erkannte;
Nimm ihn für den Heiland an,
Den ihn Wort und Engel nannte,
Hast du auf Erfahrung acht,
Wird dir's auch zu Nutz gemacht.
Zweitens aber, lasse auch
Gott, den Herrn, dein Herz beschneiden,
Denn ein Petrus stellet dir
Deines Heilands ganzes Leiden
Ganz zu einem Vorbild dar
Nun dies werde an dir wahr!
Leide also, daß dein Herz
Gänzlich abgeschnitten werde,
Durch des lieben Vaters Kraft,
Von den Lüsten dieser Erde,
Willige nur gern darein,
Es wird dir gesegnet sein.
Und so thut dann diesem Herrn

Heut an seinem Tag die Ehre,
Daß ein jedes auch sein Herz
Ihm zur Wohnung ganz verehre;
Dann ist er's nun nicht wohl werth?
Und ihr seid ja dann geehrt.
Aber was man Ihme schenkt,
Solle man Ihm nicht mehr nehmen,
Würde man sich doch dies Thun's
Im gemeinen Leben schämen.
Also laßt Ihm euer Herz,
Glaubt, er nimmt euch allen Schmerz;
Dazu seie dann dem Herrn
Seine ganze Welt befohlen;
Da ich jetzt nach Schuldigkeit
Auch noch wünschen soll und wollen,
Bitten aber soll man Ihn,
Knieet also vor Ihn hin:
Jesu deine Christenheit
Hat noch unbeschnittne Herzen,
So beschneide du sie doch
Und geschieht es auch mit Schmerzen.
Ach, was trifft sie sonst für Qual,
Noch nach diesem Jammerthal.
Siehe auf das Vaterland,
Wie du bis jetzt drauf gesehen
Lasse deine milde Hand
Ihm nie von der Seite gehen;
Lasse dich sein Alles sein,
Auf die spätste Zeit hinein.
Baue unsers Fürsten Thron,
Seie selbsten sein Regente,
Führe ihn zum Segen stets,
Unter deinem Regimente:
Habe treulich auf ihn acht
Unter aller Feindes Macht.
Kröne sein durchlauchtigst Haus
Mit Genaden, Heil und Segen,
Offenbare ihm das Heil,
Das allein auf deinen Wegen;
Und laß keinem Feinde zu,
Daß er ihme Schaden thu.
Rathe seinen Räthen selbst

Und so allen Landesständen.
Alles werde wohlgeführt,
Einzig unter deinen Händen.
Was sie uns schon Gut's gethan,
Setze du zum Segen an.
Sonderlich befehle ich
Dir die hiesige Gemeinen;
Lasse deinen Gnadenglanz
Ferner gnädig auf sie scheinen;
Seie auf ihr Heil bedacht,
Ob's auch ihnen Schmerzen macht.
Vordereſt das Oberhaupt,
Den Herrn Oberamtmann führe;
Ja, sein hochzuehrend Haus
Nie ein Unheil je berühre;
Sein Weg gehe himmelan,
Daß er ewig blühen kann.
Herrn Prälaten dieses Orts
Lasse dir auch anbefehlen;
Lasse mit den Seinigen
Ihn das beste Theil erwählen,
Daß es Ihme wohlergeht
Und sein Haus in Aufnahm' steht.
Und den Hirten dieser Heerd'
Wollest du besonders leiten
Und bei seiner Kränklichkeit
Ihme neue Kraft bereiten;
Auf ihn und sein ganzes Haus
Schütte reichsten Segen aus.
Auch Herrn Forstverwalters Stamm
Lasse so dein Heil genießen;
Daß sie von nichts Anders mehr,
Als von dir nur wollen wissen;
Und in deiner Herrlichkeit
Dir zum Danken sein bereit.
Herrn Amtsschreiber segne auch,
Laß sein werth'stes Haus erfahren,
Wie schön deine Allmachtshand
Einen wisse zu bewahren,
Der sich gänzlich dir ergibt
Und nur dich alleine liebt.

Auch den ganzen Magistrat
Führe stetigs sel'ge Wege;
Lasse keinen irre gehn,
Von dem frohen Lebensstege;
Lasse dir befohlen sein,
Alle, Alle, Groß und Klein.
In Herrn Apothekers Haus,
Da du sonders eingekehret,
Werde nach dem Liebeszweck,
Den du hast, dein Lob vermehret;
Keines in dem werthen Haus
Gehe ohne Segen aus.
Ganzes, liebes Kirchenspiel,
Die so hier und draußen wohnen,
Wolle deine Gnadenhand
Stets vor allem Unglück schonen.
Mahne sie auch gnädig an,
Was man bei dir nießen kann.
Rette aus so mancher Noth
Alt und Junge, Reich und Arme,
Und erhöre jedesmal,
Wann man ruft: „Herr dich erbarme."
Fällt mir jetzo was nicht ein,
Laß es Ja und Amen sein.

Neujahrsrede
auf 1763 zu Gültlingen über das Ev. Matth. 2, 13—15.

Auftritt.

Viel Gnade sei mit dir,
Du wertheste Gemeinde,
Sitzt nieder, macht auf's Neu
Den Anfang mit Gebet:
„Mein Gott, wie viele Huld
Hast du im alten Jahre,
So unserm Land als Ort,
Ganz unverdient erzeigt.
Wie leicht hast du, o Herr,
Uns doch den Weg gemachet,
Den wir uns ehmals selbst

Versperrt zum Himmelszelt.
Ja du bezeugest stets,
Daß es dich nicht gereuet,
Wie sehr du uns geliebt,
Dann, dann du liebst uns noch.
O Gott, wo wären wir
Bishero hingekommen,
Wenn du des Feindes Macht
Nicht Widerstand gethan.
Was hülfe es, daß du
Viel Gutes uns erworben,
Wo deine Gnadenhand
Uns nicht dabei bewahrt?
Die Feinde hätten uns
Schon Alles weggenommen,
Was Leib und Seele nährt;
Du aber stehst davor.
Nicht nur erhältest du
Bei dem, was du gegeben,
Du gibst noch immer mehr;
Wie hast du uns so lieb!
Auch im vergang'nen Jahr
Begegnet deine Treue
Der Güte hundertfach
In unserm Land und Ort.
Schwert, Hunger, Pestilenz,
Die durften uns nicht schaden.
Warum? Du wartest noch,
Ob wir nicht Buße thun.
So hat dies Kirchenspiel
Auch dies Jahr mehr bekommen,
Als ihm der Tod geraubt
An seiner Bürger Zahl;
Dann fünfundzwanzig nur
Hat uns der Tod genommen
Und dreiundvierzig sind
Dagegen dafür da.
Was aber noch vielmehr,
Dein göttlich Wort, Tauf', Nachtmal
Genießt man noch in Ruh',
Und ist uns nicht verwehrt.
Das Alles thust du, Herr,

Aus unverdienter Liebe,
Ja, tausendmal noch mehr,
Als mein Gedächtniß faßt.
Wie sehr sind also wir,
Dir, Herr, zu Dank verbunden.
O, dein Geist mahne uns
In allem Thun daran.
Wir wünschen dir anheut,
Es bleibe dir nichts außen
Von dem so großen Lohn,
Den du um uns verdient.
Gedenke unsrer nur auch
Ferner noch in Gnaden,
Wie du an uns gedacht
Von Anbeginn der Welt.
Herr, der Gemeinden Haupt,
Ach, siehe die Gemeinde
Des hies'gen Kirchenspiels
Auch jetzt mit Gnaden an.
(Ja keinen werthen Gast,
Der herkam, lasse gehen;
Er jage dann dir, Herr,
Wie Paulus, munter nach.
O, daß er nunmehr glaubt,
Dem Herzen ist am Wöhlsten,
Das nur stets redlich es
Mit unserm Jesu hält.)
Nun, Herr! wir möchten gern
Gesegnet sein und bleiben;
Leer sind wir ohne dich,
Laß uns dir offen sein.
Ja, Herr! du wollest uns
Bis obenan erfüllen;
Es wird zu deinem Ruhm
Und uns'rer Nothdurft sein.
Du hast schon unter uns
Manch' Gutes angerichtet,
Doch sind wir eben weit
Nicht, wie man soll und kann.
Ach, Herr! Verwirf uns nicht
Um dieses Mangels wegen,
Ob wir es zwar verdienet,

Du ewige Liebe, du.
Vielmehr fleht unser Herz:
Ach fahre fort mit Gnade
Und bei dem Vater selbst
Fürbitte noch zu thun.
Ja, was wir noch nicht sein,
Das wolle aus uns machen
Und dann bewahre es
Vor aller bösen Kraft.
Die hohe Obrigkeit,
Die du für uns verordnet
Die segne sonderlich
Ihr und auch uns zu gut.
Ihr Herze wollest du
Wie Wasserbäche lenken
Nach deines Herzens Sinn
Zu Ihrem höchsten Wohl.
Der Lehrstand seie dir
Besonders auch befohlen.
Sowohl in Kirch, als Schul,
Sowohl in Amt, als Haus,
Gleichwie in jedem Ort,
So auch in der Gemeinde,
Bestelle du die Wacht
Der Seelen stetig wohl.
Vergönne, Herr! annoch
Dem Lehrer dieses Baues
Mit Segen da zu sein
Und gute Frucht zu säen.
Erleichtere sein Amt
Durch Folgsamkeit der Schafe;
Ja durch sein eigen Haus,
Sowohl durch Groß, als Klein.
Ach ja, verleihe du
Die Leibs- und Seelenkräfte,
Die dieses theure Amt
Und Haus von Nöthen hat.
Wer eingebildet fromm,
Den helfe überzeugen.
Ja, hilf, daß, was noch roh,
Wahrhaftig gläubig wird.
Und wer dann an dich glaubt,

Den wolle, Herr! erhalten.
Durch Wort, Tauf, Abendmahl
Ja ihn befestigen.
Noch sonders lasse du
Die theure Obrigkeiten
Des hies'gen Kirchenspiels
Auch wohl beisammen stehn.
Die Herrn vom Rathhaus hier
Und von dem Filiale
Befehle allesammt
Dir Herr in Haus und Amt.
Daß gute Ordnungen
Und wahres Wohlergehn
Des Kirchenspiels und Amts
Stets wohl befördert sein.
Welch' wichtig, prächtig Amt
Ist's, Gottes Diener heißen!
Das lasse sie dann sein
Wie du, der Höchste, willst.
Daß dem, der Gutes thut,
Sie auch zu Gutem kommen;
Nur dem, der böse ist,
Zur Strafe und zur Furcht.
So seie Ihnen dann
Zusammt und sonders nahe,
Daß wir ihr wahres Wohl
Zu unsrer Freude sehn.
Die Schulen seien auch
Die Pflanzstadt deines Reiches,
Die Vorrath geben kann
Wie man die Kinder braucht,
Und dazu wollest du,
Herr, ihren Lehrer fördern
Mit Weisheit, Redlichkeit
Und mit recht viel Geduld,
Den dritten Stand nun auch
Anjetzo noch zu segnen
So ruhe denn darauf
Das längst verheißen Wohl.
Schon David sagt davon,
Wer Gott nur kindlich fürchtet
Und seine Wege geht,

Dem, dem ist herzlich wohl.
Das lasse Herr, mein Gott!
Wer dich auch fürchtet, wissen.
Ja dieses reize dann
Zur wahren Furcht vor Gott.
Nun jeden männiglich,
Weß Stands, Geschlechts und Alters,
Den übergebe ich
In deine Gnadenhand.
Was krank und was gesund,
Was reiche und was arme,
Was groß ist und was klein,
Das seie Alles dein.
Noch eins: Dem Aergerniß,
Herr, wollest du auch steuren,
Sowohl den Aelteren
Als bei den Jüngeren.
Ach zeige ihnen doch,
Wie schädlich und wie garstig
Der böse Haß und Neid
Und wie nur Liebe gut.
Nun, unsers Vaters Wort
Und unser Bitten, Wünschen,
Das seie Ja in dir,
Zu Lobe Gott durch uns,
Und was ich jetzt nicht weiß,
Ja nicht besorgen könnte,
Ach Herr! da sorge auch
Und seie unsre Kraft.
Wir glauben, lieber Herr!
O, hilf uns feste glauben
Und sprich das Amen selbst;
Ja, ja es soll geschehn.

Eine der vorigen ähnliche Rede hielt Machtholf im gleichen Jahre über Luc. 2 mit folgendem Eingang.

Begnadigt sollst du sein,
Du theuerste Gemeinde.

Begnadigt! Welch ein Wort!
Ein gutes Wort für uns.
Ach, ist es dann wohl wahr?
Ach, dürfen wir's dann glauben?
Das wäre freilich gut.
Ach, hätt' es doch auch Grund!
O ja, ja glaube nur,
An Jesu Namenstage
Ward Gnade publicirt,
Da man ihn Jesus hieß.
Und heut jährt sich das Fest,
Da wird die Gnade neue:
Der gnädigst seligmacht
Wird uns da aufgestellt.
Kaum kommt er in die Welt,
Fängt schon an, seligmachen;
Obschon's ihm sauer wird,
Sein Lieben fährt doch fort.
Was will nun übrig sein,
Das wir einander wünschen;
Ist nicht das Jahr schon gut
Des Anfang schon so süß?
Hat Jesus nicht vielmehr
Wohl, wohl um uns verdienet;
Zuerst ihm Dank zu weihn?
O, köstliches Geschäft!
Wohlan, so laßt uns dann
Die Herzen vor ihm beugen,
In Glaubenszuversicht
Und betet stille an:
Du hold'stes Jesulein!
Du Ausgeburt der Liebe!
Du göttlich Menschenkind!
Du wunderbarer Herr!
Ach! dein Geist lehre uns,
Dich würdig anzubeten.
Du Jesu, nahmst schon heut
Dich unsrer treulich an.
Du ließest zu dem End'
Beschwerlich dich beschneiden.
Du thatest dem Gesetz
Dadurch für uns sein Recht.

Drum dürfen wir uns jetzt
Nicht mehr so schneiden lassen.
Nein, etwas Besseres
Ist nun auf uns gespart.
Wir fassen jetzo nur
In und um Jesu willen
Den redlichen Entschluß:
„Verleugnen will ich mich.“
So, so geht es schon gut
Ohn' Hand und ohne Wasser
Und wir dann können schon
In Jesu selig sein.

Neujahrsgebet

auf der Kanzel anno 1774 statt Wunsches über die Vesperlektionskollekte gemacht.

1.

Hilf uns um deines Namens Willen
Bist du nicht, wie du heißest, Herr?
O, ja, du kommest zu erfüllen,
Nicht nur so Viel, nein, noch viel mehr,
Als du nach deinem Namen sollt,
Wann du als Herr nicht selbst gewollt.

2.

Drum seie Ehre dir, Gott Vater,
Gott Sohn und Gott dem heil'gen Geist;
Wer wird dann ruhiger und satter,
Als wer dich ernstlich ehrt und preist!
So war's, so ist's und muß stets sein,
Da sprech' ich schon das Amen fein.

3.

Wir heben zu dir Herz und Hände,
Du großer, recht barmherz'ger Gott!
Vergib uns alle uns're Sünde

Sonst lohnt uns ja ein bitt'rer Tod;
Begangen sind sie ungescheut,
Vergib's, o Gott, dem, der's bereut.

4.

Ja rechne das bereute Böse
Von wegen deinem liebsten Kind
Und seines Blut Verdienstes Größe,
Uns nicht zu, die erlöst ja sind;
Regiere uns durch deinen Geist,
Der heilig dazu ist und heißt.

5.

So daß man deiner ganzen Wahrheit
Gehorsam — und der Sünden List,
Die uns von deiner schönen Klarheit
Abführe und verdammend ist, —
Recht herzlich feind wird, flieht und kennt,
Als Greuel, welche schändlich sind.

6.

Hingegen hilf' uns fleißig werden
Zu Glaubenswerken, die da gut,
So mache uns dort und auf Erden,
Auch deiner reichen Segensflut,
Die geistlich und theils leiblich ist,
Theilhaftig, wie du willens bist.

7.

Behüte uns vor dem Verführen
Der durch die Sünde argen Welt,
Und daß das listige Berühren
Der Satansläufe uns nicht fällt;
Vor Theurung, Seuchen, Gift, Gefahr,
Vor bösem Tode uns bewahr'.

8.

In Gnaden denke aller Kranken
Und derer, die sonst elend seind;
Gib, daß der Sterbende mit Danken

Vor deinem Richterstuhl erscheint;
Erleuchte, die noch unbekehrt,
Betrübte tröste, wie sie werth.

9.

Erquicke, deren Geist zerschlagen,
Erlöse uns aus aller Noth;
Die Fürsten und Gewalt'ge tragen
Ihr Herz in deiner Hand, mein Gott!
Du trägst die Sorge stets für sie;
Bist mächtig bei dem Herrnstand hie.

10.

So wende dein barmherzig Auge
Auf unsren Landesherrn auch recht,
Daß dieser, dein Gesalbter, tauge
Uns zum Regenten, dir zum Knecht.
O, führe ihn nach deinem Rath,
Daß er dich fürchte in der That.

11.

Ja, daß er dich auch kindlich liebe
Und in der zehn Gebote Licht
Unsträflich wandle, aus dem Triebe
Des Wortes, das uns Heil verspricht.
So segne dessen Regiment,
Hochfürstlich Haus und Landesständ!

12.

Und hiemit wolle Segen geben
Der Stadt, dem Land und Kirchenspiel;
Damit wir alle unser Leben,
Vollstrecken, wie dein Wille will.
In gläubiger Gottseligkeit,
In wahrer Ruh' und Sicherheit.

13.

Wir danken auch für Reichesfrieden,
Den du verliehen und beschert;
Erhalte uns, wie du beschieden,

Dies theure Kleinod unversehrt;
Zerstöre, was der Feinde Rath
Blutwidriges im Sinne hat.

14.

Auch unser römisch Reich verbinde
Sammt dessen Oberhaupt und Glied,
Bis es sich unzerbrüchlich finde
In Einigkeit, die heilsam blüht.
Anfechtungen sind noch nicht aus,
Aus allem rette doch heraus.

15.

So rette du den wahren Glauben,
Dein Wort, dein heilig Sakrament,
Und gläubig Häuflein vor dem Schnauben
Der Welt, die noch nicht gut gesinnt;
Du bist ja väterlich und gut,
So schaffest du uns guten Muth.

16.

Theilhaftig dieser Lebensgüte
Erhältest du uns, wer will gern
Zum Leben, das von ew'ger Blüthe
Durch Jesum Christum, unsern Herrn,
In seines Geist's Kraft, auch dies Jahr;
Amen, das ist, es werde wahr.

Machtholf's 1775er Möttlinger Kanzelwunsch,

der das Sonntags-Kirchengebet in Reimen enthält.

O, Herr! allmächtiger, barmherziger Gott und Vater
Des uns so lieben Herrn, der unsers Heils Erstatter
Und Jesus Christus ist! wir danken dir! ach gib
(Zu danken, wie du werth) uns einen heil'gen Trieb.
Wir danken billigst ja von unsrer Herzen Grunde
Für all' dein gutes Thun, so du uns bis die Stunde

Erwiesen hast und thust; fürnehmlich sagen wir, —
Daß du dein heilig Wort uns lässest — Dank dafür.
Hab Dank! weil dies dein Wort allein kann selig machen,
Ja, weil du nicht nur reich für dich, in deinen Sachen,
Nein, nein, du lässest zu, daß man's auch uns so reich
Kund thut und offenbart, als wär'n wir dir fast gleich.
Demüthig bitten wir: Regiere deine Heerden,
Die heil'ge Christenkirch' und die ihr dienen werden,
Daß sie erhalten wird, durch deinen Geist, mein Hort!
Bei der rechtschaff'nen Weid' von deinem Allmachtswort.
Der Glaube werde dann an dich dadurch gestärket
Und gegen Jedermann uns Liebe angemerket,
Die kein Abnehmen zeigt und auch nicht stille steht,
Ja, die im Wachsen ist und in die Zunahm' geht.
All' hies'ger Obrigkeit, auch unsers Reiches Kaiser
Und allen Königen — Kurfürst und Ständen Häuser —
Besonders aber noch dem Herzog in dem Land
Und der Gemahlin auch von seinem Fürstenstand —
Wie denen übrigen Prinzessinnen und Prinzen,
Die an dem Fürstenhaus noch hin und wieder glänzen,
Mit allen, die verwandt — auch seiner Räthe Zahl —
Herrn Hofrath hies'gen Orts und Oberamt zumal,
Den Allen wollest du, Herr! deinen Segen, Gnade
Und Einigkeit verleihn in solchem hohen Grade,
Daß jeder Unterthan, wie du willst, jeden Tag,
Und wie dir's wohlgefällt, regieret werden mag;
Recht und Gerechtigkeit zu fördern auf der Erde,
Und daß, was Bosheit ist, gestraft — verhindert werde,
Daß wir in stiller Ruh' und gutem Friedenssinn,
Als Christen es gebührt, dies Leben endigen.
Daß uns're Feinde auch und die uns widersachen,
Von ihrer Feindlichkeit ablassen ohne Klagen;
Ja, mit uns friedlich sich und nach der Sanftmuth Preis
Zu sein verwilligen, und nicht nur zwangesweis!
Die, so in Trübsal arm, krank, und in Kindesbanden
Und sonst Anfechtungen bishero ausgestanden;
Auch wann man die verfolgt, wer deinen Namen rühmt,
Und wer die Wahrheit liebt, oft gar gefangen nimmt,
Die tröste, mein Gott! so durch deines Geistes Stillen:
Es gehe alles dies nach deines Vaters Willen:
Sie kommen deinem Geist dadurch um vielmehr nah,
Als vor der Leidenszeit noch nicht so leicht geschah.

Der Erde Früchte nun und was uns hilft und nährt,
Von groß und kleinem Vieh und alles, was gehört
Zur Nothdurft unsers Leibs, das segne, laß es auch
Gerathen und gedeihn und wachsen zum Gebrauch.
Auch bitten wir nun dann für Alles, was du wollen,
Daß wir, du ew'ger Gott! dafür noch beten sollen,
Daß du uns solches selbst verleihest gnädiglich
Durch Jesu Christi Tod. Er starb ja bitterlich,
Und ist dein ein'ger Sohn, wie unser Herr und Heiland;
Wird ewig auch geliebt, weil er so viel an uns wandt.
Ja, er lebt und regiert mit dir und deinem Geist,
Ist hochgelobter Gott, den man dort ewig preist —
Und du — Gott Vater! — könnt'st nicht Ja und Amen sagen
Zu Allem, was wir dir in dem Sohn vorgetragen?
Mein Vater! dies läßt dir der Glaube heut' nicht stehn!
Eh' wollst du durch den Sohn uns noch was mehr eingehn!
In dem Gebet, das ich jetzt da zu reimen trachte,
Fand ich Nichts, wo man auch der lieben Jugend dachte;
Ich bin daher so frei und setze Dies noch zu,
Wiewohl ich sonst nicht gern was zu dem Inhalt thu.
Hie — aber, hiezu läßt die Liebe mich nicht schweigen:
Du mußt dein Vaterherz den lieben Kindern zeigen.
Ach du kannst nicht hinum! O siehe, es ist Noth,
Ach lasse, laß sie nicht, zu sein ihr guter Gott.
Steh' ihren Lehrern bei und wer sie sonst erziehet,
Daß man nur dir zu Lieb' mit ihnen sich bemühet,
Dieweil der Lohn dafür in dieser Welt so klein,
Drum mahne an, daß du der Lohn dafür willst sein.

In gleichem Verlag sind erschienen:

Christliche Biographieen

von Karl Fr. Ledderhose.

Erstes bis sechstes Bändchen. Preis 7 fl. 28 kr. od. 4 Thlr. 12 Ngr.

Dieselben sind sämmtlich zu den nachstehend verzeichneten Preisen auch einzeln zu haben:

Züge aus dem Leben
Johann Jakob Moser's.
2. Auflage. 16 kr. oder 5 Ngr.

Erinnerungen aus dem Leben
Johann Georg Kaltenbach's,
Pfarrers v. Mönchsweiler auf dem Schwarzwalde.
Zweite stark vermehrte Auflage.
28 kr. oder 8 Ngr.

Das Leben
Karl Heinrich v. Bogatzky's.
24 kr. oder $7\frac{1}{2}$ Ngr.

Leben und Schriften des
M. Johann Friedrich Flattich,
Pfarrers in Münchingen.
Vierte Auflage. Mit dem Schattenriß, Facsimile und Pfarrhause Flattich's.
1 fl. 40 kr. oder 1 Thlr.

Das Leben des
M. Johann Mathesius,
des alten Bergpredigers in St. Joachimsthal.
54 kr. oder 16 Ngr.

Aus dem Leben der
Frieder. Rosine Moser, geb. Vischer.
2. Auflage. 8 kr. oder 3 Ngr.

(Aus dem Leben des Missionars Rasmus Schmidt.)
Die Mission unter den freien Buschnegern in Surinam.
Zweite stark verm. Aufl. 24 kr. od. $7\frac{1}{2}$ Ngr.

Das Leben
A. G. Spangenberg's,
Bischofs der Brüdergemeinde.
24 kr. oder $7\frac{1}{2}$ Ngr.

Philipp Melanchthon
nach seinem äußern und innern Leben dargestellt.
Mit des Reformators Bildniß und Wappen.
cart. 1 fl. 12 kr. oder 20 Ngr.

Das Leben Johann Heermann's
von Koeben,
des Liedersängers der evangelischen Kirche.
1 fl. 12 kr. oder 20 Ngr.

Leben und Lieder des Dr. Friedrich Kayser,
weiland Diakonus in Gernsbach. — 1 fl. 12 kr. oder 20 Ngr.

In der neuen wohlfeilen Gesammtausgabe wurde soeben fertig:

Dr. Heinrich Dittmar's

Geschichte der Welt

vor und nach Christus mit Rücksicht auf die Entwicklung des Lebens in Religion und Politik, Kunst und Wissenschaft, Handel und Industrie der welthistorischen Völker für das allgemeine Bildungsbedürfniß dargestellt.

Neue vermehrte u. verbesserte, bis auf unsere Tage fortgeführte wohlfeile Ausgabe.

In sechs Bänden. Größtes Octavformat.

Subscr.-Preis 18 fl. oder $10\frac{4}{5}$ Thlr., auf feinem weißem Papier $21\frac{3}{5}$ fl. oder $13\frac{4}{5}$ Thlr.

(Auch zu beziehen in 27 Lieferungen à 40 kr. od. 12 Ngr., auf feinem weißen Papier à 48 kr. oder 15 Ngr.)

Die Gebildeten aller Stände, welche das verhältnißmäßig wirklich nicht große Opfer es Preises von ca. 10 Thlr. für alle 6 Bände nicht anzusehen in der günstigen Lage sind, rneut auf das vorzügliche Dittmar'sche Geschichtswerk aus vollster Ueberzeugung hinzuweisen, ist Pflicht wie Bedürfniß in einer Zeit, wo ganz andere, wilde Strömungen der Geister im Zuge sind, Geister, deren zernagende und zerstörende Wirkungen wesentlich mit durch eine geläuterte Kenntniß der Geschichte in Schranken gehalten werden können, in so fern dieselbe auf so felsenfestem Fundamente ruht, als Dittmar's Werk. Deshalb sei es denn wiederholt auf das Lebhafteste für die weitesten Kreise der höheren Schichten unseres Volkes und ihrer Lehrer empfohlen. Aus einer Recension.

(Weiteres beliebe man aus dem veröffentlichten Prospekt zu ersehen, der in allen Buchhandlungen zu haben ist, woselbst auch das ganze Werk eingesehen werden kann.)

Druck von C. W. Leske in Darmstadt.


Digitized by Google

